This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Neue

Schriften

von

Karl Viktor von Bonſtetten.

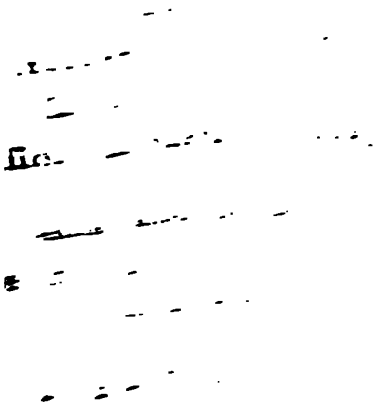
Vierter Theil

mit einem Kupfer.

Kopenhagen,

bei Friedrich Brummer.

1801.



Inhalt.

Zweite Abtheilung.

1796.

Erſter Brief. Jul. Reiſe über Küſsnacht und Art nach Brunnen. Lucern, Seefahrt. Anſicht der Geſtade und Gebirge, Korn, Wieſ'- und Wein-Bau. Meggenhorn. Fahrt nach Küſsnacht. Mörlischache. Nachläſſiger Landbau. Spaziergang von Küſsnacht nach Art. Anſicht bey Tells Capelle. Geſtalt des Thals Immenſee. Rigi. Weg von Art nach Schwitz am Rigi. Lowerzerſee. Die Schwitzer. . . . . Seite

Zweyter Brief. Das Amt Lugano. Zuſtand der Bevölkerung; Topographie deſſelben. Clima und Beſchaffenheit ſeiner Berge. Die Stadt Lugano; derſelben See; deſſen Geſtade. Berge-Canünen. Höhe der Berge. Natur-

[illegible] Seite

Dritter Brief. [illegible] Regierung. [illegible] Bildung der Landpfarrer. [illegible] des Landes. Wirkungskreis des Syndicats. Gewalt der Landvogts. Ihre Einnahmen. Prozeßgeschichte des Landes. Sitten. Folgen der Regierungsart. Aberglauben. Sinnlichkeit. Häusliches Leben. Familien-Eintracht. Kontrafte. Graf Ri[illegible]. Art in Lugano Vieh zu schlachten. Bildung und Beschäftigungen der Einwohner. Handlung. . . . .

Vierter Brief. d. 28. September. Topographie des Amtes Mendrys. Val Müggia. Sanfte Natur des Thales aus der Lage der Gebirg-Schichten erklärt. Dies Thal gespaltener Rücken des Monte generoso. Bildung der Bewohner. Clima. Bevölkerung. Von Chiasso nach Pedrinate. . .

Fünfter Brief. d. 28. September. Von Mendrys nach Lugano. Cadelago. Brusin. Monte Generoso. Berg Sal-

vador. Melide. Bissone. Blick auf Agnio. Von Lugano auf Agno. See Muzzano. Seite des Salvador. Von Lugano nach Locarno. Bironico. Monte-Ceneri, Kastanienwald, Stechpalmen, Maggadin. Lago Maggiore. Fahrt auf dem Lago Maggiore. . Seite 105

Dritte Abtheilung.

1797.

Erster Brief. Aug. Fußreise von Lucern über Immensee nach Art. Nagelfluh. Schwitz. Seefahrt im Gewitter von Brunnen nach Flüele; Von Flüele nach Altorf. Am Steg. Gotthard. Sprache in Airolo. Kultur, Wiesbau, Transit-Handel. Der Pächter der Barnabiten zu Mailand. Rede bey Eröffnung des Syndicats in den Italiänischen Vogteien Helvetiens, gehalten zu Lugano den 1. Aug. 1797. . . 113

Zweyter Brief. Salvador d. 3. Septemb. Aussicht vom Berge, Beschreibung des

geſchichte. Vogeljagd der Italiäner, Schwämme. Kultur des Landes der Ämter Lugano und Mendriſio. . Seit

Dritter Brief. Fortſetzung. Regierung. Bemerkungen. Ideen. Bildung der Landpfarrer. Conſtitution des Landes. Wirkungskreis des Syndicats. Gewalt der Landvögte. Ihre Einnahmen. Prozeſsgeſchichte des Lubini. Sitten. Folgen der Regierungsart. Aberglauben. Sinnlichkeit. Häusliches Leben. Familien-Eintracht. Kontraſte. Graf Riva. Art in Lugano Vieh zu ſchlachten. Bildung und Beſchäftigungen der Einwohner. Handlung. . . . .

Vierter Brief. d. 28. September. Topographie des Amtes Mendrys. Val Müggia. Sanfte Natur des Thales aus der Lage der Gebirg-Schichten erklärt. Dies Thal geſpaltener Rücken des Monte generoſo. Bildung der Bewohner. Clima. Bevölkerung. Von Chiasso nach Pedrinate. . . . .

Fünfter Brief. d. 28. September. Von Mendrys nach Lugano. Codelago. Bruſin. Monte Generoſo. Berg Sal-

vador. Melide. Bissone. Hinn auf Agnio. Von Lugano auf Agno. Der Monarch. Seite des Salvador. Von Lugano nach Locarno. Brunnen. Monte-Cenere. Kultivirtwald. Bauchmer. Maggadin. Lago Maggiore. Fahrt auf dem Lago Maggiore . . . Seite [illegible]

Dritte Abtheilung.

1797.

Erster Brief. Aug. Fußreise von Luzern über Immensee nach Art. Nagelfluh. Schwitz. Seefahrt im Gewitter von Brunnen nach Flüele. Von Flüele nach Altorf. Am Steg Gotthard. Sprache in Airolo. Kultur. Wiesbad. Transit-Handel. Der Pächter der Barnabiten zu Mailand. Rede bey Eröffnung des Syndicats in den Italiänischen Vogteien Helvetiens, gehalten zu Lugano den 1. Aug. 1797. 113

Zweyter Brief. Salvador d. 3. Septemb. Aussicht vom Berge, Beschreibung des

Berges, Lage von Lugano. Locarno. Spaziergang nach Madonna del Saſſo. Das unglückliche Weib. . . Seite 132

Dritter Brief. Bellinzona d. 10. Septemb. Rückreiſe. Ufer des Tizins; üppige Vegetation; Trefflichkeit des Bodens; Elend der Bewohner. Das Gotthard-Thal; Die Alpen. Urſeren. . . . 145

Vierter Brief. 12. Septemb. (Rückreiſe.) Altorf. Das Heimweh, deſſen pſychologiſcher Urſprung. Canton Uri, Lage. Charakter und Geiſtesbildung der Bewohner. *Minen*, ehedem bey Kerſte, Lenbach, Schattorf. Von Flüele nach Buochs auf dem See; der Spaniſche Offizier, ſeine Affen; die *Unterwaldner*. Gegend zwiſchen Buochs und Stanz. Charakter dieſer Thäler, Anbau derſelben, Democratie, Volkserziehung, Ariſtocratie; Stanz, Gemälde in der Rathſtube, Nuſsbäume. Nazionalphyſiognomie der Unterwaldner; Tracht der Weiber. Von Stanz nach Lungern über Rozloch; Alpenacherſee. Käſe, Preiſe deſſelben. Der Sarnenſee; Ausſicht. Gyſswyl. Kayſersſtuhl. Aus-

ſicht ins Thal und auf die Schneeberge. Anbau der Cantone Schwitz und Unterwalden. Gemeinwieſen. Gemeinalpen. Pracht der Kirchen. Andenken an Bruder Claus. Grafsieren des Caffees. Viehhandel. Austrocknung des Lungernſees. . . . . Seite 170

Fünfter Brief. September. Fortſetzung der Rückreiſe; Brünig, Berniſche Gränze. Haslithal. Die *Aar*, ein Bild der Zukunft. Weg über den Brünig. Das zerſtörte Dorf Kienholz. Hochſtätten. Alpenſchutt: Ähnlichkeit mit dem Bergſtall von Waeggis. Der Brienzerſee. Der Thunerſee. Mildes Clima dieſer See-Thäler. Spiez, Merlige; Weinbau, Kirſchpflanzungen. Reichthum dieſer Thäler. Schönheit des Thunerſees. Bau ſeiner Berge. Battenberg. Legende. Spiez. Rebbau. Strättlingen. Geſchichte eines Ritters aus dieſem Geſchlechte. . . 201

Über die Erziehung der Patriziſchen Familien von Bern. Aus dem Schweizeriſchen Muſeum vom Jahre 1786. . . 223

Titel-Kupfer. Ausſicht auf die im Herbſt 1798 durch General Schauenburg zerſtörte Stadt Stanz im Canton Unterwalden, nach Biderman in Bern.

Zweite Abtheilung.

Erſter Brief.

Reiſe von Luzern über Küſsnach und Art nach Brünnen.

Im July 1796.

Daſs der Name Lucerna von einem Leuchthurm und der darin leuchtenden Latern herkomme, iſt der Polizei unſerer Schweizerſeen ganz zuwider. Wo iſt wohl je an einen Leuchthurm in unſern Seen gedacht worden? Als die Gelehrten alle menſchliche Vernunft in fremden Sprachen fanden, wortklauberten ſie überall, und ſtellten ihre Beobachtungen über Worte, ſelten über den Geiſt der Menſchen und der Zeiten an.

Die Stadt Luzern iſt gewiſs im Mittelalter entſtanden. Im 9ten höchstens 8ten Jahrhundert ward da ein Kloſter gebaut, Wälder wurden ausgereutet, und, da die Lage zur Handlung bequem war, ſo ſtand nach und nach eine Stadt da. Dies ſcheint mir zu beweiſen, daſs der Paſs über den Gotthard damals wenig oder gar nicht bekannt war.

Unerſchöpflich an Mannigfaltigkeit und Schönheit ſind die Gegenden in der Schweiz, beſonders an den Seen. Der Luzernerſee entfaltet ſich nur ſtückweis, immer abwechſelnd und überall voll Anmuth oder Majeſtät iſt er beſonders in der Erinnerung, der ſchönſte aller Alpenſeen. In jeder Stunde ſtellt ſich Himmel, Berg und See in neuen Formen dar. Bei Luzern ſcheint der *Pilatus* im prächtigen Gemählde, wie am *Thunerſee* der *Nieſen*, zu herrſchen. Rechts im hinauffahren zieht ſich die *Pierek*, der *Schattenberg* in langen anmuthigen Hügeln hin (wo am Geſtade überall Nagelfluh an Tag kommt), am Fuſs der gewaltigen Pira-

mide des *Pilatus* fort, weiter ſeeab gegen Unterwalden ſtehen *Blumenalp* und der *Bürgen* in groſsen Felſenmaſſen, hinter welchen die Eiszacken des *Titlis* und jener ewig beſchneiten Himmelsgegenden hoch über Alp und Waſſer glänzen. Links dehnen ſich ſanfte grüne Hügel an den himmelblauen Geſtaden des Luzernerſees, bis zu dem Inſelchen, wo *Raynolds* Monument geſtanden. Dieſe Hügel waren vor Zeiten mit Reben bedeckt. So entſtehen im Landbau öftere, bis hieher unbemerkte Veränderungen. In den Ländern *Ury*, *Schwiz*, *Unterwalden*, auch in mehrern Alpenthälern war Kornbau, wo keiner mehr exiſtiret; am *Luzernerſee*, an den Ufern der *Aar* und an hundert andern Stellen waren Reben, wo keine mehr ſind; in der *italieniſchen Schweiz* waren Olivenbäume, wo kaum Spuren davon bemerkt werden; auf vielen Alpen wuchſen Bäume, wo kein Geſträuch mehr iſt, in einigen *Sanenthälern* waren Nuſsbäume, die nun alle ausgeſtorben ſind. Unbemerkte Revoluzionen in Gewerb

mel das *Jungfrauenhorn* zwiſchen dem *Pilatus* und *Blumenalp*.

Reynals Piramide, die durch eine eiſerne Stange feſt gemacht war, liegt nun vom Strahl zerſchmettert, in Hrn. *General Pfyffers* Hauſe; vielmahl war der Blis auf ſie gefallen, die nächſten Nachbarn geriethen in Angſt und Schrecken, und fingen an die Piramide ſelbſt zu beſchuldigen, den Zorn des Himmels zu reizen.

In alten Zeiten war ein Magazin auf eben der Inſel. Damals brachten die *Unterwaldner* Korn auf dem Markt, nun haben ſie den *Luzernern* nichts als Butter zu verkaufen, und kaufen das meiſte Korn bei ihnen ein: doch könnte an einigen Orten Korn mit Nutzen in Unterwalden, wie z. B. zwiſchen *Buochs* und *Stanz*, gebaut werden. Daſs in Ländern, wo Käſe gemacht und frei exportiret werden, die Ausfuhr der Butter verboten ſey, ſcheint da, wo an dieſes Verbot nie gedacht worden, gans widerſprechend. Die Milchfabrikation ſollte in

Bergländern frei seyn, und dem Eigenthümer die Form dieser Fabrikation überlassen bleiben.

Bei *Meggenhorn* verläßt man den grosen See und fährt links, wenn man nach Küßnacht will. Alle diese Ufer sowohl als der gegenüberliegende Hügel *Pireck* und weiter gegen *Kestenebaum* hin, bis nahe an *Stanzstadt*, liegen auf Nagelfluh (*Breccia*). Auch weiterhin von *Küßnacht* bis an den *Lowerzersee* sind überall Spuren von dieser Steinart; an vielen Stellen aber, besonders gegen *St. Anne*, liegen diese Felsen allenthalben in grosen Stücken auf den Wiesen zerstreut, so wie man (doch viel seltner) Granitblöcke am *Jura* findet; daher vermuthlich diese weite Gemeinde, wo *St. Anna* ist, *Steinen* und der Berg *Steineberg* genannt wird.

Wir fuhren ganz nahe an dem linken Ufer. Bald sahen wir auf einem von Tannen beschwärzeten Hügel die hervorragenden Ruinen des Schlosses *Habsburg*, ganz nahe an dem See. Da sind viele Fischer- und Fischbehälter. Weiter hebt sich ein sanft schwellender grüner

Hügel, wo das ſchöne Dorf Meggen ſteht; alle dieſe Geſtade ſind voll Anmuth; hie und da erſcheinen niedliche Wohnungen auf immer wechſelnden Hügeln mit vielen Obſtbäumen mahleriſch beſchattet. An einer Stelle ſahen wir einige Morgen Land mit jungen Reben bepflanzet, wo vielleicht ſeit Jahrhunderten keine waren.

Bei *Mörliſchache* fängt der Kanton *Schwiz* an. Da ſind die meiſten Wohnungen ſehr niedlich von Holz auf ſteinernem Fundament gebaut, oft mit einer ganzen Piramide von Fenſtern unter dem Dach. Dieſe ſchönen Geſtade ſcheinen mittelmäſsig bevölkert, und man ſieht nur kleine Neſter von Häusern beiſammen.

Hier ſcheint aller Landbau aufzuhören, und wenn ſchon das Land ſehr fruchtbar und noch gar nicht alpenartig iſt, ſo ſieht man doch nichts als Wieſen und Hirtenland. Von Induſtrie iſt keine Spur, am ganzen groſsen See ſpinnt niemand in den drei Kantonen, als für die kleine äuſserſt thätige Republik *Gerſau*.

Die *Schwizer* in dieſen Gegenden ſcheinen ſehr unthätig, und das Betteln iſt in den *drei Ländern* eine ſehr gewöhnliche Beſchäftigung.

Bald langten wir in *Küſsnacht* an. Dieſes Städtchen iſt eine lange Gaſſe von hölzernen und ſteinernen Häuſern, unten an der Achſel des *mächtigen Rigi*, deſſen Länge man gar nicht ſieht.

Der ſtundenlange Spaziergang von Küſsnacht bis an den Zugerſee iſt einer der angenehmſten in der Schweiz. Bis an *Tells-Kapelle* ſteigt man allmälig, zwiſchen fruchtbaren Wieſen an der ſteilen Seite des alles beherrſchenden *Rigi*, den man in ſeiner ganzen Breite vorbeigeht.

Alles Heu wird auf diesen fruchtbaren Wieſen von Menschen bis an die Scheunen, und von da eine hohe Leiter hinauf unter das Dach getragen, ſo viel entübrigende Zeit haben dieſe Einwohner! Doch pflanzen ſie Fruchtbäume, deren Gröſse den ſchönsten Boden beweiſet. Die 8 bis 9 Schuh breite Straſse iſt im ganzen Kanton, bis *Schwiz*, äuſserst ſchlecht, und von

auch die moraliſchen Ideen verkehrt. Da ich ſeit drei Jahren hierſeits und jenſeits den Alpen mit allen Volksklaſſen Geſchäfte gehabt; ſo war mir auffallend, wie entfernt der angewohnte Gang der Imagination von der allerſchwächſten Bauren-Vernunft ſey. Wären aber ſinnliche Begriffe mit Vernunft vereinigt, oder ſo zu ſagen auf Vernunft gepflanzt; ſo würden daraus die glücklichſten Folgen entſtehen. Zum Beiſpiel Verehrung groſser Männer; Tempel von Heroen, wie bei den Griechen, würden die güldenen Zeiten einer Nation, die ihrer Tugenden, ſo vergegenwärtigen, daſs ſie auch wirklich fortexistiren würden.

Nicht weit von *Tells-Kapelle* wächſt mit jedem Schritt das ſanft entzückende Gemählde des Zugerſees wie aus der Tiefe hervor. Da ſieht man unter, durch und über Obſtbäumen den blauen See, mit Bergen und grünen Hügeln prächtig umſchloſſen. Tief ſenkt ſich die Straſse gegen *Immenſee;* diese Seite des Sees iſt etwas öde. Der Glanz des Sees, die fruchtbare

Art kaum fahrbar. Nur ſeltene kleine Äcker ſind in den Wies n angelegt.

Bei *Tells-Kapelle* iſt rückwärts die Ausſicht über das ſanft ſich hebende kleine Wieſenthal, bis *Küſsnacht* hinab, über den blauen Seebuſen, im Angeſicht des himmelhohen Pilatus und vieler Alpen, anmuthig zugleich und erhaben.

Ich konnte nie ohne Rührung auf dieſem klaſſiſchen Boden der Schweizergeſchichte die Erinnerung an *Tell*, an Bruder *Klauſs*, oder jene Urheber der *Schweizerſeligkeit*, wiederfinden. Ich konnte mich nicht enthalten, dieſe Heiligthümer mit den Tauſend und ein Wundern zu vergleichen, die ich bei den Kapuzinern zu *Mendrys* geleſen hatte. Philoſophen haben oft ihre Meinungen geäuſsert. Welcher Denkende hat je den Sumpf des Volksaberglaubens durchreiſt und aufgezählt? Die Folgen davon ſind nie genug überlegt worden; alle unſere moraliſchen Begriffe haben ihre erſte Quelle in phyſiſchen Bemerkungen; wo dieſe durch Wundermärchen entſtellt ſind, ſind

auch

auch die moraliſchen Ideen verkehrt. Da ich ſeit drei Jahren hierſeits und jenſeits den Alpen mit allen Volksklaſſen Geſchäfte gehabt; ſo war mir auffallend, wie entfernt der angewohnte Gang der Imagination von der allerſchwächſten Bauren-Vernunft ſey. Wären aber ſinnliche Begriffe mit Vernunft vereinigt, oder ſo zu ſagen auf Vernunft gepflanzt; ſo würden daraus die glücklichſten Folgen entſtehen. Zum Beiſpiel Verehrung groſser Männer; Tempel von Heroen, wie bei den Griechen, würden die güldenen Zeiten einer Nation, die ihrer Tugenden, ſo vergegenwärtigen, daſs ſie auch wirklich fortexistiren würden.

Nicht weit von *Tells-Kapelle* wächſt mit jedem Schritt das ſanft entzückende Gemählde des Zugerſees wie aus der Tiefe hervor. Da ſieht man unter, durch und über Obſtbäumen den blauen See, mit Bergen und grünen Hügeln prächtig umſchloſſen. Tief ſenkt ſich die Straſse gegen *Immenſee;* diese Seite des Sees iſt etwas öde. Der Glanz des Sees, die fruchtbare

baren, ſchattigten Ufer, die ſtillen Wieſen, die ſich bis an die kleinen Wellen ſenken, kontraſtiren mit dem ſteilen bis in die Wolken ſich hebenden nahen Rigi, den man wie auf einmal entdeckt, wenn man den Kopf ſeitwärts an die Höhe hebt.

Tief zwiſchen Berg und Hügel über das ferne Zug, blickt das Auge links in die fernere Ebne bis an den *Albis;* rechts dehnt ſich der See in länglichtem *Oval* bis gegen *Art.* An kleinen Hügeln gegen über ſteht ein hoher Berg; an der langen Seite des Sees, an fruchtbaren Gefilden, liegt *Walchwyl*, wo Reben ein ſanfteres Klima ankünden; doch iſt dieſer Wein ſehr ſauer und erſt im 3ten Jahr trinkbar.

Die zurückgelegte Landenge zwiſchen *Küſsnacht* und *Immensee* hat die Form eines Sattels, ſie ſenkt ſich ſanft auf beiden Seiten, und iſt von einem See zum andern mit Obſtbäumen, beſonders Birnbäumen, beſchattet. Birnwein, davon das Maas nur zwei Batzen koſtet, iſt das gewöhnliche Getränk dieſer etwas armen

Gegenden. Die ſchönſten Wieſen blühen da verlaſſen, ohne je von menſchlichen Händen gepflegt zu ſeyn. Da fängt der unabſehbare Obſtgarten an, der die Länder *Zug* und *Zürch* bis an den Zürcherſee, nur durch Wälder unterbrochen, überall ziert und bereichert. *Fäſi* ſpricht von einem Blütenfeſt, das in dieſem weiten Blütenhain jährlich gefeiert wird.

Die Einwohner von *Immenſee* ſcheinen arm, und, aus ihrem Land zu urtheilen, träge zu ſeyn. Die Männer hatten alle einen weiſſen leinenen Rock an, der auf allen Seiten wie ein Sack zugeſchloſſen iſt, und hinten eine Kapuzinerkappe hat. Dieſen Rock nennen ſie Hirtenhemmly (Hirtenhemd). Die angenähte Kapuzinerkappe hindert das viele Heu, das ſie tragen, in Haar und Hemd zu fallen; alle Kinder trugen einen ſolchen Rock.

Wir ſchiften uns in einem ausgehöhlten Eichenbaum ein, wo ſich nicht jedermann hinein wagen würde. Dieſe Schiffe dauren bis über 60 Jahr, und koſten 7 bis 8 Louisd'or

Sie gehen ſehr ſchnell in gerader Linie fort, wenden ſich aber mit vieler Mühe.

Dieſe Seite des *Rigi*, der hier die ganze Gegend zu überſchatten ſcheint, iſt äuſſerſt ſteil, doch mit Geſträuch bewachſen. Es iſt merkwürdig, daſs, als auf der andern Seite des Berges die *Erd-Lauine* *) *Wäggis* wegſtieſs und begrub, auch auf dieſer Seite ein gewaltiger Spalt die ganze Gegend von *Immenſee* mit einem ähnlichen Untergang bedrohte. Vielleicht kennen wir die wahre Urſach von *Wäggis* Untergang nicht ganz. Wäre ſie nur lokal geweſen, wäre die Erde nur durch zufällige Waſſer von der ſteilen Wand losgewaſchen worden, ſo hätte dieſe Urſach auf der andern Seite des ſtundenbreiten Bergs nicht mitgewirkt. Vielleicht daſs eine ähnliche Urſach auf der entgegengeſetzten Seite zu eben der Zeit gewirkt hat.

Art liegt zwiſchen *Roſs* und *Rigiberg* in einem ziemlich breiten Hügelthal am oberſten

*) Im Jahr 1795.

See. Dieſer Flecken ſowohl als *Küſsnacht* iſt eine lange Gaſſe, jedoch mit mehr ſteinernen Häuſern und etwas ſtädtiſcher als *Küſsnacht*. Beide Städtchen haben gar nichts von dem, was die Engländer *comfortable* nennen.

Von *Art* bis *Schwiz* ſind 4 kleine Stunden. In keinem Königreich ist der Abſtand von der Hauptſtadt zu den Provinzen auffallender, wie im Kanton *Schwiz*. Dieſe ganze ſchöne Gegend bis jenſeits dem *Lowerzerſee*, nahe beim Hauptflecken, iſt äuſserst ſchlecht bewohnt, und ganz ohne alle Kultur. Die beſten Wieſen ſind trocken, oder ſumpficht, wie es dem Waſſer beliebt. Das Land iſt voll ſchöner Quellen, die aber unter dem Raſen ſich verlieren; mit einem Wort, alles trägt den Stempel von Nachläſsigkeit und Trägheit. Die groſse Landſtraſse, die ſo leicht zu machen wäre, und dem Lande groſsen Nutzen brächte, iſt kaum fahrbar. Doch romantiſch iſt dieſe Gegend, die der hohe *Rigi* der Welt zu verhehlen ſcheint. Die Fuſsſtraſse irrt auf und ab, hin

und her, über ſanft ſchwellende, immer abwechſelnde Hügel, oft von Obſtbäumen beſchattet. An vielen Stellen iſt wohl die Hälfte der Wieſen mit Felsblöcken von Breccia wie geſpickt; dieſe ungeheuren Maſſen ſtecken oft halb in der Erde, wie wenn ſie da vom Himmel gefallen wären. Die ganze Gegend ſcheint daſelbst von dieſem Felſenhagel gefleckt. Da der *Rigi* wie bekannt ein Schuttberg iſt, ſo wäre zu erforſchen, ob dieſe Nagelſteine von eben den Thälern herzukommen ſcheinen, von welchen der *Rigi* gebildet iſt? dadurch wäre bewieſen, daſs die Revolution, die den *Rigi* aufgethürmt hat, eine ganz andere als diejenige geweſen, die die gerundeten Steine zu groſsen Maſſen zusammen gekittet hatte.

Bald ſieht man den ſtundenlangen *Lowerzer ſee* im grünen Thal hinter dem *Rigi* glänzen, im Angesicht der *Hoken* und *Mite*, die ihre Felſenzacken hoch über die Wolken tragen. Dieſe ganze Gegend iſt ſchön, aber öde; der *Rigi* iſt ſteil, hoch und unbewohnt, der *Lower*

sarsee ist mit einem Sumpf umgeben, seine Ufer sind einsam; aber schön ist die kleine bebüschte Insel *Schwanau*; eine Einsiedelei steht, wo ehemals das Schloss der Ritter dieses Namens war. Diese Insel ist vermuthlich ein gefallenes Felsenstück *); so stehen ähnliche Felsstücke im *Lungerer Thal* beim Ausfluss des Sees; bei *Brienz*, wo die *Aar* in den See fliesst; Alpenstücke, die der Sturm, der die Thäler brach, nicht fortzureissen vermochte.

Die seltenen Schiffleute waren nicht zu Hause. Wir gingen zu Fuss auf dem langen Hügel über den See. Da sprach ich in einem kleinen Buchenwald mit einem Landmann, der im siebenjährigen Krieg aus Preussen desertirt hatte; aber noch mit innigem Entzücken vom alten Friedrich sprach.

Die *Schwizer* sind auffallend munterer als die *Unterwaldner*, und scheinen mehr Kraft und Originalität zu haben, als die *Urner*. Sie sind

*) Und zwar auch aus Nagelfluh zusammen gebacken.

stolz auf ihre Freiheit, und wenn zwei auch schwer beladene Landleute sich begegnen, so bleiben sie stehen, ihrer Würde eingedenk, und grüßen sich: »Guten Tag, gefreiter Mann!« Ihre Landsgemeinden sind auch stürmischer als in andern Demokratien. In der ganzen Schweizergeschichte sticht ihr Karakter allenthalben hervor, und sie spielen in diesem großen Drama überall die Hauptrolle.

Ihre Alpen scheinen eine ihrer Thaten würdige Schaubühne zu seyn. Prächtig hebt sich wie im Schooße der Alpen, der Flecken *Schwiz* auf dem hohen Amphitheater, das sich vom großen See bis an die Felsenwand hinanzieht, die dieses glückliche Völkchen vom elenden Menschengewühl abzuschneiden scheint.

Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu trennen,
Weil sich die Menschen selbst die größte Plage sind.

Es ist zu vermuthen, daß man den *Lowerzersee* mit weniger Kosten als den *Lungernsee*

abgraben, und dieſes ganze Thal und auch den Sumpf fruchtbar machen könnte. Iſt man einmal dieſen See vorbei gegangen, ſo tritt man in eine neue, wohlbebaute, reiche Alpenwelt. Nichts iſt ſchöner als die ganze Gegend um Schwiz. Kein Alpenthal iſt offener und fruchtbarer; hohe Obſtbäume beſchatten allenthalben die prächtige Wieſenwelt. Die vielen niedlichen Wohnungen ſind durch freundliche Fuſswege im bunten Blütenhain wie durch Blumenbänder zuſammen geknüpft; bis wo in der Mitte des Thals der Flecken ſelbſt in ſtädtiſcher Pracht über Thal und Wieſe glänzet.

Die Hitze war brennend und Gewitterahndend, als ich in dem Flecken ankam. Der Platz und die Kirche ſind des Hauptorts einer Republik würdig. Das Wirthshaus und die Bewirthung ſind beſſer, als in vielen groſsen Städten.

Das ſtundenlange ebne Thal, von Schwiz bis Brunnen, iſt nicht weniger anmuthig und belebt. Da in den Ländern, wo die Souverains

zu Fuſs gehen, ſind die Fuſsſteige prächtig. Bei Frauen fand ich meine Luzerniſchen Schiffleute wieder.

Zweiter Brief.

Das Amt Lugano.

Die Bevölkerung der vier Ämter Locarno, Lugano, Valmaggia und Mendriſio war den Kantonen unbekannt. Ich habe die hier beigefügten Tabellen der Güte des Biſchofs von Como zu verdanken. Sie ſind jedoch nicht vollkommen, weil einige Dorfſchaften nicht im *Biſthum Como* liegen. Folgende ſind die Reſultate meiner bis itzt noch unbekannten Berichte.

Das Amt Lugano hat 23035 Seelen, doch iſt hier die Pieve di Capriaſca nicht dabei, die wohl nicht viel über 2000 Seelen haben mag. Alſo kann die Bevölkerung von Lugano auf 25000 Seelen sich belaufen.

Mendriſio hatte (Anno 1765) 12351 Seelen, davon die Stadt Mendriſio 1181, Valmaggia und Lavizzara gegen 6000. In dieſem Amt iſt keine Stadt.

Das Amt Locarno mit Briſago, das im *Erzbiſthum Mailand* liegt, hat 17000 Seelen. Und

obschon ich in diesem Werk vom anstossenden Amt Bellinzona nicht spreche, das den drei Kantonen Uri, Schwiz und Unterwalden allein zugehörte; so will ich doch die Bevölkerung dieses Amts hier beifügen, weil sie unbekannt ist und auf den Tabellen von Como steht. Sie beläuft sich auf 5809 Personen für das ganze Amt, davon die Stadt Bellinzona 1158 Seelen zählt.

Im Ganzen ist die Bevölkerung dieser Länder stillstehend, doch vermuthlich eher zu als abnehmend. Also dass die Population der vier obgenannten Ämter auf 58000 Seelen gehen mag.

Lugano.

Die südliche Seite der höchsten Schweizer-Alpen bildet die Sektion eines nicht selten über zwölftausend Schuh hohen Amphitheaters, das vom Bernhardsberg im Wallis, bis in die andere südliche Gränze der Schweiz Valtellina, wie eine in die Wolken gethürmte Schöpfung an den Prachtgefilden der Lombardischen Ebene,

man tief, aber nahe unter sich, am schlängelnden See von Lugano, der in Berggewölb erscheint, um wie ein grosser Strom sich um die Pinnacle des monte Salvator zu wenden: der sich plötzlich neigende Abhang des Thals, das man nun durchwandert hat, ist überall mit Villen, Dörfern, Reben und Bäumen bedeckt. Am sichelkrummen Ufer des glänzenden Seespiegels dehnt sich die Stadt Lugano amphitheatralisch um die schöne Bucht, mit vielen grossen Gebäuden, Gassen und Gärten, wo die Pinie der Palmsäule gleich, hoch in die Luft ihre grüne Krone emporhebt. Der Ausdruck der oft schmutzigen Menschen ist leidenschaftlich und karrikaturartig, weil die Leidenschaft allenthalben die Linie des Schönen übersteigt. So der erste Anblick Italiens.

Lugano, eine Stadt von 4351 Seelen, wäre für jeden Fremden, der die Natur zu schätzen weiss, ein reizender Aufenthalt *). Diese Gegend

*) Man findet bei Taglioretti eine vortreffliche Bewirthung, und alle Dienstfertigkeit eines sehr

vereinigt alle Schönheiten der Schweiz mit aller Pracht der hesperischen Fülle. Das Berggerippe, welches allenthalben den See umdrängt, hat ganz besondere Formen. Die Berge sind allenthalben nah und steil. Der Salvador sticht ganz besonders mit seiner Piramide in die Luft, und giebt dem glänzenden Gemälde einen eigenen Charakter. Besonders beim Mondschein, oder noch besser beim finstern Sternenglanz hat diese zugespitzte überhängende Piramide, die ihre gigantischen drohenden Umrisse auf den Sternenhimmel wirft, etwas schauerliches, das mit der Anmuth der warmen Ufer und mit den nächtlichen Freudegesängen der Einwohner kontrastirt. Die harten Formen der umthürmenden Berge werden allenthalben durch den sanften

Zauber

klugen Wirthes, die aber bisweilen, besonders für Vorüberreisende, sehr theuer ist. Man kann für wenig Geld schöne Wohnungen und nahe Landhäuser miethen, und alles ist wohlfeil, doch nur für den, der einmal mit den wahren Preisen bekannt ist.

Zauber aller nähern Gegenstände gemildert. Nichts ist schöner als der Spatziergang nach Gandria und Castaguola durch grüne schattige Wiesen, bis an des Berges Gähe, dann über des Sees Spiegel auf dem Felsenpfad, wo die Agave, eine Südseepflanze, ihre hohe Blüthe (oder Nectarium) wie an einer Lanze trägt. Von Gandria zurück auf dem See, oder weiter gegen Porlezzo, in die Tuffa Höhlen und in die *Kantinen:* oder man gehe auf der entgegengesetzten Seite nach Agno, Ponte Frésa und auf dem See zurück. Ein andermal steige man auf den Mont di Bré, einen andern Tag auf den Salvador, einen vierten und fünften durchwandere man das ganze Luganerthal, bis jenseits Medea, einen sechsten das wilde Thal Ro io von Mellano an, wo die steilen Ufer und das Land den Gemälden von Otahaiti ähnlich schienen. Von Porlezzo kann man über den Berg an den Comersee in drei bis vier Stunden kommen; von da zurück über Como und Mendrisio, oder gar über Lecco und Mailand, ist eine

Waſſerreiſe von acht oder zehn Tagen. Man kann für wenig Geld alle Augenblicke gute bedeckte Schiffe haben, und an den meilenlangen Ufern des Luganerſees allenthalben, wie die Biene, herumſchweben, bald im kühlen Schatten gelagert, oder im Schiff wie in ſeinem Kabinet mit Schreiben und Leſen beſchäftigt, in Gegenwart der ſchönſten Natur.

Höhe der Berge.

Die höchſten Bergſpitzen, die den Luganerſee umthürmen, ſind (1790) von Oriani, Aſtronom vom Collegio zu Brera in Mailand, gemeſſen worden. Der Monte Giona, die höchſte Spitze des Generoſo hat 736 pariſer Toiſen.

die nördliche Spitze des Monte Caprino . . .	443	—	—
die ſüdliche Spitze des Caprino	529	—	—
der St. Salvador . . .	330	—	—
Mont di Bré	339	—	—
Mont di Broglia . . .	640	—	—

Der Comerſee liegt höher als das Mittelmeer um 697 Schuh. Der Luganerſee liegt höher als die beiden Seen, die zu ſeiner Rechten und Linken ſind. Er iſt höher als der Comerſee um 56 Schuh, und höher als der Lago maggiore um 39 Schuh.

Dieſe Berge ſind die letzten Alpenſpitzen. Der Fuſs des Generoſo taucht in die Ebene der Lombardei, die wie ein Meer von Fülle zwiſchen den *Alpen* und *Appenninen* liegt. Doch ſieht man ganz nahe noch einige kleine Hügel (wie der von Pedrinate), wo der Alpenſchutt ſich aufgethürmt hat. Ich habe bis Mailand einige Schuh unter der fetten Erde der unabſehbaren Ebene *Kies* bemerkt, das zur Wegbeſſerung gebraucht wird. Wer die Erdkugel in Gedanken überſchauet, ſieht die eine Hälfte mit Ruinen überworfen, die andere iſt Meeresgrund, vom Meer verlaſſen, Schutt alter Vulkane, oder mit ewigen Eis bedeckt; ſo daſs dieſer Planet gar nicht zur Wohnung der Menſchen oder Thiere (die Fiſche etwa ausgenom-

men) beſtimmt ſcheint. Wir leben alle auf Ruinen einer Welt, wo wir nur zufällige Gäſte ſcheinen.

Naturgeſchichte.

Für dieſe verweiſe ich an Sauſſure's Reiſen und an einige Gelehrten von Como. Amoretti hat eine Reiſe an *die drei Seen* geſchrieben, wo etwas von der Naturgeſchichte dieſer Gegenden vorkommt. Ein Canonicus, der, wenn ich nicht irre, den berühmten Namen Volta trägt, hat in Como ein ſchönes Naturalienkabinet, das jeder Fremde, der dieſe Gegenden kennen will, beſuchen ſollte *). Ich will hier nur einige Bemerkungen machen.

Es iſt merkwürdig, daſs alle groſsen Gebirge auf der einen Seite ſteiler ſind, als auf der an-

*) Auch die Bibliothek des Grafen Jovio iſt merkwürdig, aber noch merkwürdiger iſt ſeine Sammlung von den Portraits der berühmteſten Italiener aus dem beſten Zeitalter Italiens, von den gröſsten Mahlern wie noch lebend vorgeſtellt. In dieſer Bibliothek exiſtiret eine Reiſebeſchreibung durch die Schweiz, vom berühmten Paul Jovio, aus dem ſechzehnten Jahrhundert.

dern, ſo daſs die eine Seite des Berges mit der Vertikallinie des höchſten Theils des Gebirgs einen gröſsern Winkel bildet, als die andere Seite. So iſt die *ſüdliche* Seite der Alpen viel ſteiler als die nördliche. Das ganze *Kiölengebirg*, das Schweden von Norwegen trennt, iſt gegen *Weſten* ſteiler als gegen *Oſten*. In Braſilien hingegen iſt die öſtliche ſteiler als die *weſtliche*. So iſt auch die eine Seite der Gebirge, die China von der Tartarei trennen, viel ſteiler als die andern; ſo bei den Pyrenäen. Sollten alle dieſe Gebirge nur *Ruinen* ſeyn, und die längere Seite die Projectionslinie der Ruinen vorſtellen?

Eine zweite Bemerkung iſt, daſs auf der ſüdlichen Seite der Alpen der Eingang der Seitenthäler ſehr ſteil und hoch iſt, die drei Hauptthäler vom Comerſee, vom Gotthard und d'Oſſolathal, auch Valmaggia ausgenommen. In der nördlichen Schweiz kenne ich kein einziges Thal, deſſen Eingang ſo ſteil und hoch wäre, wie in Italien das Vercasger Thal, oder das

Thal des Monte Cenere bei Lugano, oder von Centovalli bei Intragni.

Auch auf der südlichen Seite der Alpen findet man das Kalchgebirg, die Schieferarten, die Breccia und auch den Sandstein, aber in viel kleinern Massen, als auf der nördlichen Seite; die Basis dieser Steinarten ist klein im Verhältnis mit der Totalbasis der ganzen Südseite, die gar viel kleiner als die nördliche Grundlinie ist.

Alle Ungewitter, alles Donnern und Blitzen, das ich in Lugano in den Monaten August und September nicht-selten gesehen habe, kam am Morgen, da in der nördlichen Schweiz, jenseits den Alpen, alle Ungewitter nur in den Abendstunden erscheinen. Jeden Abend und jeden Morgen, besonders bei schönem Wetter, bläst vor Sonnenaufgang, oder nach ihrem Untergang, ein heftiger Wind von den Alpen herab, der aber nur wenige Minuten dauert.

Der See bildet, gegenüber dem prächtigen Ufer von Lugano, zwei tiefe Arme, die der

Monte Caprino trennt. Dieſer *Ziegenberg* iſt ſehr ſteil, der hangende Felsſchutt iſt da mit weniger Erde und ſeltenen Pflanzen bedeckt. Auf der Ecke des Berges, wo ſich die beiden Arme trennen, ſteht ein Dorf ohne Einwohner, dieſes Dorf hat Gaſſen und viele Häuſer, wo die Luganer ihren Wein und andere Sachen verwahren. Jedes dieſer Gebäude hat auch ein Kabinet oder Trinkſtube. Da ſind die eigentlichen *Kantinen* oder Keller, die ihre Kühlung aus den tiefen Öffnungen des Berges empfangen, die einen immerwährenden Strohm von kalter Luft aus ſich flieſsen laſſen. Dieſe Öffnungen ſind ſelten gröſser, als ein paar Zoll im Durchmeſſer. Der ganze Fels ſcheint aber hier aus lockern Steinen aufgethürmt zu ſeyn, wo die Luftſtröhme aus tauſend an einander gereihten krummen Gängen, bis tief ins Gebirg, zuſammenhängen. Die Temperatur dieſer Keller ſoll bei jeder Wetteränderung anders ſeyn, ich glaube aber nicht, daſs, die Bemerkungen die Saussure gemacht hat ausgenommen, Jemand dieſe Erdluft

mit Genauigkeit beobachtet habe. Ähnliche Kantinen finden ſich beinahe allenthalben in dieſen ſüdlichen Alpen; in den nördlichen Alpen kenne ich nur eine, die der Wirth vom *Steg* am nun mit Blut befleckten und geplünderten Gotthardberg beſitzt, und die von *Hergiswil* *).

Ende Septembers und im Anfang Oktobers kommen unzählige Schaaren von Vögeln über die Alpen, die meiſten ſind klein wie Stiglize,

*) Die Thatſachen ſcheinen mir noch zu wenig beſtimmt, die Bemerkungen zu ſelten, um die Urſach dieſer kalten Erdluft zu beſtimmen.

Im Jura ſcheint dieſer Wind wenigſtens den Gefrierpunkt erreicht zu haben, denn in der Eishöhle bei St. Cergue ſchmilzt das Eis nie. Als ich im Jahr 1782 mit Hrn. Jean Tremblaiy zu Locles in der Grafſchaft Neufchatel war, ſahen wir bei einer brennenden Hitze an der Sonnſeite die Arbeiter, die einen Kanal graben wollten, ganz nahe bei der Oberfläche der Erde Eis hervorgraben. Alſo dafs zwei Grad über dem Gefrierpunkt, die Sauſſure in Lugano und Hergisvil fand, noch nicht das Maximum der Kälte dieſer Erdluft zu ſeyn ſcheinen. Ob im Winter die Luft immerfort in die Öffnung dringt, iſt noch bei mir eine zweifelhafte Thatſache. Denn in Locarno ſagte man mir, dafs dieſe Öffnun-

Finken, Rothkehlchen, Staaren etc. Sie ſcheinen truppenweis nach Süden zu fliegen, ich habe aber nie gehört, daſs ſie im Frühling wieder erſcheinen, und auch truppenweis wieder nach ihren nördlichen Sommerwohnungen fliegen *). Die kleine Vogeljagd iſt eine der gröſsten Ergötzungen der Luganeſer in den ſchönen Herbſtmonaten, jeder wohlhabende Bürger hat ſeinen

gen *da* zu finden wären, wo der Schnee alſobald hinſchmölze, welches nicht geſchehen würde, wenn nicht der wärmere Luftſtrohm *aus* der Öffnung bliefse. Es iſt auch nach Sauſſures eigenen Bemerkungen möglich, daſs der groſse Luftbehälter an einigen Stellen ſo tief liege, daſs die Wärme des Sommers darin erſt im Winter, und die Kälte des Winters erſt im Sommer fühlbar würde. Es iſt wichtig, daſs man weiſs, daſs dieſe kühlen Ströhme an vielen Stellen und vielleicht in allen Bergen zu finden ſind. Sie können, beſonders in Italien, von groſsem Nutzen ſeyn.

*) In Norwegen fliegen die Gänſe im Frühjahr *mitten durch* das Land nach Lapland und dem Eismeer, und kommen im Herbſt *an den Küſten des Meeres* wieder ſüdwärts; ſie haben alle Jahre ihre beſtimmten Stationen, und ſcheinen ebendenſelben Kreis zu durchfliegen.

Roccoli, das ist, seinen Thurm auf irgend einer freien Höhe. Neben diesem Thurm steht ein funfzehn bis zwanzig Fuss hohes, dichtes Rebgeländer, das einen Zirkel von etwa 20 Fuss im Durchschnitt bildet. In dieses Rebgeländer werden die Lockvögel gestellt; aus dem nahen Thurm wird das Netz geworfen, wo die kleinen Pilgrimme lebendig gefangen werden. Fremde können nicht begreifen, wie man am Mezzeln so vieler schönen Vögel Freude haben kann.

Die Italiener essen beinahe alle Arten von Schwämmen mit grosem Vergnügen. Schade, dass noch so viel Dunkelheit über den Eigenschaften dieser Pflanzen waltet. Wäre sie einmal gehoben, so würde die Summe der Nahrung für die Menschen vermehrt werden. Die üble Eigenschaft der Schwämme ist bisweilen lokal, in einer Gegend ob Brescia sollen alle Schwämme giftig seyn.

Es ist mir von einem Mann, der durch giftige Schwämme krank ward, erzählt worden,

dafs er auf einmal ſeinen Virgil wieder auswendig wufste, den er ſeit zwanzig Jahren vergeſſen hatte. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, dafs das *Phyſiſche* des Gedächtniſſes nie ganz erliſcht, und das, was wir aus dem Gedächtniſs vertilgt glauben, nur aus Mangel an aufweckender Kraft unthätig bleibt. Eine ſiebenzigjährige unwiſſende Magd fing auf einmal an Latein zu ſprechen, zum allgemeinen Erſtaunen aller Menſchen. Es fand ſich, dafs dieſe Magd in ihrer frühen Jugend in einem lateiniſchen Collegio gedient hatte, wo ihr oft die Knaben ihre Lektionen herſagten. Nach funfzig Jahren kamen ihr alle dieſe lateiniſchen Wörter bei einem Fieber in Erinnerung. Ähnliche Erſcheinungen laſſen vermuthen, dafs alle ſinnlichen Eindrücke in uns lebendig bleiben. Sollte dieſes ſchlummernde Leben ohne fernere Beſtimmung auf eine ſo wunderbare Art in uns aufbewahrt bleiben?

Es iſt eine ſehr gute Karte von den Amtern Lugano und Mendriſio in Schinzens Werk über

die italieniſchen Ämter. Die Ämter Locarno und Valmaggia ſind bis jetzt allen Geographen beinahe unbekannt geblieben, und ich kenne nicht eine mittelmäſsige Karte dieſer Gegenden.

Die Schiffahrt des Luganerſees könnte mit wenigen Koſten und groſsem Vortheil mit dem Lago maggiore durch die Treſa verbunden werden, welche ſchon jetzt beide Seen vereinigt.

Der Luganerſee iſt allenthalben tief, ſelbſt an den Ufern, ausgenommen zwiſchen Melide und Marcotte, wo man bisweilen das Projekt gehabt hat, eine Brücke zu bauen. Zu Marcotte ſoll eine alte geſchriebene Chronik vorhanden ſeyn, deren Inhalt mir unbekannt iſt. Die nähere Geſchichte dieſer Gegenden würde man in Bellarinis Geſchichte von Como finden.

In allen Berechnungen von Gütern, oder in der Beſtimmung der Pachtzinſen, wird in den Ämtern Lugano und Mendriſio vorausgeſetzt, daſs der zehnte Theil von allen Landesprodukten durch Hagel zerſtört werde.

Kultur des Landes in den Ämtern Lugano und Mendrisio.

Man sollte in diesem Artikel bei dem Gemälde der Sitten der Einwohner anfangen *); Sitten, Gesetze und Aufklärung bilden nicht nur das moralische, aber auch das physische Leben des Menschen.

Das meiste Land und beinahe alles Grundeigenthum ist Gemeineigenthum, oder gehört einigen reichen Landbesitzern. Nach dem 21sten September müssen im Amt Lugano und auch im Amt Mendrisio alle Wiesen, Äcker etc. dem *Waidgang* offen seyn. Sehr wenige Güter sind von diesem Waidrecht verschont. Neben diesem *mordenden* Gesetze stehen noch die vielen Gemeingüter, die ganzen Dorfschaften zugehören. So lange der Gesetzgeber (in allen Ländern) neben solchen Gesetzen einschlummert, die Jedermann als verderblich anerkennt,

*) Eines der besten Sprichwörter von [illegible] ist: *Wie der Mann, so das Land.* [illegible] heit, die allen Menschen zu allen Zeiten [illegible] leuchtet hat.

dieſe Volkslehrer (die Geiſtlichen) ganz beſonders zurück. Es iſt der öſtreichſchen Regierung vorbehalten, die deutſche Vernunft in Italien zu verpflanzen, wo ſie herrliche Früchte tragen würde.

Kein Volk liebt weniger das Landleben, als die Italiener. Das Klima macht ſie träge, die Gewohnheit, alltäglich in die Kirche zu gehen, wo ſie ihre Zeit mit Träumereien oder Liebeshändeln zubringen, die Leerheit ihrer Seele, die Reizbarkeit ihrer Sinnen, macht ihnen das Stadtleben unentbehrlich. In ganz Italien lebt kein groſser Landeigenthümer auf ſeiner Villa, als in den Monaten November und December, wo man aber ſeine Zeit ſo einrichtet, daſs man wie in den Städten nur des Nachts lebt. An vielen Stellen iſt die Luft im Sommer ungeſund, doch meiſtens nur aus Mangel an Polizei, und weil man nicht Sümpfe austrocknet, die man zu gutem Lande umſchaffen könnte. Keine einzige Idee iſt bei dieſen Menſchen in Harmonie mit ihrer paradieſiſchen Natur. Was könnten leiden-

denſchaftliche oft unwiſſende Menſchen auf dem Land thun, wo Denken, Handeln, thatig ſeyn, Gutes thun, ſich und andere glücklich machen, im Schoos ſeiner Familie und der Natur leben, der einzige Zeitvertreib wäre.

Im Amt Lugano und Mendriſio wird viel mehr Seide als in den beiden andern Ämtern gewonnen; in Lugano ſelbſt wird auch viele Seide geſponnen. Zehn Pfund *Puppen* geben ein Pfund geſponnene Seide, davon der Mittelpreis zwanzig franzöſiſche Livres iſt. Eine Spinnerin gewinnt 25 Soldi im Tage, und ein Kind, das nur das Rad drehet, zwölfe. Die Maulbeerbäume *(maroni)* werden meiſt in das beſte Land gepflanzt. Sie würden aber in dieſem Klima beinahe überall wachſen, und einen unbeſtimmbaren Gewinn geben. Es wäre wohl der Mühe werth, ſie auf den Bergen zu ziehen, Gebäude zu bauen, und nach der erſten Erndte eine zweite Erndte auf den untern Bergen zu haben; dazu würde aber vielmehr Fleiſs und Zeit erfor-

dert, als die armen Maſari, die alles in der Eil machen, dieſer Arbeit geben können.

Ich halte dafür, daſs die Abſonderung der Kultur in der ganzen italieniſchen Schweiz eine der erſten Folgen einer verbeſſerten Kultur und einer gröſsern Induſtrie wäre. Überall, wo Gewäſſer flieſsen, ſollten Wieſen angelegt, und das beſte Land in der Ebene als Ackerland behandelt werden, die ſteilen, trockenen Hügel würden vortrefflichen Wein geben, wenn die Reben nach der Art der Pays de Vaud angelegt und gezogen würden.

Ich habe im Mendriſiſchen drei Pertiche Reben geſehen, die 960 Boccali Wein gaben. Der Boccal Wein wiegt 35 Unzen. Dieſe 960 Boccali oder zehn Breute Wein gaben in Geld die Breuta (96 Boccali) à 11 Liv. 15 Soldi mailändiſch, 117 Lire 10 Soldi. Ein Land von gleicher Gröſse, aber von keinem Werth, als für Reben, hätte nach dem Verhältniſs der guten Reben im Pays de Vaud tauſend Lire an Wein eingetragen. Eben dieſe drei Pertiche

könnten noch drei Staye Korn geben, die niemals den höhern Werth der Reben erreichen können. Alſo würde der ſchlechteſte Boden vielen und guten Wein und einen groſsen Zins abtragen, auch die Äcker würden dabei gewinnen, denn ich glaube, es ſey falſch, daſs der Schatten der Reben und Bäume dem Korn nothwendig ſey. Die gröſsten fruchtbarſten Äcker bei Locarno ſind ohne Schatten, und gedeiht das Korn nicht auch in Afrika?

Aus der fürs Auge ſo reizenden Vermiſchung von Reben, Maroni, Wieſen und Äckern auf eben demſelben Boden entſteht 1) daſs der Wein nie ſo gut iſt, als er an ſteilen, ſonſt ganz unfruchtbaren Hügeln wäre. 2) Da ſich die Maſari (Pächter und Arbeiter zugleich) auf alle Kulturen legen, werden alle ſchlecht bearbeitet. 3) Haben dieſe Menſchen keine guten Keller, keine groſsen Gefäſse, und wiſſen gar nicht mit dem Wein umzugehen. 4) Verderben ſie die Äcker durch die Reben. — Die Früchte ſind unter dieſen Reben nie ſchön, und es

künſtliches Futter iſt in dieſer Schweiz nie gedacht worden. — Die Maulbeerbäume könnten allenthalben, z. B. an Hecken, an Straſsen, ganz beſonders an den Bergen, da, wo keine Reben wären, gepflanzt werden, und ſo würde der ſchlechtere Boden benutzt.

Im *Mailändiſchen* iſt die Kultur ſchon verſtändiger getrennt, da ſieht man groſse Äcker, und beſonders die prächtigſten Wieſen, und weniger Reben, als in den bergigten Gegenden, auch weniger Vermiſchung.

Die Trennung der Kultur iſt aber auf groſsen Gütern leichter, als auf kleinen zerſtückelten, wie die der italieniſchen Schweizer ſind, und der hohe Preis der Seide und des Weins macht, daſs man allenthalben noch einen Vortheil findet, ſeinen eigenen Wein und etwas Seide zu ziehen, welches der Fall nicht wäre, wenn eine getrennte beſſere Kultur vielen und guten Wein und mehrere Seide würde erzeugt haben.

Ich habe ſchon bei Locarno den groſsen

Vortheil der wärmern Länder bemerkt, ſchneller als in nördlichen Ländern guten Dünger hervorzubringen, weil Holz, Blätter und alles Gährbare ſo leicht zu Dünger und zu vegetabiliſcher Erde wird.

Die Koſten einer Pertica für das Korn ſind ſehr klein.

Für das Anpflügen	15	Soldi.
Zappatura oder jäten	20	—
Erndten	15	—
Dreſchen	25	—

(vermuthlich werden die Arbeiter koſtfrei gehalten.)

Auf eine Pertica (6733 Pariſer Schuh) kommt ein Carro Dünger, der Carro koſtet 4 Lire. In Pedrinate, im Amt Mendriſio, habe ich Wieſen geſehen (nicht von den beſten), die dreimal gemäht wurden, und jährlich 9 Cntn. Heu (das Pfund à 60 Lth.) auf die Pertica gaben. Die Pertica der *beſten Wieſen* koſten 100 Scudi oder Mailänder Thaler, die ſchlechten zwanzig bis vierzig Scudi.

Eine Pertica Reben gilt 80 Scudi, trägt ab 3 Stajo *) Korn, und ein a zwei Breute Wein. Im Jahr 1795 koſtete der rothe Wein 23 Lire, der weiſse 15. Dieſer Preis war ſehr hoch.

Ein Beweis, daſs in den Ämtern Lugano und Mendriſio der Landbau zunimmt, iſt: daſs ſeit einigen Jahren Bergamasker und Genueſer Bauern dieſe italieniſche Schweiz anbauen helfen.

Die Äcker werden in dieſen Ämtern ſehr übel gepflügt, kaum krazen ſie den Boden einige Zoll tief auf, pflügen oft eben denſelben Acker, ohne ihn gehörig zu düngen, noch die Kultur zu wechſeln, welches man im Mailändiſchen ſowohl kennt und far la rota nennt.

Die Maſari, welche die Seide ziehen, haben den halben Theil der Seide; der Gutsherr giebt die Blätter. Die Maroni (Maulbeerbäume) dauren 40 Jahr, 20 Jahr ſind ſie im Aufgang, und 20 Jahr nehmen ſie ab.

*) Der Stajo Korn wiegt 27 Pf. von 64 Lth. Drei Moggie Korn ſind in Locarno 14 Staje. Die italieniſche Unze iſt aber kleiner als die franzöſiſche.

Ich habe ein ſchönes Gut bei Lugano von 160 Pertiche geſehen, das dem Gutsherrn gegen 28 Louis Pachtgeld eintrug; ein ſehr geringer Zins für ſo ſchönes Land! Jedoch wie viel mehr als in Onſernone!

Ich habe aus einem Prozeſs, den ich beurtheilt habe, geſehen, daſs im Amt Lugano ein Berg von 100 Kühe um 330 Lire verpachtet ward. Im Pays de Vaud hätte dieſe Weide das Zehnfache abgetragen. Es muſs irgendwo ein groſser Fehler in dem Viehſyſtem dieſer Länder ſeyn, den ich nicht kenne, denn wenn ſchon dieſe italieniſchen Alpen wenig Erde haben und oft ſehr trocken ſind, ſo können doch 100 Kühe drei Monat lang da leben. Eine Kuh ſoll fünf Boccal Milch, der Boccal zu 60 Lth., täglich geben. Ich zweifle nicht, daſs die Milch nicht beſſer als in der nördlichen Schweiz ſey, wo es als eine angenommene Wahrheit bekannt iſt, daſs die Milch, die aus beſonnetem Gras erzeugt iſt, reicher an Rahm und Käs als die aus ſchattigem Gras gezogene iſt. Doch ſollten

dieſe Thatſachen alle genauer unterſucht werden. Ich habe mich ſeit 22 Jahren mit der Viehwirthſchaft der Schweiz beſchaftigt, wo ich doch noch viele Thatſachen vermiſſe, die man genauer aus einander ſetzen ſollte. So lang die Landwirthe nicht Gelehrte und die Gelehrten nicht Landwirthe ſind, bleiben die wichtigſten Thatſachen unbekannt.

Chemiker ſollten *durch viele Verſuche* die natürlichen Verhältniſſe der drei Beſtandtheile der Milch beſtimmen.

Die Veränderung der Verhältniſſe nach den Umſtänden (Nahrung, Geſundheit etc) ſollten auch erforſcht werden.

Die verſchiedenen Methoden, Käs und Butter zu machen, ſollten von Chemikern, die die Landwirthſchaft verſtünden, geprüft werden, die phyſiſchen Grundſätze ſollten allenthalben iſolirt und von den wirthſchaftlichen getrennt werden.

Wären dieſe phyſiſchen Grundſätze an ſich bekannt, ſo ſollten die wirthſchaftlichen auch

auseinander gesetzt werden. So könnte man endlich genau bestimmen, wie viel Gewinn in einem Land bei dieser oder jener Methode der Milchfabrikation wäre; bei welchem Käsepreis es besser ist Käse zu machen, und bei welchem es vortheilhafter ist Butter zu schlagen etc. etc. Man bedenke die Wichtigkeit dieser Grundsätze, und man wird sich wundern, dafs in Ländern, wo Chemiker, Naturforscher und vernünftige Leute, auch besoldete Gelehrten ohne Zahl sind, man nicht einmal genau und bestimmt die Thatsachen kenne, auf denen ein grofser Theil des Nationalreichthums beruhet. So lange die Landwirthschaft und jede Quelle von Nationalreichthum nicht mit den Wissenschaften organisirt ist, und mit ihnen in immerwährender Verbindung stehen, wird die wirkliche Welt durch die höhere Vernunft der Wissenschaften wenig Gewinn haben. Bei unsern Einrichtungen bleiben die Gelehrten zu metaphysischen Träumereien verurtheilt, dieweil die handelnde Welt ohne Grundsätze im finstern herumtappt.

Die erſte Nation, die eine genauere Vereinigung der denkenden mit der handelnden Klaſſe realiſirt hätte, würde die Wiſſenſchaften und ſich ſelbſt unendlich bereichern. Was der vortreffliche Rumford in London für die Handwerker angefangen hat, ſollte für die Landwirthſchaft unternommen werden.

Die Kaſtanienbäume ſind eine groſse Quelle von Nahrung in dieſen Ländern, wo ſelbſt die Wälder die Menſchen ſpeiſen. Dieſe ſchönen Bäume ſind die edelſte Zierde dieſer Berge. Sie geben das beſte Holz zu Weinfäſſern. Die Olivenbäume könnten an vielen Stellen mit Vortheil angelegt werden.

Wer in nördlichen Ländern an die unendliche Fülle dieſer heſperiſchen Gegenden denkt, würde glauben, dieſe Länder wären ein Paradies für den Menſchen; wer aber den Wohlſtand und das Schickſal der Menſchen, die ſo unähnliche Länder bewohnen, vergleicht, wird bald finden, daſs auch hier Reichthum und Glückſeligkeit in keinem Verhältniſs mit einan-

der ſtehen. So viel wichtiger, als die Gaben der Natur, ſind Geſetze, Sitten, Ordnung und Vernunft, die in nördlichen Ländern, ſelbſt in ihrer Unvollkommenheit, beſſer gedeihen, als in ſüdlichen, wo die Natur den Menſchen allein zum leidenſchaftlichen Leben beſtimmt zu haben ſcheint, und wo Aberglauben jeden Keim von Nationalvernunft erſtickt.

Dritter Brief.

Regierung.

Die meiſten Reiſenden klaſſificiren die Regierungen, wie Büffon die vierfüſſigen Thiere und Linneus die Pflanzen oder Inſekten. Hier iſt ein Senat, ein erblicher Adel — *Ariſtokratie*; hier eine Landsgemeinde, wo Bauern ſogar mit Bärten unter freiem Himmel ſich verſammlen — *Demokratie*. Sind einmal dieſe Nahmen ausgeſprochen, ſo ſchimpft man auf die einen, und lobt die andern. Im Kanton *Uri* waren 110 regimentsfähige Geſchlechter, in *Bern* waren, wenn ich nicht irre, 336. Im Kanton *Uri* verſammelte ſich der ſouveraine Rath (die Landsgemeind) ein paar Stunden im Jahr; in *Bern* war der Rath der 299 viermal in der Woche verſammlet. In Bern ward nach Geſetzen regiert, in vielen Demokratien hatten Faktionen, Partheien den meiſten Einfluſs. In Bern herrſchte die Regierung, in den Demokratien Demagogen. In Demokratien wählte das Volk; wie glück-

lich dieſe Wahlen ausfallen, iſt nun kein Geheimniſs mehr. Nicht daſs ich die demokratiſchen Verfaſſungen, die in der Schweiz vor der Revolution waren, nicht als die beſten Demokratien anerkenne, und nicht den hohen Geiſt dieſer Völkerſchaften verehre, der vielleicht beſſer als ihre Verfaſſung war; aber man könnte doch noch die Frage aufwerfen, wo der Willen einzelner Menſchen mehr herrſchte, in einem Rath von 3200 Menſchen, der in ruhigen Zeiten ein paar Stunden verſammelt war, oder in einem Rath von 299, der zweihundertmal ſich verſammlete etc. etc.

Die Wahrheit iſt, daſs das Weſen einer Regierung nicht in ihrer Form beſteht. Jede Regierung iſt frei, wo die Gerechtigkeit herrſcht, und keine Regierung, wo dieſe verletzt wird, darf ſich frei nennen. Die beſte Staatsverfaſſung iſt die, welche die Geſetze des Rechtens und des allgemeinen Wohlſtands am beſten gegen Willkühr und Leidenſchaft ſchützt.

Wenn die Freiheit einer Nation in der Ge-

rechtigkeit und Güte ihrer Geſetze beſteht, ſo muſs man ſie nicht nur in ihren politiſchen Geſetzen, aber in allen Theilen der ganzen Geſetzgebung aufſuchen; z. B. die Organiſation einer Dorfregierung iſt ein weſentlicher Theil in der Organiſation des Ganzen, das doch meiſt aus Dorfſchaften beſteht. Ich glaube nicht, daſs man ſich viel damit beſchäftigt habe, und doch wäre nichts weſentlichers zur Beförderung der allgemeinen Ordnung, als eine gute Ordnung in den kleinern Theilen. Wie viele ja ſelbſt aufgeklärte Perſonen haben nicht Jahre lang in einem Dorf gelebt, ohne ſeine Verfaſſung zu kennen? Man ſehe in dem vortrefflichen Roman Lienhard und Gertrud (in welchem mehr Wahrheit als in mancher Geſchichte iſt), wie leicht in einem Dorf eine kleine aber in ihrem engen Kreis bisweilen hartdrückende, oft unbemerkte Tyrannei ſich organiſiren kann. Ähnliche Bedrückungen habe ich nicht ſelten bemerkt.

Der Wohlſtand, die Ruhe und Ordnung

eines Dorfes, wie auch einer kleinen Stadt, ist bisweilen das Werk eines einzigen Mannes. Es ist wesentlich, dass in jeder Dorfschaft ein Gemeinsinn herrsche, dass die Kenntnisse und die Thätigkeit der Aufgeklärtern benutzt werden, dass das Gemeingut wohl angewandt, die Polizei wohl beobachtet, und auf die Sitten mit Nachdruck und Aufmerksamkeit geachtet werde, ohne dass dieser oder jener Dorfmagnat zu viel willkührliche Gewalt ausübe. Alles dieses zu vereinigen ist nicht eine so leichte Sache, wie es denn überhaupt nicht so leicht ist, gute Gesetze zu machen, als die Insektenbrut der hunderttausend heutigen Legislatoren und Thronbestürmer in ihrem Eigendünkel wohl träumen mag.

Da ich nun einmal diese wenig betretene Bahn berühre, so will ich einige der Resultate meiner Erfahrung hier beifügen.

Es ist eine sehr gute Sache, den Dorfschaften so viel möglich ihre innere Regierung zu überlassen, jedoch mit diesen vielen Einschrän-

kungen. In ihren Verhältniſſen mit äuſsern Dorfſchaften iſt ihre Regierung immer kurzſichtig. Jedes Dorf würde bei der geringſten Gelegenheit Aus- und Einfuhrgeſetze machen, welches immer die erſte That von kurzſichtigen Menſchen iſt. Alle ſolche Competenzen müſſen dem groſsen Geſetzgeber überlaſſen ſeyn, der nur zu oft ähnliche Fehler begeht.

Die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte muſs einer kleinen Anzahl Menſchen ganz überlaſſen ſeyn, die aber der groſsen Zahl Rechnung ablegen. Dieſe Rechnungen müſſen nach allgemeinen Formeln geſtellt ſeyn, damit Ordnung darin herrſche.

Im Kanton *Bern* waren alle dieſe Rechnungen unter der Aufſicht des Amtmanns, welches eine vortreffliche Regel iſt. Ein allgemeines gedrucktes Formular für einen ganzen Diſtrikt wäre ſehr nützlich.

Eine allgemeine Bemerkung iſt, daſs überall, wo ein Gemeindereich iſt, die Partikularen arm, bisweilen träge oder unſittlich ſind. Diese Regel

hält

hält in allen Ländern Stich. Die vielen Gemeindgüter der kleinen Landſtädte ſind in Dänemark wie in der Schweiz eine Hinderniſs zur Induſtrie. So lang der Menſch im Müſsiggang *leben kann*, iſt er träg und ohne Seele.

Die Gemeindgüter ſollten nicht zum Beſten der Partikularen, aber zum Beſten der Gemeinde angewandt werden. Dieſer wäre der beſte Weg, daſs auch die Partikularen bald reich *) oder doch wenigſtens glücklich wären, und zugleich das gemeine Beſte befördert würde. Eine vortreffliche Erziehung, gute Straſsen, gute Feueranſtalten, eine allgemeine Aufſicht auf ſich ſelbſt, Ermunterung zum Landbau oder Induſtrie, Verſchönerung des kleinen Vaterlands, allgemeine

*) Ein merkwürdiges Beiſpiel hievon giebt die Stadt Yverdun im Pays de Vaud, die ſeit der Zeit reich geworden iſt, wo einige vortreffliche Magiſtraten ihrer Municipalität die Bürgerſchaft gezwungen haben, ihre beträchtlichen öffentlichen Einkünfte nicht mehr unter ſich zu theilen, aber zum gemeinen Beſten der Stadt anzuwenden.

Reinlichkeit etc., alles dieſes bildet bald ein Ländchen zu einem glücklichen Staat um.

Selbſt die Benutzung der gemeinen Güter des gemeinen Landes iſt in den wenigſten Dorfſchaften auf Billigkeit gegründet. Dieſes eigentliche Armengut wird ſo benutzt, daſs eben die Reichſten im Verhältniſs ihres Reichthums den gröſsern Theil davon uſurpiren *). Dieſe ganze Verwaltung iſt in den meiſten Ländern ungerecht, zweckwidrig, und in vielen Dorfſchaften ſind darin Miſsbräuche, die Niemand reformirt.

Die Dorfdiſtrikte müſſen nicht zu groſs und nicht zu klein ſeyn. Ich habe bisweilen bemerkt, daſs gröſsere Gemeinden **) beſſer als ganz kleine adminiſtrirt ſind. Man hat in gröſseren Gemeinden eine gröſsere Wahl an Magiſtraten und auch mehr Gemeingeiſt als in kleinern.

*) Das Recht Kühe auf die Weide zu treiben wird im Verhältniſs der Anzahl Kühen, das iſt, des Reichthums genoſſen, die Armen, die keine Kuh haben, haben auch an dieſem Gut keinen Antheil.

**) Wie die Gemeinde Langnau im Emmenthal.

Mancher eingeſchränkte Sinn hat von der Regierungskunſt einen negativen Begrif. Überall, wo Ruhe iſt, wo Niemand klagt, ohne einen Criminal- oder Civilrichter zu finden, da iſt ja nichts mehr zu thun. So ſchlieſst auch jeder eingeſchränkte Bauer, daſs, wo jeder auf die gewöhnliche Dorfart pflügt, driſcht, ſäet etc. etc., alles Mögliche gethan ſey. Regieren iſt mit Weisheit *thätig ſeyn*, mit Weisheit alles zum gemeinen Beſten *beleben*. Die Natur, die uns umgiebt, unſer eigen Leben iſt in immerwährender Bewegung, in immerwährendem Fortſchreiten, in unaufhörlichem Beſtreben. Dieſe Kräfte müſſen unabläſſig geleitet werden, ſonſt iſt dieſes fortſchreitende Leben — Zerſtörung. Der Menſch hat in ſich ein Vorwärtsgehen, ſo wie auch jede menſchliche Geſellſchaft. Dieſes Vorwärtsgehen iſt unſere Beſtimmung, welche zu erfüllen Pflicht der Vernunft iſt. Da die Natur ſelbſt vorwärts geht, und wir mit ihr, ſo müſſen wir nie vergeſſen, daſs, wenn wir nicht *auf der Linie des Beſſern* vorwärts gehen, unſere

anſcheinende Ruh ein Abwärtsgehen wird. Es muſs da in der leitenden, weckenden Kraft, die wir Regierung nennen, ein immerwährendes Fortſtreben ſeyn. Die groſse Regierung hält alles zuſammen, die kleinern Theile ordnen im kleinen. Da muſs jeder vernünftige Mann, jeder thätige; jeder aufgeklärte in ſeinem Dorf das Beſte thun. Auf der kleinen Schaubühne eines Dorfes ſind die chimäriſchen Grundſätze bald zu Ende, und erſcheinen in ihrer ganzen Klarheit, weil ſie ſo ganz nahe an der Wirklichkeit ſind, daſs ihre Unverhältniſſe beim erſten Blick eingeſehen werden. Es muſs aber die Organiſation in kleinen ſo ſeyn, daſs jeder kleine Diſtrikt ein Thätigkeitspunkt werden könne, wo jeder gute Gedanke benutzt wird, und wo jeder Denkende aufgefordert ſey, zum Beſten ſeines Dorfes mitzuwirken. Dieſe innere Organiſation der kleinern Theile giebt dem Ganzen eine groſse Feſtigkeit; alle Theile der Localadminiſtration werden da beſſer ausgeübt und localiſirt. Eine kleine wohlorganiſirte Dorfrepu-

blik giebt mehr Vaterlandsliebe, als keine groſse Republik. Jeder Menſch iſt doch nur ein individuelles Weſen, das ſich an individuelle und an nähere Dinge feſter bindet, als an entfernte, fremdere. Die groſse Verſchiedenheit der Dorfregierungsarten giebt eine groſse Verſchiedenheit an Reſultaten, wo die groſse Regierung das Beſte wählt, und das andere verwirft. Die kleinen Wetteiferungen, ſelbſt der Haſs dieſer Republiken unter ſich, bindet ſie feſter an die oberen Theile, und alle Abſtoſsungskraft der Theile, die neben einander ſind, wird Anziehung gegen den Mittelpunkt des ganzen Syſtems.

Jedoch iſt wohl zu bemerken, daſs alle dieſe kleinen Republiken wenig Gutes thun, wo die obere Regierung nicht thätig bleibt. Eben da liegt der Nutzen dieſer Einrichtung, die Dorfregierungen ſind Thätigkeitspunkte, die der groſse Geſetzgeber in Bewegung bringt. Sie ſind auch ein Mittel zur Execution der allgemeinen Geſetze, denen ſie ein gröſseres Leben geben. Jede Verordnung, jedes Geſetz macht

in dieſen kleinen Republiken ein nützliches Auf-
ſehen. Sehr oft wurden im Kanton Bern die allgemeinen Regeln durch Vorſtellungen modificirt, localiſirt, welches der ganzen Adminiſtration ein ungemeines Leben, und den Geſetzen eine gröſsere Vollkommenheit gab. Alle Geſetze und Verordnungen müſſen ſich zuletzt individualiſiren, daſs iſt, ſie müſſen auf jeden Menſchen paſſen, den ſie treffen, ſie müſſen entweder ihm ſelbſt nutzen, oder ihn zum allgemeinen Beſten nützlich machen. Wo kein Leben iſt, wo Niemand ſich mit Geſetzen und Verordnungen beſchäftigt, kann der höchſte Geſetzgeber unmöglich das Paſſende und die Wirkung aller ſeiner Geſchäfte kennen.

In einem Land, wo es an Thätigkeit fehlte, wären gute Dorfeinrichtungen ſehr nützlich. Die Erfahrung hat gezeigt, daſs es den Republiken nicht an Thätigkeit mangelt, ſie wenden ſie aber oft zur Selbſtzerſtörung an. Wo ſie aber von oben geleitet, wo ſie unſchädlich gemacht iſt, kann ſie allein zum Guten dienen,

und einem ganzen Land ein ungemeines Leben geben.

Wäre die Erziehung der Dorfpfarrer nicht allein auf die Theologie, Metaphyſik und auf todte Sprachen gerichtet, wären dieſe Volkslehrer zum wirklichen Leben und zu ihrer ganzen Beſtimmung vorbereitet, ſo könnte die Leitung und die Gegenwart eines in irdiſchen Dingen aufgeklärten Pfarrers in jedem kleinen Staat von groſsem Nutzen ſeyn. Wo aber keine Organiſation iſt, da iſt auch der Einfluſs des Beſten gering.

In allen mir bekannten Theilen von Frankreich waren Dorfräthe und Dorfgemeinden, die die Zerſtörungswuth nicht verſchont hat. Dieſe kleinen Staatsverfaſſungen waren überall dem Zufall überlaſſen. Wie viel beſſer wäre nicht geweſen, ſie zweckmäſsig zu bilden, als ſie ohne Unterſuchung zu zerſtören, um alle Dorfſchaften in eine Form zu preſſen!

Alles was den Menſchen localiſirt, giebt ihm eine groſse Vaterlandsliebe; könnte ihm durch

irgend ein Mittel eine nützliche Thätigkeit beigebracht, könnte dieſe auf das gemeine Beſte des kleinen Staats angewandt werden, ſo würde ein wahrer Nutzen daraus für den groſsen Staat entſtehen, und dieſen Nutzen fände man in wohleingerichteten Dorfräthen, beſonders wo man ſie dazu anhalten könnte, ihre Gemeindgüter nicht unter ſich zu vertheilen, aber zu ihrem Gemeinbeſten, zu Verpflegung ihrer Armen, zu einer guten Erziehung, zu beſſern Straſsen, zu einer vortrefflichen Verwaltung der Waiſengüter, zu öffentlichen Anlagen von Brunnen, Dämmen, Waldungen, zu guten Wundärzten, Gebährmüttern etc. etc. anzuwenden. Ich habe in der Verwaltung verſchiedener Ämter ein paar hundert Dorfſchaften adminiſtrirt, und einen groſsen Theil der Zufriedenheit und des Glücks der Einwohner eines Dorfes in der guten Einrichtung ihrer kleinen Republik gefunden. Da ſolche Verbeſſerungen ganz unglänzend ſind, und die Eigenliebe weniger oder gar keinen Menſchen reizen, ſo iſt

es wenig zu hoffen, dafs man daran denke, und eben deswegen ist es wichtig, die wenigen Menschen darauf aufmerksam zu machen, die das Veilchen bescheidener Glückseligkeit selbst in seiner dunkeln Hülle zu schätzen wissen.

Was diese Episode bei mir verursacht hat, ist die üble Verwaltung und Benutzung der *Dorfgüter* in den Ämtern Lugano und Mendrisio. Erstlich ist diese Benutzung des Waid[illegible] auf bebautem und unbebautem Lande ein mordendes Gesetz. Zweitens ist die Benutzung dieses Rechts so, dafs jeder nach der Zahl seines Viehes einen gröfsern oder kleinern Nutzen davon hat, also anstatt den Armen zu helfen, kömmt es nur den reichen Viehbesizzern zu gut. Drittens wird dieses Gemeingut nie zum gemeinen Besten angewandt. Viertens giebt es Anlafs zu Prozessen und zur Ungerechtigkeit aller Einwohner, die als Nichtbürger davon ausgeschlossen sind. Ähnliche Mifsbräuche sind in vielen Ländern, ohne dafs sich Jemand bekümmert, ein Übel abzuschaffen, das den

dümmern Bauern nicht fühlbar und den aufgeklärten Eigennützigen einträglich iſt.

In der Stadt Lugano ſind 84 regimentsfähige Familien, davon die meiſten ſehr arm ſind; daher iſt eine Art Ariſtokratie bei den wenigen Reichen. Der Stadtrath beſteht aus 36 Gliedern, davon nur 12 regieren, ſo daſs jedes 3te Jahr die nämliche Zwölfe wieder an die Regierung kommen. Von dieſen Zwölfen regieren nur vier auf einmal, jedesmal auf vier Monate.

Sieben und neunzig Gemeinden und die Deputirten von acht abgeſonderten Dorfſchaften *(terre ſeparate)* bilden durch ihre Abgeordneten die Landsgemeinde *(Congreſſo)*.

In dieſen Volksverſammlungen wurden die Rechnungen paſſirt, die das Land zu bezahlen hatte, wo es nicht ohne Beiſpiel war, daſs ſelbſt die Beſtechungen an Richter in gedruckten Rechnungen zum Vorſchein kamen; die Verordnungen des Syndicats wurden da abgeleſen, und wenn ſie nicht gefielen, ſo machte dieſe Verſammlung Repräſentationen an die zwölf herr-

ſchenden Republiken, die bei ihrer Gleichgültigkeit über die Geſetze der italieniſchen Schweiz angehört, oder bei der Mühe von zwölf Republiken etwas zu erhalten von dem Congreſſo aufgegeben wurden. Die meiſten Congreſſi ſollen aber ganz unbedeutende Verſammlungen geweſen ſeyn, wo man vielen Lärm machte, ohne einen Entſchluſs, als um auseinander zu kommen, zu faſſen.

Der *Landvogt* war allein Richter über Leben und Tod. Die Misbräuche, die bei dieſer Verwaltung waren, ſind unnennbar. In keinem finſtern Winkel von Europa hat die Tortur wie in der italieniſchen Schweiz gewüthet. Der Landvogt, der nicht auf einen Monat zu leben hatte, muſste von Buſsen (Strafgeldern) leben, und aus dieſen Buſsen manchmal die Beſtechungen ſich wieder vergüten, denen er in den demokratiſchen Kantonen ſein Amt ſchuldig war. Dieſe Ämter waren ſo wenig einträglich, daſs kein *Bettlerrath* mehr, ohne eine eigene Beſol-

dung von seiner Republik, ein *italienisches Amt* annehmen wollte.

So viele ungerechte Menschen haben die alten Schweizerregierungen getadelt, dass man nicht ohne einiges Schaamgefühl mit ihnen einzustimmen scheint; doch sind diese Schreier zugleich so unwissend, dass die Wahrheit bei ihnen allenthalben unberührt bleibt.

Jeder neue Landvogt liefs nach seiner Erwählung auf einem grofsen gedruckten Blatt die *Grida biennali* publiciren, die der veraltete Inhalt von beinahe allen Gesetzen war. Da ich diese Gesetze nicht bei mir habe, so kann ich hier kein Beispiel anführen; jeder Reisende kann sie in Lugano finden. Nichts kann unvollständigeres, abgeschmackteres gedacht werden, als diese Legislation, die durch ihre Ungereimtheit die landvogtliche Regierung ganz willkührlich machte.

Die meisten Malefiz- und Kriminalfälle wurden durch *ajustamenti* mit dem Delinquenten verglichen, das ist, der Beklagte, dem es leicht

war, allen Schrecken, besonders den einer willkührlichen Tortur einzujagen, kaufte sich von dem Prozeſs los. So gingen die meisten Fälle hin.

Da die Schweizerregierungen, ausgenommen ein paar Zölle, keine Einkünfte in der italienischen Schweiz hatten; so war auch keine Justiz zu haben, denn die Frage war immer, wer soll sie bezahlen? So liefen allé Banditen, Räuber und Mörder ungehindert herum, wenn sie, wie es meist der Fall ist, keine Güter hatten, um den Henker und den Richter zu bezahlen.

Wenn ein Landvogt seine Finanzoperationen gar zu grob gemacht hatte, so ward er, wie die Paschas vom Vezier, vom Syndicat zu einer Buſse verurtheilt. Einmal ward diese Buſse mit dem Spittal getheilt, die Syndicatoren wurden bezahlt, der Spittal blieb aber unbezahlt, und es ist höchst glaublich, daſs dieser Antheil des Spittals zum Theil an andere gekommen ist.

Ein gewisser Lubini ward auf die Anklage eines ehrlosen Mannes zweihundert acht und

achtzig Tage lang im Gefängniſs gehalten, weil ein Ballot Seide war geſtohlen worden. Sein Ankläger Vaſſena nannte einen gewiſſen Trenti als Mitſchuldigen; dieſer Trenti war eilf Tage im Gefängniſs, ohne mit Lubini verhört zu werden. Er entkam, der Landvogt gerieth darüber in groſsen Zorn, lieſs dem Lubini das Bett wegnehmen, der acht Monat lang, bei einem ſehr kalten Winter, auf den Steinen liegen blieb, ohne Stroh, mit acht Unzen Brod zu ſeinem täglichen Unterhalt. Er war oft ohnmächtig. Nach achtzig Tagen gab man ihm Suppe, den letzten Monat ward er wieder ausgehungert, *um ihn zur Tortur zu präpariren*, er ward zweimal in dieſem Zuſtand gefoltert. Ich habe ihn mehr als ein Jahr hernach geſehen, er war ſo ſchwach, daſs er nicht eine Priſe Tabak zwiſchen den Fingern halten konnte. Zuletzt lieſs ihn der Landvogt laufen. Als ich auf dem folgenden Syndicat auf Entſchädigung des verarmten Lubini drang, kam zuletzt ein Schadloshaltungs-Dekret heraus, das eine

unſchuldige Frau aus dem Amt Locarno, Nahmens Romerea, die als vermuthliche Hehlerin der geſtohlenen Seide ſchon einmal geſtraft worden war, zum gröſsten Theil dieſer Entſchädigung verurtheilte.

Mir iſt leid zu ſagen, daſs dieſe Geſchichte gar nicht von den ärgſten iſt, und daſs ich auch in den Abſcheiden genugſame Spuren geſehen habe, die beweiſen: daſs ſeit mehr als zweihundert Jahren nicht beſſer in dieſen Ländern regiert worden iſt. Hier ſieht man deutlich das unglückliche Schickſal eines Landes ohne Preſsfreiheit, wo ſolche Regierungen ſelbſt in der Schweiz unbekannt blieben.

In dieſen Zeiten der allerunverſchämteſten Preſsfreiheit entſteht aber ein anderes Übel, daſs ehrliche Menſchen denjenigen, die die Regierungen tadeln, keinen Glauben mehr beimeſſen, und ſo wird das gröſste Geſchenk der Menſchheit, die Preſsfreiheit, von den einen gemordet, von den andern geſchändet, von allen entkräftet und unnütz gemacht.

Sitten.

Eine unmoraliſche Regierung iſt ein immerwährender Strohm von Unſittlichkeit, der ſich über alle Menſchenklaſſen ergieſst, iſt einmal dieſes Reſultat einer unſittlichen Regierung ſo zu ſagen fertig, ſind die Sitten auf diese Regierung paſſend, ſo erhält die Sittenverderbniſs die Regierung, und die Regierung verewigt die Sittenverderbniſs. Dieſes war der Fall von mehrern italieniſchen Regierungen.

Da jede Entwicklung des Menſchengeſchlechts ein Übergang von der Fantaſie zur Vernunft iſt, ſo iſt alles, was die Fantaſie begriffe verewigt, ein Hinderniſs zu ferneren Fortſchritten der Vernunft; eine ganz ſinnliche Religion wäre alſo die beſte Scheidewand zwiſchen Fantaſie und Vernunft, und das zweckmäſsigſte Mittel zur Verewigung der menſchlichen Sinnlichkeit.

Aberglauben für die ärmere Klaſſe, und Sinnlichkeit in der Klaſſe aller Ungläubigen, wäre ein neues Prinzip von Unſittlichkeit. Diejenige

Men-

Menſchenklaſſe, die den gröſsten Nutzen von der Moral hat, wäre nie fähig, dieſe Moral einzuſehen, und diejenige Klaſſe, die in der Sinnlichkeit den gröſsten Genuſs zu finden glaubt, würde alle Hinderniſſe in den Regionen der Vernunft und jede offene Bahn in den Regionen der Sinnlichkeit antreffen. Wie könnte eine ſolche Nation der vereinigten Macht der Religion und der Regierung widerſtehen? ſie müſste bald werden, was die meiſten Italiener ſind.

Das häusliche Leben iſt in Lugano, wie in den meiſten reichen italieniſchen Familien, unbekannt, daraus entſtehen alle Übel, Mangel an Erziehung, Unordnung in der Wirthſchaft, Unfähigkeit ein ruhiges Glück zu genieſsen, eine immerwährende Unruhe, die nur fremde Leidenſchaften zu heilen ſcheinen, und die den Menſchen alles wahren Glückes unfähig machen. Mann und Weib finden ihr Leben nur auſſer ihrer Familie, daraus entſteht ein allgemeines Gewühl, wo ſich jeder ohne Zweck noch Be-

ſtimmung bis an ſein Ende herumtummelt. Die Urſach dieſer elenden Lebensart liegt ganz beſonders in der ſchlechten Erziehung der Mädchen, die in den Klöſtern im Aberglauben und tiefer Unwiſſenheit erzogen werden. Dieſe zu aller Vernunft ungebrauchbaren Geſchöpfe, die weder das Landleben, noch die häusliche Wirthſchaft, oder die Erziehungskunſt, noch irgend eine Wiſſenſchaft, ja äuſſerſt ſelten die ſchönen Künſte kennen, ſind ſelbſt in der geſellſchaftlichen Welt ganz Null, bis ſie durch irgend eine Leidenſchaft belebt werden. Wie ſoll ein vernünftiger Mann mit ſolchen Geſchöpfen leben können? wie ſoll ein leidenſchaftlicher, unwiſſender Menſch, der ſelbſt zu Launen und ewiger Leerheit verurtheilt iſt, ſich mit ihnen vertragen?

Die Unfähigkeit aus Mangel an gemeinſchaftlichen Ideen mit einander zu leben und ſich zu lieben, ſchlieſst aber den Haſs nicht aus. Eine angeſehene Familie war zehn Jahre lang, ohne eine Erbſchaft zu theilen, weil die

Verwandten aus gegenſeitigem Haſs nie miteinander eintreffen wollten. Daraus entſtand ein Prozeſs, welchem das Syndicat auf ſeine Art ein Ende machte, das Decret war: daſs wenn die Theilung in vierzehn Tagen nicht fertig wäre, die Erbſchaft ein paar hundert Louisd'or an das Syndicat bezahlen ſollte. Der Geitz ſiegte über die Abneigung, und die Theilung war bald fertig.

Die ordentlichen Einwohner nördlicher Länder können ſich keinen Begrif von der Fertigkeit einer Italienerin machen, einen ganzen Tag mit allen ſeinen Stunden ohne irgend eine einzige vernünftige Handlung im vollkommenſten Müſsiggang zuzubringen. Die Reſultate dieſer Unwiſſenheit im häuslichen Leben ſind oft komiſch. Ich habe ein paar Tage in einem ſehr ſchönen Hauſe zugebracht, das nach dem Plan eines Pallaſtes gebauet iſt. Ich wohnte in weiten Zimmern, und ſchlief unter goldgeſtickten Decken, in einem Bett, das ſo verdächtig ausſah, daſs mein Bedienter nie die Hand in den

Strohſack ſtecken durfte, weil wir zu vermuthen Urſach hatten, daſs darin Skorpionen ein Neſt hätten, davon wir ſchon irgendwo ein Beiſpiel geſehen hatten.

Die wohladliche Familie hatte in ihrem Pallazzo eine einzige Magd, Herr und Frau halfen in der Küche; zu gewiſſen Gerichten ward der Pfarrer gerufen, und wenn die Mahlzeit noch herrlicher ſchmecken ſollte, ſo lieſs man einen emigrirten franzöſiſchen Huſarenoffizier kommen, alle dieſe waren im Küchenrath thätig, wo bisweilen unbeſchreibliche Gerichte zum Vorſchein kamen, denn von allen verſtand nicht einmal der Franzos das Kochen.

Ein gewiſſer Graf Riva hätte Stoff zu einem ſehr komiſchen Roman gegeben Er war reich und kinderlos, närriſch und witzig zugleich, wie Don Quichotte, deſſen hagere, lange Geſtergeſtalt er trug. Oft ſpeiſete er auf der Gaſſe in Gegenwart von einer Schaar Bettler, die ihn neckten und denen er die witzigſten Antworten gab. Bald war er ſelbſt wie ein Bettler geklei-

det, bald wie ein Prinz aus dem ſechszehnten Jahrhundert, bisweilen trug er in ſeinem achtzigſten Jahr einen Schäferſtab mit Roſenbändern, wie im Roman der Aſträa, oder goldbebrämte Kleider und auf dem Kopf eine Nachtmütze. Er ſprach ſehr oft mit ſich ſelbſt auf den Gaſſen, oder mit Bettlern; hatte in ſeinem Haus den Ton eines Prinzen oder Schöngeiſtes, und wenn er ſehr lächerlich ſeyn wollte, wuſste Niemand witziger über diejenigen zu lachen, die ſeiner ſpotten wollten, wie er ſelbſt. Seine Gebehrden waren eine immerwährende Karrikatur, und ſeine Albernheit mit dem treffendſten Witz geſtachelt. Ein *Fielding* oder *Cervantes* hätte eine unbeſchreibliche Freude an dieſem Manne gehabt, der ſelbſt in ſeinem Geitz originell zu ſeyn wuſste. Auch die Romanendichter ſollten anſtatt die Natur zu dichten, die Natur beobachten, und beſonders in Italien die Menſchen ſtudiren, die an Originalität bisweilen mannichfaltiger als keine Nation ſind.

Ein Zug von Gefühlloſigkeit, der dieſer Stadt

Jährlich paſſiren durch Lugano über den Gotthard 15000 Balotti Waaren, da zwei Balotti die Laſt eines Mauleſels ausmachen, ſo paſſiren jährlich 7500 mit Waaren beladene Mauleſel. Dieſe Waaren ſind rohe Seiden, rohe Baumwollen, etwas Reis, ſehr wenig Wein nach der Schweiz, bearbeitete Tücher und Stoffen von allen Arten, beſonders Käſe aus der Schweiz nach Italien.

Die jährliche Viehmeſſe, die im October gehalten wird, war der gröſste Viehmarkt vielleicht in Europa. Alles Land und alle Wieſen um die Stadt ſind in dieſen Meſstagen mit dem ſchönſten Alpenvieh bedeckt, das das beſſere Viehgeſchlecht in ganz Italien zu erneuren beſtimmt iſt. Man hat mir von dieſer Meſſe und verſchiedenen Quellen folgende Note übergeben, die ich doch übertrieben glaube. Auf dieſem Viehmarkt ſollen jährlich verkauft werden 8000 Stück Hornvieh, davon das Maſtvieh von Graubündten, die Kühe aus den nun gemordeten kleinen Kantonen kamen.

Pferde 500.

Schaafe und Ziegen 4000.

Auſſer der Marktzeit ſollen durch Lugano paſſiren:

Hornvieh	1000	Stück.
Pferde	1500	—
Schaafe u. Ziegen	4000	—

ohne das Vieh, das die Zollſtätte ausweicht.

Das Amt Lugano bringt ſehr wenig Korn hervor. Das mangelnde Korn wird aus dem Mailändiſchen gezogen, und als in dieſem Kriege die Ausfuhr verboten war, befürchtete man in der italieniſchen Schweiz eine Hungersnoth, ohne zu bedenken, daſs dieſer fruchtbare Boden, wenn er gehörig angebaut wäre, eine doppelte Zahl von Einwohnern vor jeder Hungersnoth ſchützen könnte, beſonders wenn einmal Kartoffel-Felder angelegt wären.

Die vielen Durchreiſenden bringen das

meiſte Geld nach Lugano, ſonſt wird mit Seidenwaaren und mit etwas roher im Land gewonnener Seide einiges Geld eingebracht.

Vierter Brief.

Topographie des Amtes Mendris.

den 15. Sept. 1796.

Die kleine Landſchaft *Mendris*, in 21 Dorfſchaften verſtreut, liegt auf den äuſſerſten Stufen des prachtvollen Amphitheaters der Alpen. Von *St. Stephano di Pedrinate*, einem Hügel ob *Chiaſſo*, ſieht man wie von allen Seiten die Bergketten von Norden gegen Süden, doch in anſcheinender Unregelmäſsigkeit, ſich ſenken. Prächtig iſt die Ausſicht von der kleinen Kirche St. Stephano zu äuſſerſt auf dem Hügel Pedrinate. Nordwärts bilden die letzten Alpen das Amphitheater, wo alle Dorfſchaften des Amts *Mendriſio* ſtufenweis gegen *Val-müggia* ſich erhöhen; ſüdwärts iſt das Ende aller Alpen. Da zwiſchen *Varéſe* und *Mailand* liegen immer kleinere Hügel in unabſehbaren Flächen zerſtreut, bis wo ſie ſich endlich wie flache kaum merkbare Inſeln gänzlich in der Ebne verlieren.

Dieſe ſüdlichen Alpen ſind ſteiler als die nördlichen. Auch bilden ſie engere Thäler als unſere Schweizergebirge. Sonderbar iſt der Anblick des *Comer-* und *Luganerſees*, wo die gähen Abhänge der Berge in die tiefen Waſſer tauchen, wo nur hie und da Häuſer Raum haben zwiſchen Berg und See, und wo viele Dorfſchaften mit prächtigen Kirchen und groſsen ſteinernen Häuſern wie in der Luft hangen *).

Alle dieſe prächtigen Alpen, die von *Pedrinate* das Aug umfaſst, ſind von oben bis unten mit aller Pracht der Natur geſchmückt. Unten in langen Reihen ziehen ſich ob oder unter den weiſsen Wohnungen terraſſenweiſe die Rebgeländer zwiſchen Äckern von Korn oder Roggen; höher ſtehen Kaſtanienwälder, ob deren Gipfel (wie zu *Müggia*) hundertjährige Buchen den höhern Berg beſchatten, der nordwärts himmelanſteigend *Monte Generoſo* heiſt; dieſer *Monte Generoſo* aber iſt nur der Anfang einer

*) Wie zu Marcotte am Luganerſee, wenn man von Ponte Treſa kommt.

höhern Kette, die immer höher ſich über die Wolken hebend andere Gebirge unter andern Benennungen bildet, bis wo er endlich das Klima der nördlichen Alpen, die Bündtnerſchen Gletſcher erreichet.

Das Ende dieſer Alpen iſt ein mit Erde bedeckter Fels, der ſchichtenweis hie und da an Tag kommt, und ſich in dünnere und dickere Blätter ſpaltet, mit denen die Häuſer der Bergdörfer wie zu Müggia und Sagno bedeckt ſind. An vielen Stellen, wie zu *Arzo* im Marmor, werden verſteinerte Muſcheln und Ammonshörner, doch nur im Kalchgebirg, gefunden. An andern Stellen werden im Tuff- oder Sandſtein Abdrücke von Meerpflanzen entdeckt. Der innere Theil der Berge, und ſo zu ſagen ihre Knochen ſind Granit oder Gneis, der in höhern Gegenden mit ungeheuren nackten Maſſen an Tag kömmt. Die von den Alpen abgeſonderten Hügel aber, die im Anfang der unabſehbaren Ebene der *Lombardie* wie Bruchſtücke der Gebirge zerſtreut liegen, ſind von gerollten Steinen, von

Sandstein oder Breccia, wie die Hügel
[illegible], *Pedrinate*, *Belfor*
[illegible]. Sie ſtehen auf der Fläche w
ſere Ruinen der Alpen. Auch jenſe
[illegible] in der Ebene ſelbſt zwiſchen C
Mailand werden gerollte Steine und Sa
[illegible] Schuh unter der ganz reinen Erde
ben, und ahnenhalben bis Mailand
Straßen gestreut. So liegen bis we
Lombardie die gebrochnen oder a
Gipfel der erſtern Alpen unter der E
leicht vor Anbeginn aller menſchlic
ſchichte begraben. Nur ein kleines S
Alpen gehört zum Amt *Mendriſio*, deſſe
Grenzen oben auf dem Monte Gener
von wo ſich die groſste Länge deſſelbe
durch Valmäggia bis auf Morbio, un
durch die Ebene zwiſchen den Alpen
letzten Hügeln in einer etwas gebogen
von 7 Stunden erstreckt.

Ein einzig bewohntes Alpenthal
ganzen Amt. Dieſes iſt das Val di

eines der ſchönſten Alpenthäler, das ich je geſehen. Im Maynthal und in *Lavizzara* iſt alles Tod und Verheerung. In Valmüggia ſteht die Alpennatur in ganz unverſehrter Pracht. Schwer iſt's, ohne Rührung dieſe magiſchen Szenen der Natur zu ſchildern!

Zu Balerna, jener heiligen Ortſchaft, wo 9 Canonici mit ihren ſchönen Häuſern unten am Pallaſt des Biſchofs von Como ein wohlgebautes Dorf bilden, zu Balerna ſieht man am Ende vom ſchönen Garten des Erzprieſters die Erde wie aufgeriſſen; da ſchlängelt die Breccia im tiefen Bett ſich durch. Steil und abgeriſſen ſtehen ihre Ufer von Thon und Sandſtein; doch iſt dieſer Strom der unſchädlichſte von allen Alpenſtrömen. Da iſt der Anfang und ſo zu ſagen der Fuſs des Thals, auf deſſen erſten Stufen weiter oben die beiden Dorfſchaften von Morbio ſotto und Morbio ſopra ſtehen. Da erſt fängt das eigentliche Valmüggia an.

Valmüggia.

Was dieſes Thal ganz beſonders auszeichnet, iſt die nie aufhörende Fruchtbarkeit der hängenden Bergſeiten, die ſich von oben bis unten ſo ſteil ſenken, daſs man an vielen Stellen von dem horizontalen Fuſswege nicht ohne Schrecken auf den ſo reizenden Blumenteppich und in prächtigen Wölbungen der Nuſs- und Kaſtanienbäume oder Rebgeländer hinabblicken darf. Eine zweite Sonderbarkeit iſt, daſs die Bergwände kein eigentliches Thal bilden. Ihre hängenden *Plane* ſtoſsen im blumenreichen Abgrund ſo nahe zuſammen, daſs kaum die ſchönen Waſſer der Breccia Raum genug haben, ſich im tiefen Schattengrund durchzuwinden. Auch alle Nebenbäche ſind unſchädlich, und perlen nur weniges aber das geſundeſte Waſſer hervor. Nymphen und Waldgötter oder ein Genius ſcheinen überall auf die Erhaltung von jedem fuſsbreit Erde zu wachen. Alle die prächtigen Bäume, die allenthalben unter den Füſsen und ob der Scheitel des Wanderers die Berge beſchat-

beſchatten, allé Äcker, Wieſen, Reben und die in ſechs Dorfſchaften mahleriſch zuſammen gruppirten Häuſer ſcheinen überall wie in der Luft zu hängen.

Die Urſache dieſer glücklichen Eigenheit liegt in der Natur der Felſen, die das Gerippe der Berge bilden: Dieſe Gneisfelſen ſpalten alle horizontal, oder ihre dünnen Schichten hangen bergeinwärts *). Im *Mayenthal* oder in *Lavizzara* hingegen ſpalten die Felſen vertikal zu ungeheuern drohenden Würfeln. Auch ſcheinen in jenen zur Vernichtung beſtimmten Thälern gehäufte Ruinen der Alpen an die Felswand aufgethürmt, welche die höher ſtürzenden Waſſer losreiſſen und ſtromweis hinabrollen. Da iſt das Gleichgewicht überall gebrochen, und alles neigt ſich da zum Tode. In *Val*

*) Wenn ich an den aufgeriſſenen Felſen bei Ponbrolla am Eingang des *Mainthals* (Valmaggia) denke, ſo ſcheint mir ſehr wahrſcheinlich, daſs in dieſen Gegenden eine groſse Kraft die Felſen und Berge aufgeriſſen habe. Die Erſcheinung eines unzerriſſenen Gebirgs, wie in Valmüggia, iſt ein [redacted]enes Phänomen.

Valmaggia.

Was dieſes Thal ganz beſonders auszeichnet, iſt die nie aufhörende Fruchtbarkeit der hangenden Bergſeiten, die ſich von oben bis unten ſo ſteil ſenken, daſs man an vielen Stellen von dem horizontalen Fuſswege nicht ohne Schrecken auf den ſo reizenden Blumenteppich und in prächtigen Wölbungen der Nuſs- und Kaſtanienbaume oder Rebgeländer hinabblicken darf. Eine zweite Sonderbarkeit iſt, daſs die Bergwände kein eigentliches Thal bilden. Ihre hängenden *Plane* ſtoſsen im blumenreichen Abgrund ſo nahe zuſammen, daſs kaum die ſchönen Waſſer der Breccia Raum genug haben, ſich im tiefen Schattengrund durchzuwinden. Auch alle Nebenbäche ſind unſchädlich, und perlen nur weniges aber das geſundeſte Waſſer hervor. Nymphen und Waldgötter oder ein Genius ſcheinen überall auf die Erhaltung von jedem fuſsbreit Erde zu wachen. Alle die prächtigen Bäume, die allenthalben unter den Füſsen und ob der Scheitel des Wanderers die Berge beſchat-

ohne Fels mit Blumen bedeckt und Bäumen geziert; die Wieſen ſind ſo ſteil, daſs die Mädchen nicht ohne Schaam hinangehen können. Alles iſt einem Wald von Nuſs- und Kaſtanienbäumen ähnlich, auch ſind Äpfel, Birnen, Kirſchen, in und um die Dörfer, Reben mit ein paar Schuh breiten Äckern von Haidekorn, Gerſten, *Melgone*, Hirs. Sonderbar iſt der Anblick von *Bruzello* von unten geſehn; das Dorf liegt auf Schichten von *Gneis*, die kleine konzentriſche Terraſſen bilden, in Form einer groſsen Treppe, welches häufig in dieſen Thälern iſt, und *Sulzer* ſchon bei *Claro* bemerkte *).

Der *Curate* von *Monte* hat 300 Pfund Einkommen; gut wäre, wenn ein paar Kanonikate zu Gunſten der Pfarrer zu *Balerna* in dieſen Bergländern abgeſchaft wären.

Ob *Monte*, wo die Thäler zuſammenſtoſsen, iſt eine prächtige Ausſicht; rechts ein ödes aber fruchtbares Thal, links *Müggia*, überall ſteile Abhänge, aber grün und angebaut.

*) Vor Bellinzona im Rivera Amt.

Die Einwohner ſind unwiſſend, die wenigſten ſchreiben und leſen. Sie haben viel Talent; vor Jahren waren viele *Muratori*, von denen einige Profeſſori zu Rom waren, das iſt *Entrepreneurs*, eine Klaſſe Baumeiſter; nun weniger. Die Luft iſt geſund, das Klima ſchön. Die Sonne haben ſie früh zu Müggia; Schnee liegt oben 5 bis 6 Wochen, darum iſt wenig Waſſer und keine Waldſtröme.

Die Bevölkerung nimmt eher zu als ab. Von *Monte* bis *Bruzello* muſs man eine Stunde hin und her gehen, um eine halbe Viertelſtunde weiter zu kommen. Zu *Monte*, nah beim Pfarrhaus, ſteht ein groſser Nuſsbaum nahe am Todtenacker, der wohl einen halben Morgen Land bedeckt, ſeine Wurzeln gehen bis zu den Todten, und haben 27 Stayi oder Säcke Nüſſe dem Pfarrer eingetragen.

Bei *Cabbia nuova* ſieht man links ein Thal gegen *Ronco piano* und *Scudellate*, bis 1½ Stunde über *Müggia* unten an dem eigentlichen *Monte Generoſo*. Das ganze Thal iſt nichts als das

ein paar Klafter breite Bett der *Breccia*, die in ewiger Nacht über Gneislagen ganz unſchädlich flieſst; rechts und links ſind hangende Wieſen, hie und da in natürliche Terraſſen durch horizontale Gneislagen gebildet, alles mit Fruchtbäumen geziert, deren ſchöne Gruppen amphitheatraliſch über einander ſich heben: in ihrem Schatten blühen Millionen Kräuter unter dieſem warmen Himmel; und in keinem Land hab' ich die Wolluſt von Schatten und Sonne, von Kühlung und Wärme mit einander vereinigt ſo empfunden, wie in dieſem ſchönen Thal.

So wie man ſich dem oberſten Dorf *Müggia* nähert, wird der horizontale ſchöne Fuſsſteig gegen einen vertikalen verwechſelt, der in ſehr ſpitzen Winkeln über einander gebogen iſt und zum Dorf führt; da ſpaltet ſich das Hauptthal in drei bis vier kleine Thäler, die ſich auf dem *Monte Generoſo* verlieren. In dieſem obern Thal verlieren ſich die ſtundenlangen hangenden Obſtgärten in Buchwälder, doch ſind noch im Dorf Muggia Birnen, Äpfel, Nüſſe, Kaſtanien, Kirſchen.

Im Dorf *Muggia* ſind 450 Seelen. Das ganze Thal ſtünde wohl, wenn nicht die Peſt der *Prozeſſe* auch dieſes ſchöne Land verheerte. Die Todten werden da im engen Kirchhof in drei tiefe Löcher geworfen, davon eins für die Manner, eins für die Weiber und eins für die Kinder beſtimmt iſt.

Vor 60 Jahren kamen die Bären und Wölfe bis ins Dorf; jetzt ſind keine mehr.

Im Hinunterſteigen gingen wir auf die andere Seite des Thals, um die Ausſicht von *St. Martin di Sagno* zu ſehen, eine der ſchönſten in der Welt. Auf der einen Seite ſieht man die Alpen, gegen Mittag in das Eliſium Italiens, unter ſich hat man den Comerſee und Como mit vielen Hügeln umſtellt. Die nahe Höhe von *Bisbino* ſoll noch ſchöner ſeyn.

Von Chiaſſo nach Pedrinate.

Valmüggia mit allen ſeinen Bergen hängt noch am Hauptgebirg. Tiefer gegen die unüberſehbare Ebene der Lombardei ſtehen einige

Hügel wie kleine Ruinen der Alpen ganz isolirt. So liegt unter *Chiasso* der kleine Berg *Pedrinate*, ein Alpenschutthügel, von Nagelfluh, gerollten Steinen und verwittertem Granit. Prächtig ist die Aussicht daselbst; hoch aus den Wolken senken sich die langen Ketten der Alpen bis in die Ebene aus Norden hinab, doch so, dass sie wie aus einem Mittelpunkt auszugehen scheinen. Schön ist das Thal zwischen *Pedrinate* und *Sagno;* da um *Chiasso* wechseln die schönsten Wiesen mit Korn und Reben ab, mitten durch fliesst der Bach *Fallopia*. Das Dorf Pedrinate liegt zwischen den Bergen *Pedrinate* und *Cavallasca* in einer Vertiefung des Berges mit zwei Nahmen. Die schönste Aussicht ist bei *St. Stephano di Pedrinati*, da übersieht man das ganze *Mendrisio* Thal und den labyrinthischen *Luganersee*, bis an den *Salvador*.

Die *Pertica* Wiese wird dreimal gemäht und giebt bis 9 Centner (das Pfund zu 30 Unzen), 4 bis 5 Lire Werth. Die *Pertica* der besten Wiesen kostet 100 Scudi, die schlechtere 20 bis

Mellano unten am Berg auf gerutſchter Erde gebaut, ob dem ſchön gebauten Dorf oben auf der Erdpiramide ſteht die Kirche, da geht ein enges wildes Nebenthal unten am *Generoſo* gegen das hohe Dorf *Rovio* hin. Weiter ſeeauf fährt man *Maroggia* vorbei. Auffallend iſt für den, der Landſchaften von *Otaheite* geſehen, wie ähnlich dieſen antipodiſchen Ufern die Ufer des Luganerſees ſind. Flache enge Ufer unter ſteilen mit Gras und Fruchtbäumen gezierten Bergen, tiefe grüne ſchattige Thäler, wo kaum ſichtbare Waſſer durch den ſchwarzen Wald ſchlängeln. Von *Maroggio* führt der Fluſs und das hohe enge Thal zum Dorf *Rogno*. Da lebte eine Kolonie von emigrirten Franzoſen, in einem groſsen Hauſe wohlfeil und durch innere Energie und Munterkeit beinahe glücklich. Von *Maroggia* ſteuert man gegen den Berg *Salvador*, der mit langem Rücken in die blauen Waſſer des Sees hineinragt, und eine zwei Stunden lange Halbinſel bildet. Bei *Biſſone* öffnen ſich die wilden Ufer von *Braſin*, auf der einen und

Lorrain [illegible]

[illegible]

Zu [illegible]

[illegible]

[illegible]

Mo[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

anne [illegible]

Von Lugano aus gesehen.

Die Stadt *Lugano* [illegible] auf [illegible] Hügeln umgeben. Um [illegible] fahrbare Straße zu kommen, steigt man [illegible] Kirche *St. Lorenzo*, wo die Aussicht über [illegible] Seebusen prächtig [illegible]. Von da steigt [illegible]

durch Nuſs- und Kaſtanienſchatten bis *Sorengo*, wo man bald das ſchöne Wieſenland und den kleinen ovalen See *Muzzano* entdeckt. Jenſeits dieſer grünen Thäler ſchwillt der Hügel, wo *Carmignone* und *Muzzano* ſtehen, empor; bald ſieht man den Theil des Luganerſees, den man *Lago d'agno* nennt. Wild, doch mit Kaſtanien beſchattet und mit kleinen Dörfern beſäet, ſenkt ſich die nördliche Seite des rauhen *Salvador*. Der See endet in reiche Wieſen vom *Fiume d'agno* durchfloſſen. Das ganze Gemälde iſt äuſſerſt ſanft, grün und fruchtbar. Die vernachläſsigte Kultur leiht dem Ganzen einen Reiz von Wildheit, der jede Schönheit erhöht. Der Berg, unter welchem der kleine Flecken *Agno* ſteht, weniger ſteil als dieſe ſüdlichen Berge ſonſt ſind, erhebt ſich ſanft und weich, und erinnert an die Schweizerberge. Der Flecken *Agno* iſt ein Platz in Form eines Dreieks. Die Einwohner ſind blas; dieſes Ende des Sees iſt ſumpfigt und ungeſund. Die Straſse geht an den ſchönen Ufern des Sees durch *Maliaſo* nach *Ponte Treſa*.

Von Lugano nach Locarno.

Die Straſse ſteigt ſteil über *Moſcagno* und *Veſcia* auf ein hochgelegenes Hügelland, wo ſchöne Bäche und Quellen die beſten Wieſen überwäſſern. Überall vermiſt man den Schweizerfleiſs. Die Viehzucht ſcheint elend, hie und da ſind ſchlechte Reben und Äcker. Links heben ſich in einiger Entfernung einige Dörfer jenſeits dem Agnobach an der Neige eines langen Berges, der hinter *Agno* gegen *Treſa* zuläuft. Dieſe Thäler haben etwas Schweizeriſches. Sie könnten alle zu den ſchönſten Wieſen werden, die Bauern haben aber weder Scheunen noch Ställe, noch Dünger; die Häuſer ſehen wie Steinhaufen aus; auch ſcheint das Land ſehr verſtückelt, nur die Almenten *) ſind groſs und ohne Kultur. Jenſeits *Bironico* ſcheidet ſich die Straſse, die von Bellenz ſteigt über den Gipfel des *Ceneri*, die von *Locarno* geht bergab durch einen ſchönen Kaſtanienwald mit Stechpalmen untermiſcht, von wo man hie und da durch die Bäume

*) Alment Gemeinwieſe.

den Anfang des *Lago maggior* und die Ebenen von *Magadin* erblickt. Die ſchöne Ebene von *Bellenz* bis zu dem See iſt Sumpf oder Kiesland, und ungeſund aus Mangel an Dämmen. Die drei Seen dieſer Gegenden haben einen beſondern Karakter; ſie ſind alle in tiefe Thäler zwiſchen hohen Bergen eingeſenkt. Ihre wenige Breite giebt ihnen das Anſehen eines breiten Fluſſes. Doch hat der Langenſee hie und da Ausſichten in Seitenthäler, wie zu *Locarno* und *Luino*, und öffnet ſich nach und nach gegen die ſchöne Ebene der Lombardei bei *Acona* und *Seſto*. Man ſchifft ſich zu *Magadin* ein, und fährt in einer Stunde nach *Locarno*.

Fahrt auf dem Lago maggiore.

Die Ufer und Berge ſind überall ſteil auf dieſem Schweizerſee, nur bei *Locarno* öffnet ſich ein weites nur eine Stunde langes Thal, in welchem die drei groſsen Nebenthäler *Valmaggia*, *Onſernone* und *Centovalli* mit ihren Flüſſen zuſammenſtoſsen. Die Berge von *Gambarogno* müſſen wild und ſteil ſeyn, man findet da oft Bären,

Bald ſieht man das piemonteſiſche verlaſſene Caſtel *di Canero*. Das erſte mailändiſche Dorf unter dem *Monte Pino* iſt *Macagno*, wo Salz geſotten wird. Von da geht eine ſteile Bergſtraſse nach *Indemini* und *Luino*. Prächtig liegt der *Palazzo* der *Grivelli* am Ufer hinter den höchſten Fichten. Dieſer *Palazzo* iſt wie der auf der nahen *Iſola bella* unausgebauet und liegt halb in Ruinen.

Die Italiener ſehen und unternehmen immer ohne die Wirklichkeit zu berechnen. Wir ſpeiſten beim *Podeſta* zu Nacht, und ſchliefen im *Palazzo* in ſo hohen Zimmern, daſs eine einzige Wachskerze die Diele nicht beleuchten konnte, welches allem ein geſpenſterhaftes Ausſehen gab. Auch tönte jede Fliege im finſtern Raum.

Zu *Luino* ſtehen an einem Hauſe die Wappen der 12 Kantone, weil die Schweizer dieſen Ort einige Jahre inhatten und gegen *Mendris* vertauſchten.

Eine ſchöne anderthalb Stunden lange Straſse führt bergan, wo die Ausſicht groſs iſt, und dann bergab an die Schweizergränze, wo die Straſse unfahrbar iſt. Im Hinunterſteigen öffnet ſich nach

und nach das Thal, und die elende Schweizerſtraſse führt durch einen wenig bebauten doch fruchtbaren Grund, bald an die *Treſa* bis zum Flecken *Ponte treſa* von ungefähr 63 Feuerſtellen.

Dieſes garſtige Städtchen hat eine ſchöne Lage an einem halbſtunden breiten See, der mit dem *Lauiſer* vermittelſt einem ſich immer erweiternden ſchlängelnden Kanal zuſammenhängt. Die Brücke trennt die *Schweiz* von *Mailand*. Da werden viele *Aale* in Behältern aufbewahret, die in groſsen in den See geſchlagenen ausgehöhlten Bäumen in Menge nah am Ufer ſtehen.

Schön iſt die Reiſe über den See! Eine Viertelſtunde von *Ponte Treſa* iſt *Lavenna*, wo der See in Form eines Kanals zwiſchen dem kleinen Flecken und einem hohen bemooſten Felſen ſich durchdrängt; nach und nach dehnt ſich der Kanal wieder zum See zwiſchen wilden hie und da öden mit ſanfter Natur abwechſelnden Geſtaden.

Dritte Abtheilung.

Erſter Brief.

Fuſsreiſe von Luzern nach Art, über den See nach Flüele, am Steg, Gotthardt etc.

Lugano den 5. Aug. 1797.

Ich ging von Luzern allein zu Fuſs über *Küſsnacht* nach *Immenſee* im Kanton *Schwyz*, immer hinter dem *Rigiberg* hin, der mir wie ein Altar erſchien, wo du mit der Natur einſam lebteſt. Elend, und wie zum ewigen todähnlichem Stilleſtand verurtheilt, ſind doch dieſe *Demokratien*, in denen alles darbt! Von *Art* nach *Schwyz* ging ich mit *Abraham* und einem Schiffmann. Wir fanden einen redlichen Schweizer, der mir den Stein, auf dem er im Schatten

[illegible] und vom alten *Friedrich* mit Thrä-
[illegible] Er hatte zwar de-
[illegible] über alles.

[illegible] und *Schwyz* ist
[illegible] bei *Bironico* am Fuſs
[illegible] aber alle Wieſen mit
[illegible] von Nagelfluh; und
[illegible] wie mit Pok-
[illegible] Prächtig liegt *Schwyz* un-
[illegible] die ich, wie deine
[illegible] als Götter verehren möchte;
[illegible] unter ihnen
[illegible] Die Hitze war erſtik-
[illegible] Schwarze Ge-
[illegible] die Berge, und es don-
[illegible] auch auf der Seite von
[illegible] Der untere See war ſchwarz
[illegible] alle Gebirge ſtanden in ſchauer-
[illegible] und banger Erwartung, vom Ge-
witter angeſchwärzt. Prächtig ſtreifte der Blitz
hinter uns, ich wollte nun im Gewitter nach
Flüele fahren. Wir ſtieſsen ab, und ſegelten

vor dem Ungewitter her. Hier und da flogen die oberſten Wellen wie kleine Tromben in die Luft. Allein bald wards Ernſt, die Schiffsleute erſchracken; zwei hielten kniend beide Zopfen des untern Seegels, einer das Seil, um das Seegel plötzlich niederzulaſſen, der vierte ſteuerte hinten. Abraham und ich waren Ballaſt, und muſsten bald rechts bald links ſtehen, damit das Schiff nicht überſchlage. So fuhren wir blitzſchnell; aber nicht ohne Angſt, hinter jedem hervorragenden Felſen den *Fön* (ein ſtarker Südwind) zu finden, der oft vom Gotthardt herabſtürzt, mit dem Ungewitter zu kämpfen. Wären wir zwiſchen zwei Winde gekommen, ſo wäre unſere Lage gefährlich geweſen. Bald kam ein Schiff uns entgegen; meine Leute ſchrieen: »iſt's *Fön?*« keine Antwort. Endlich als wir bei *Tells* Kapelle den Vorfelſen vorbei gefahren, ſchrien meine Schiffer kein *Fön!* und nun jauchzten ſie und zogen die ganzen Seegel auf. Hinten tobte das Gewitter, und alle Winde blieſen wie aus Aeols Höhle auf uns zu, ſo daſs

unter uns die gebrochenen Wogen ſchäumten. Vor uns war der Himmel hell. Schauerlich ſind dieſe ſchwarzen Gewäſſer zwiſchen den drohenden Felſen, wenn der Sturm ihre Gipfel umhüllt. Die Gewitter kommen aber mit Mühe zwiſchen dieſen Gebirgen durch, und ſreichen nur langſam fort. Zu Altorf ſahe ich Morgens um ſechs das Begräbniſs von einem Kinde, das am Abend noch lebte.

Wir ſpeiſten zu *Steg;* da entdeckte ich, daſs auch dort *Kantinen* oder kalte Keller wären, wie bei *Lugano* Dies iſt eine wahre Entdekkung. Auch ſah ich dort eine neue Fabrik, die bekannt zu werden verdient. Ich ſtieg in die Mühle, die an einem ſchrecklichen Strohm unter Felſen ſteht. * Hier war eine Öhlreibe. Der Müller rieb da ein graues Pulver, das er nach dem Maas verkaufte. Es waren *zerriebene Knochen* *). Dieſes Pulver mit etwas Milch,

*) Man muſs die nützlichen Erfindungen immer bei armen Völkerſchaften ſuchen. So benutzen dieſe Urner die Knochen. Nur ein Theil des Knochenſtaubs wird durchs Kochen aufgelöſt,

Brühe, oder auch nur Waſſer zu Brei gekocht oder gerührt, giebt eine vortreffliche Nahrung für Schweine und Hühner.

Der Gotthardt ſcheint mir nun, da ich die *Grimſel* geſehen, ohne Phyſiognomie. Hier und da waren von neuem ſeit meiner erſten Reiſe im Jahr 1795 Felſen eingeſtürzt. Wer die Zeit nicht berechnet, ſieht in dieſer Gebirgwelt ein immerwährendes Einſtürzen dieſer hohen Ruinen, und in dieſem Tode das ewige Streben der Natur nach neuem Leben; das iſt, ein im-

wohl aber alles vom Magen verdaut. Obgleich viel Kalch in den Knochen iſt, ſo enthält dieſer Kalch eine Phosphorſäure, die zur menſchlichen Nahrung weſentlich zu ſeyn ſcheint. Darum wird vermuthlich einſt das Mahlen der Knochen gemein werden. Dieſes animaliſche Mehl kann die *Rumfordſche* Suppe nahrhafter machen, und das Schickſal von vielen tauſend Armen verbeſſern. So wird in Island der Lychen islandicus benutzt, und vertritt daſelbſt die Stelle des Korns. Beide Nahrungsmittel wären für die Schweiz von groſsem Nutzen. Es kömmt bei dem Lychen alles auf die Art ihn zu kochen an; die Gallerte dieſer Flechte iſt nahrhafter als Brod, ſtärkend und geſund.

merwährendes Gebähren, ein fortdaurendes Streben nach beſſerem Seyn. Immer überraſchend iſt die Erſcheinung des *Urſeren* Thales, wenn man aus dem Urnerloch kömmt. Als wir am folgenden Morgen das letzte Gipfelthal ob *Hoſpital* beſtiegen, ſah ich unter mir eine magiſche Nebelkaskade. Ein Wolkenſtrohm floſs aus den *Schöllenen* und ſtürzte in das Urſeren-Thal herab. Diese neue Art Kaskade prangte mit aller Pracht eines Waſſerfalls, der ganz zu Schaum aufgelöſst wäre. Der untere Strohm zog ſich bis an das Dorf *Urſern* hin. Es war ein bezaubernder Anblick!

Schön iſt der Gotthardt im Winter. Da fährt man auf Schlitten, von Pferden und Stieren gezogen, über alle Abgründe ſanft dahin. Der ſtärkſte Paſs für die Waaren iſt im Winter. *Airolo* und das *Ober-Livinen-Thal* kamen mir nochmals wie eine Abbildung von *Sanenthal-Rougemont* vor.

Die Einwohner von *Airolo* reden ein ſonderbares *Patois*. Die Sprache iſt Italieniſch,

ſie das Exerciren leidenſchaftlich, und ſagen: »Sie wollen ſich ſchon gegen die *Lombarden* vertheidigen.« In dieſen demokratiſchen Regierungen liegt alles darnieder. Kein Fruchtbaum iſt in dieſem oberen Thal, da doch die Kirſchen und anderes Obſt wohl gedeihen. Sie werden aber alle von den Kindern geſtohlen, oder wenigſtens wird dies als Urſache angegeben, warum niemand Luſt hat Bäume zu pflanzen; dies Wieſenland iſt prächtig.

Im vorigen Jahr 1796 ſind 11800 Säume roher oder bearbeiteter Seide und Baumwolle *) aus und in die Schweiz gefahren (der Saum iſt 300 Pfund à 16 Loth). Korn kömmt ſelten aus Italien, wohl aber Reis. Italieniſcher Wein gehet nur in die nördlichen Gotthards-Thäler.

Unter den Felſen von *Dazio* erſchienen die erſten Kaſtanienbäume. Bei der Kirche *St. Pietro*, eine halbe Stunde über *Giornico*, hörte

*) Die *rohe* Baumwolle und Seide wird *in* die Schweiz, die *verarbeitete aus* der Schweiz geführt.

ich die erſte *Cicade*. Da erſchienen auch die Reben. Die *Berberis* iſt der gewöhnlichſte Strauch des ganzen Thales, und prangt mit ihren rothen ſauren Beeren von Gotthardt bis an den *Lago Maggiore*. Ich ſprach lange mit einem mailändiſchen Pachter, würdig ein *Arthur Young* zu werden. Er beſtätigte meine Bemerkung über die Ausartung der Schweizerkühe. Eine Schweizerkuh giebt in Mailand 40 Pfund *) Milch in einem Tage, wo eine italieniſche 18 Pfund giebt. Die italieniſchen Kühe geben keine Milch, wenn ſie trächtig ſind, die Schweizerkühe wohl. Hundert Pfund Milch geben in Italien 7 Pfund Käſe und 3 Pfund Butter; die ſchönen Äcker geben im Mailändiſchen oft 10 für 1, im Durchſchnitt aber 6 für 1. Eine Kuh iſst 20 Pfund Heu in einem Tage. Die Reisfelder geben im Durchſchnitt 25 für 1, ja ſogar wenn eine Wieſe friſch aufgebrochen iſt, 60 für 1. Nun begreift man die Population von Indien und den Reisländern!

*) Das Pfund à 14 Unzen.

Ein Sack Reis wiegt 160 Pfund, ein Sack Korn nur 150 — 152. Reis koſtet 48 mailänd. Lire (32 einen Louisd'or), Korn nur 37 Lire, ein hoher Preis!

Die Wieſen werden im Mailändiſchen ſechsmal gemäht, niemand kennt noch die italieniſche Kultur! Dieſe Wieſen, die alle gewäſſert werden, bleiben zu Wieſen 3 bis 4 Jahre; im 4ten oder 5ten Jahr ſäet man *Millio*, Hirſe und Flachs, beides in eben dem Jahre; im 5ten Jahr *Formentone* *) und *grano minuto*, im 6ten Weizen; dann wird der Acker wieder zur Wieſe. Im 4ten und 5ten Jahr kömmt kein Dünger auf das Land, weil der Raſen dünget, nur im 6ten wird gedünget; hernach wird Klee und Heuſtaub geſäet, und der Acker wieder zur Wieſe gemacht. Dieſe abwechſelnde Kultur nennen ſie *far' la rota*. Schweinemiſt iſt in Italien der beſte.

*) *Formentone* iſt das groſse Türkenkorn, *grano minuto* iſt Hirs, Buchweizen, alle Arten Bohnen etc.

Auf eine *Pertica* (6733 □ Schuh) wird ein *Staya* Korn geſäet (1 Staya a 19 Pfund).

In den 3 Jahren, in welchen die Wieſe angeſäet wird, dünget man die Pertica nur einmal, und das im 3ten Jahr, mit 2 oder 3 *Carri* Dünger. Ein *Carro* iſt ein vierrädriger Wagen mit 4 Ochſen gezogen. Alle Jahr aber wird Dünger auf die Wieſen geſtreut. Eine Pertica Wieſenland koſtet nun im Durchſchnitt 300 Lire.

Sie haben eine vortreffliche Art zu düngen. Der Miſthaufen wird 14 Tage lang immer durchgewühlt, ſo ſchmilzt der Miſt mit dem Stroh zu Erde (*terreau*). Erſt wenn die Gährung vorbei iſt, wird dieſe Erde im Frühling auf die Wieſe geſtreut. Das Wäſſern verſtehen ſie vortrefflich; ſie bedürfen in der Regel nur ſo lange zu wäſſern, bis das Waſſer den leichten, fetten, heſperiſchen Boden durchgenäſst hat. Dies iſt in 3 bis 4 Stunden geſchehen; dann muſs die Wieſe ganz trocken geworden ſeyn, ehe man ſie wieder wäſſert. Das Wäſſern fängt Ende März an, und ſie wäſſern nur alle 10 oder 12 Tage.

Einige Wieſen ſind immer feucht, und werden nie gewäſſert, ob ſie ſchon nicht ſumpfigt ſind; man nennt ſie *Marcitorio*; dieſe Wieſenart iſt die vollkommenſte und theuerſte.

Dieſer Pachter der *Barnabiten* von *Mailand* hat ein Gut von 1700 Pertiche; damit ernährt er 61 Kühe, 8 Ochſen und 10 Pferde. Im Ganzen rechnet er eine Kuh auf 10 Pertiche zur Winternahrung, weil immer ein Drittel Wieſenland für die Sommerfütterung iſt. Dieſes Gut zu bebauen hat er 6 Knechte für die Kühe, 4 für die Ochſen, 3 zu den Pferden und 18 Tagelöhner, ohne die fremden Tagelöhner, die während der Erndte gemiethet werden. Seine Taglöhner bekommen 6 Monat lang 12 Soldi, und 6 Monate 18 Soldi, doch ohne Nahrung.

Reis und Türkenkorn wird nicht im Tagelohn bearbeitet. Der Bearbeiter nimmt den dritten Theil des Raubes; dafür muſs er die *Formentone* pflanzen, und dreimal hacken *(zapare)*, den Reis muſs er jäten *(emundare)* und den Damm *(argine)* bauen, der das Waſſer aufhält.

Das beſte Reisfeld iſt das, welches wieder zur Wieſe werden kann. Die Erndte wird im September gemacht, das Waſſer abgeleitet, und nachdem der Boden gehörig ausgetrocknet, wird er mit Korn im October angeſäet; dieſes Korn wird im Juni geerndtet, dann bleibt der Acker 4 oder 6 Jahr Wieſe. Darauf muſs dieſe Wieſe zweimal mit Korn und *Formentone* angeſäet werden, damit die zu fette Erde nicht den Reis zu hoch treibe; dieſe iſt die *Rota* der Reisäcker. Viele aber können nur zu Reis gebraucht werden, dieſe ſind die ärmſten. Der gröbſte Dünger iſt für die Reisäcker hinlänglich *).

Dieſer Pachter macht das ganze Jahr Parmeſankäſe (der Centner 130 Lire). Dieſer Käſe

*) In der ganzen Lombardei von Turin bis in die äuſſerſten Venetianiſchen Gebirge, in allen Thälern und bis an den Po hinab iſt die Kunſt des *Wäſſerns* vortrefflich, und, ſo viel ich weiſs, von keinem Fremden bemerkt worden. Bäche, ja ſelbſt Flüſſe werden methodiſch behandelt, und über meilenweite Thäler und Ebnen nach einem Plan geleitet. Dieſe Kunſt und die ganze Legislation und Waſſerpolizei, die ſie voraus-

wird nie zu *Parma* gemacht, aber von *Parma* ſpedirt, daher er den Nahmen hat.

Es iſt magerer Käſe, d. h. die Sahne wird von der Milch genommen; ſeine gelbe Farbe hat er von dem Saffran, der in die Milch gethan wird.

Da haſt du die Einrahmung von meiner Reiſe! Dieſe Nacht ſchlafe ich auf dem See*), und morgen um 8 Uhr bin ich in Mailand. Vielleicht ſehe ich morgen ſchon den General *Bonaparte*, gewiſs *Haller* und ſeine Frau.

ſetzt, ſollte genau unterſucht und nachgeahmt werden. Ich habe bis ſieben Kanäle gezählt, die übereinander floſſen. Erſt wenn ein ganzer Diſtrikt nach einem Plan bewäſſert wird, kann man groſse Vortheile erwarten.

*) Lago Maggiore.

Rede bei Eröffnung des Syndicats in den italienischen Vogteien Helvetiens.

Lugano den 1. Aug. 1797.

Noch ſind wir mitten im Ungewitter, das den beſten Theil des Erdbodens verheeret, ruhig im Schoos wahrer Freiheit und eidgenoſſiſcher Eintracht, verſammlet. Noch grüſse ich Euch, theuerſte Eidgenoſſen, zum drittenmal im Nahmen M. B. G. mit der hohen Empfindung, daſs keine Begebenheit, kein Sturm von auſſen, kein inneres Gift die feſten Bande des eidgenoſſiſchen Körpers aufzulöſen vermocht haben.

Nicht allein unſern Bergen haben wir die unſchätzbare Ruhe zu danken, die wir genieſſen, es ſind Berge beſiegt worden, die unbezwingbarer ſchienen, als viele unſerer Grenzen; und wenn wir unſerer geographiſchen Lage vieles zu danken haben, ſo iſt ſie nur in dem Fall eine Wehre, wo innere Grundſätze ſie zu vertheidigen wiſſen.

Dieſe Grundſätze, durch die allein wir noch eben die freien Männer ſind, wie vor 500 Jah-

ren, dieſe ſtützen ſich alle auf Eine Tugend: die Gerechtigkeitsliebe.

Durch dieſen Sinn zur Gerechtigkeit leben wir in jener Eintracht, die nicht genug bewundert iſt. Man erinnere ſich an die Griechen, an die Römer, als ſie noch von Republiken umzingelt waren, an die Italiener im Mittelalter, und man wird finden, daſs dieſe Republiken unter ſich die gröſsten Feinde waren.

Vielleicht ward keine Regierungsform mehr von Neid und Vorurtheil geplagt, wie die republikaniſche jener Zeiten. Die Schweizer ſind das alleinige Beiſpiel von ganz unabhängigen Staaten, deren Bande ſelbſt durch innern Kampf nie gebrochen ſind. Dieſes Wunderding iſt das Werk der vorzüglichen Liebe zur Gerechtigkeit, durch die wir noch Schweizer ſind.

Es iſt nicht ſo leicht neutral zu bleiben, als es beim erſten Anblick wohl ſcheinen möchte. Dieſe eine Kunſt, mitten unter leidenſchaftlichen Nationen, unangefteckt von Partheigeiſt, ohne Verſuchung im Trüben zu fiſchen, feſt durch innere

innere Grundſätze, aufrecht zu bleiben und durch alle Stürme zu ſteuren, haben wir weniger einer verfeinerten Philoſophie, als jener altheletiſchen Vernunft und Gerechtigkeitsliebe zu danken, die ſeit Jahrhunderten gewohnt war, nichts zu wollen noch zu wünſchen, was jenſeits der Linie von Recht und Billigkeit iſt.

Das Bewuſtſeyn ſeines Rechts iſt die wahre Quelle jener Tapferkeit, die nicht nur in der Stunde der Gefahr, ſondern auch im ganzen Leben nutzet. Dieſes lautere Bewuſtſeyn war es, welches unſern Voreltern jenes Trauen zu Gott eingab, das ſie durch alle Gefahren zu jenen Siegen emporhob, durch die wir noch heute beſtehen.

Wo aber iſt der Tempel der Gerechtigkeit, dieſer Schuzgöttin Helveziens, wo iſt ihre Gegenwart immer und alltäglich fühlbar? Wo anders als in den Gerichtsſtuben. Da bringen wir ihr jenſeits unſerer Alpen täglich Opfer von unſerer Zeit, unſern Leidenſchaften und beſonders von unſerm Eigennuz. Da gewöhnt ſich

der Magiſtrat nichts zu wollen, als was gerecht iſt, da bildet ſich das Volk nach und nach zur Redlichkeit, zur Mäſsigung und zu allen Bürgertugenden. So hat uneigennützige Gerechtigkeit die wichtigſten Folgen auf die Sitten. Wo feile Richter herrſchen, iſt keine Tugend möglich! Wie könnte das Heiligthum heilig bleiben bei einem Volke, wo der Richter in ſeinem Amt, in ſeiner Pflicht, im Tempel der Gerechtigkeit ſelbſt, gegen die, ſo ihn um Schutz anflehen, ſelbiges entheiligen würde. Bei einem ſolchen Volke geht die Immoralität von der oberſten Stufe herab auf alle Beamte, von ihnen auf das Volk, in alle Verträge, in Handel und Wandel, vom Richter auf den Vater, auf den Gatten, auf den Unterthan, auf alle Verhältniſſe über.

Theure Eidgenoſſen, ich ſage es noch einmal: Gerechtigkeit in unſern ſtatiſchen Verhältniſſen unter uns, Gerechtigkeit gegen alle Nationen, die uns umgeben, und beſonders Gerechtigkeit gegen unſere Untergebenen, dieſe ſey

und bleibe unſere verehrte Schutzgöttin! Uns iſt das Glük dieſer vier Ämter anvertraut. Ihre Liebe und Ergebenheit an die Hoheiten hat laut und nicht ohne Nutzen geſprochen. Unſere Pflicht wird mehr als jemals ſeyn, alles mögliche beizutragen, ihrem Zutrauen zu entſprechen.

Von Dero Gerechtigkeitsliebe, W. G. G. th. Eidg., von Dero anerkannten tiefen Einſichten wird nicht nur das Wohl dieſer Völker, die Ehre unſerer Regierung, aber ganz beſonders die Erhaltung unſerer Staaten abhängen.

Zweiter Brief.

Der Berg St. Salvador in der Vogtei Lugano.

Den 5. Septemb. 1797.

Ich komme eben vom *Mont St. Salvador.* Die andern Geſandten ſind mit einander abgereiſt, ich aber ſchlich mich unbemerkt auf einem gelben *Cavallino* gegen den *Mont Salvador* zu. Wie ſehr ſchade, daſs wir nicht mit einander hinaufgingen, vor zwei Jahren. Die Ausſicht des *Salvadors* iſt eine der merkwürdigſten, die ich je geſehen. Dieſe *Italiſchen* Berge haben die ſonderbare Eigenheit, ſo zu ſagen, keine Thäler zu bilden; die Gebirge ſtehen in prächtiger Verworrenheit in und neben einander geſtellt, in ihren Zwiſchenräumen iſt oft die Ebne erhöht, und nicht, wie in der deutſchen Schweiz, in Thäler ausgehöhlt. Ohngeachtet der Menge nordwärts über einander gethürmter Berge ſah ich nur einen einzigen Punkt mit Schnee beſilbert. Gegen Abend aber heben ſich himmelhoch über die paradieſiſche Schöpfung

die *Savoyer Alpen* in langen Eiswänden; doch ſahe man im ungeheuren Raum weniger Gletſcher, als ich vermuthet hätte. Die Sonne hob ſich über die *Bergamasker* Berge und das *Val Zaſchna* empor. In ſchwarzen Maſſen ſtanden ſonnenwärts die Berge *Caprino*, *Roxio*, der *Monte Giona* und der hohe *Generoſo* in ſcharfen zackigten Umriſſen, und ſenkten ſich bis in den wunderbaren See, der ſtill und unbeweglich, wie Lethe's Gewäſſer, ſich zwiſchen dieſen Bergen, gleich einem mächtigen Strohme durchdrängt.

Sanft ſtreckt das ſchöne *Melida* eine lange Erdzunge über die Hälfte des Sees. Dieſer Theil deſſelben, von *Caprino* bis *Co del Lago*, lag finſter im Schatten. Von der oberſten Felſenſpitze des *Salvadors*, wo ich ſtand, kann man beinahe den Fuſs über das Ufer ſtrecken, ſo ſchroff iſt dieſer Berg aufgethürmt. Zwiſchen *Mont di Riva* und *Generoſo* verliehrt ſich Blick und Gedanke in den unermeſslichen Ebnen der *Lombardei*. Wenn das Wetter hell iſt, ſieht

man den Dom von *Mailand*, *Berge*, den *Gotthardt* und *Monti* auf der Karte den ungeheuren wärts über *Bruſimpion* ſtehen *St. Giorgio* und *Mont di Riva*, *Mont del deſert.* Gegen *Piemon* *Treſa*, wo man den kleinen run iſt das Thal und der Berg *Mardi* chem der *Mont Roſa*, mit ewigem über alle Berge, obwohl in groſser hebet.

Der *Salvador* ſelbſt, den die Reiſ *Luganerſee* aus ſehen und vorbeifah ſteht aus dem eigentlichen *Salvador*, gegen das Mailandiſche aber heiſt er *M rona*. Nordwärts liegt tiefer eine dritte lung des Berges, *Bigogno* genannt, die übrigen ein ſtundenlanges Thal bildet. Salvadoriſche Gebirg iſt vom See beinahe umfloſſen. Noch heben ſich nordweſtwärts Maſſen von Hügeln und Bergen amphitheatraliſch über einander. Die oberſte lange Gebir

ıtig stehen auch da
ten Massen die Ge-
nalsker und *Berga-*
cholinen Alpen und
ne aufging.
ngelt sich zwischen
: Bergketten durch.
urpurgluth, doch
l; allein auf die
en Schatten der
worfen, doch
n von sanften

ıtiger Fels,
rall mit
o auch
eine,
hes
en

man den Dom von *Mailand*, die *Bündtner Berge*, den *Gotthardt* und *Montblanc;* betrachte auf der Karte den ungeheuren Raum! Südwärts über *Brusimpion* stehen links der hohe *St. Giorgio* und *Mont di Riva*, rechts der weite *Mont del desert*. Gegen *Piemont* über *Ponte-Tresa*, wo man den kleinen runden See sieht, ist das Thal und der Berg *Mardirolo*, über welchem der *Mont Rosa*, mit ewigem Schnee hoch über alle Berge, obwohl in grosser Ferne, sich hebet.

Der *Salvador* selbst, den die Reisenden vom *Luganersee* aus sehen und vorbeifahren, besteht aus dem eigentlichen *Salvador;* weiter gegen das Mailandische aber heist er *Mont Carona*. Nordwärts liegt tiefer eine dritte Abtheilung des Berges, *Bigogno* genannt, die mit den übrigen ein stundenlanges Thal bildet. Dies Salvadorische Gebirg ist vom See beinahe ganz umflossen. Noch heben sich nordwestwärts drei Massen von Hügeln und Bergen amphitheatralisch über einander. Die oberste lange Gebirg-

hatte [illegible]
Da [illegible]
über [illegible]
liegt [illegible]
Diese Hügelkette [illegible]
Äckern [illegible]
bei der [illegible]
rius hätte [illegible]
auf einem [illegible]
macht es [illegible]
hohen Hügel [illegible]
schön. [illegible]
mit dem [illegible]
noch [illegible]
weder [illegible]
ses Alpengras [illegible]
Agno und [illegible]
auf einem kleinen Hügel, [illegible]
See [illegible]
ritten wir einst vorbei — [illegible]
sind hinab: wir aber gehen vorwärts [illegible]
Agno empfing einen Gruß von meiner Hand

Über *Agro* erblickt man einen kleinen Theil des *Lago Maggiore*, und weiter himmelwärts wieder Eisgebirge, vermuthlich den *Griesberg* und *Gletscher*, über den ich vor einem Jahre gegangen, und den *Simplon*.

Schön krümmt sich das Seeufer nordwärts mit prachtig scheinenden Häusern besäet, ganz unten am *Salvador*. Man sieht in die Gassen von *Lugano*, hört des Nachts die Menschlein sich zurufen, und überblickt alles. Der See wimmelte von Schiffchen, die wie Hanfkörner auf den blitzenden Fluthen schwammen.

Lugano steht in einem weiten Thal, das aber mit vielen grosen und kleinen Hügeln so ausgefüllt ist, dass es nur verhältnismäsig kann ein Thal genannt werden. Nach und nach wird diese Hügelebne nordostwärts zum *Val di colla*; hinter *Ifone* und *Medca* heben sich hoch Gebirge, doch alle, eine einzige kleine Stelle ausgenommen, ohne Schnee Dieses ganze Land ist mit Dörfern bestreut. Ostwärts zitterte der See von *Porlezzo* (ein Theil des Luganer Sees)

in röthlichen Wellen. Prächtig ſtehen auch da in hohen in einander gereihten Maſſen die Gebirge von *Intellut*, die *Kamalsker* und *Bergamasker* Berge, hinten die *Veltliner Alpen* und *Salis* Vaterland, wo die Sonne aufging.

Dieſer Arm des Sees ſchlängelt ſich zwiſchen den hervorſtehenden ſchroffen Bergketten durch. Die eine Hälfte glänzte in Purpurgluth, doch in ſanften Wellen ſich wiegend; allein auf die andere Hälfte waren die groſsen Schatten der in einander gethürmten Berge geworfen, doch hie und da ſah ich dieſe Schatten von ſanften Morgenlüften geſtreift.

Der Salvador ſelbſt iſt ein prächtiger Fels, ganz aus Kalch aufgeſchichtet, und überall mit Gras und Geſträuch durchwachſen, wo auch ſchöne Blumen duften. Hier ſende ich dir eine, das niedliche *Cyclamen Europaeum*, welches du ſo ſehr liebteſt. Trotz der ſchrecklichen Dürre, die wir gehabt haben, lebt und grünt noch alles. Hier und da ſind Abgründe, die ſelten, wie zur Zierde, doch immer erſchrecklich

ſchroff, ſich ſenken. Auch da wachſen, wie neben der Grotte von *Montcherand*, jene romantiſchen Fichten, ſchöne Eichen an Abgründen über dem See. Die kleineren Theile des Berges bilden tauſend angenehme Ruheplätze und Schattenſtellen, von denen die Ausſicht unerſchöpflich abwechſelnd und immer ſchön iſt. Die Luft war ätheriſch ſanft; Kühlung und Wärme waren wie in einander verfloſſen. Viele Schmetterlinge umgauckelten, Fliegen umſumſten den Berggipfel, auch Vögel ſangen da über dem Abgrund. Worüber ich erſtaunte, war, hier eine Menge von Libellen, dieſen Kindern feuchter Bachgeſtade, auf der Spitze eines trocknen Kalchberges, 330 Klaftern über dem Meere, flattern zu ſehen.

Der Fuſs des Salvadors, nach dem See zu, iſt ſo voll Vipern, daſs die einzige Wohnung, die dort ſteht, nun ihnen überlaſſen iſt. Sie führen da ordentliche Haushaltungen, ziehen im Sommer über den See in die ſchattigen Wälder des jenſeitigen Geſtades, und ſchwim-

men ſchaarenweis im Herbſt an, die wärmeren Küſten des Salvadors zurück; oft, beſonders im Winter, rollen ſie ſich wie Pakfäden zu Duzenden in einander, ſo daſs dieſer Knäuel überall mit Köpfen beſpickt erſcheint. Allein auf dem oberen Berg iſt nie eine einzige geſehen worden. Der unterſte Theil des Salvadors am See unter dem Hochgericht iſt Nagelfluhe, der übrige Berg Kalch. In dieſen ſüdlichen Alpen iſt Nagelfluh (*Breccia*) ſelten, und erſcheint nie zu ganzen Hügeln, ja Bergen, wie auf der Nordſeite der *Rigi* zum Exempel.

Dieſen Abend hoffe ich den Einſiedler zu ſehen. Der alte Einſiedler, der vor 20 Jahren auf dem Salvador lebte, ſoll ein *Berner* ſeyn und einen hohen Geiſt haben. Er lebt noch, ich habe hingeſandt ihn heute zu ſprechen, denn er wohnt nun auf dem *Cenere*.

Lugano den 4ten.

Ich habe nun dieſen Einſiedler geſehen, und bin, wie immer im gleichen Fall', in meiner

Erwartung betrogen worden. Er iſt kein *Berner*, ſondern ein kleiner *Elſaſſer*, der durch die Naſe ſpricht Er war Perruckenmacher, dann Einſiedler. Vom Salvador iſt er nach Frankreich gegangen, wo er in der Revolution ſein bischen Vermögen verlohr, dann kehrte er wieder in das *Luganeſiſche* zurück.

Locarno den 5ten.

Es iſt ſonderbar, daſs in dieſen ſüdlichen Alpen faſt alle Gewitter am Morgen, und jenſeits der Alpen am Abend erſcheinen. In der letzten Nacht erfreute ich mich der prächtigſten Donnermuſik, die ich je gehört. Eine Stunde lang ſchlug Blitz auf Blitz, und ein unaufhörlicher Donner rollte durch dieſe Alpen. Allein nur eine Hütte brannte; da alle dieſe Häuſer und Scheunen beinahe ohne Holz gebaut ſind, ſo iſt die Gefahr des Feuers äuſſerſt klein. Wäre dies nicht, ſo würden dieſe Dörfer und Städte nicht mehr exiſtiren. Denn nirgends, ſelbſt in den Städten, ſind Feuerſpritzen. Wenn es brennt,

so hilft keiner dem andern, und jeder sieht das Haus seines Nachbarn ruhig brennen, vielleicht lachen viele darüber; denn Neid, Mangel aller Mitempfindung, Abneigung gegen alles, was anderswo Gemeingeist heist, auch Aberglauben, besonders da, wo der Strahl geschlagen, sind Ursachen, dass in allgemeinen Gefahren sich niemand regt.

Das Wetter ist hier prächtig, und diese Alpen gefallen mir immer besser Hier in diesen unbekannten Thälern wäre die schönste Freistätte für Freunde und Liebende, welche dem grosen Weltruin entflohen, sich selbst und der Natur zu leben verständen. Überall mus ich in unsere Fusstapfen treten! Dies ist mir bitterssüse! Die Gebirge stehen noch alle da, nur was allein diese Erde für mich ziert, die Gegenwart der Freunde ist verschwunden.

Letzlich spazierte ich einsam *a Madonna del Sasso*, und kletterte hoch über die Felsen. Die nördlichen Alpen müssen diesen weichen! Bei uns ist selten das Romantische, das Bezau-

berade, welches in dieſen Kaſtanien-Gewölben, an dieſen blumigten Abgründen gefühlt wird. Du erinnerſt dich an den mühſamen Pfad von *St. Martino* hinunter? Es war ſchon dunkel, ich hatte Mühe über dieſe Felſen und rollende Steine zu gehen. Ein junges ſchwangeres Weib gab mir die Hand, ſprang vor mir her und erzählte mir ihr mühſeliges Leben. Die Weiber ſind doch nie beſſer, als wenn ſie leiden! Die Hülfloſigkeit dieſer elenden Geſchöpfe in dieſem Lande iſt unausſprechlich! Der Mond ſtieg über den hohen wilden *Gambarogno:* ich las von Zeit zu Zeit im *Salis*, dachte an euch und Thränen entfielen meinen Augen. Das arme Weib konnte mich nicht verlaſſen, und hielt mich bei jedem Tritt über die ſteilen Felſen. Ach ſie empfand zum erſtenmal die Süſsigkeit des Mitleidens! Die armen Einwohner dieſes unglücklichen Landes ſind doch wohl beſſer als ich meinte. »*Ho niente nel mondo che la mia povera pena!*« ſagte ſie. Die Wahrheit, daſs ſo viele Menſchen kein anderes Eigenthum

haben, als ihre armſelige Mühe, blitzte ſchrecklich durch meine Seele! Ich fragte, was ſie und ihre Kinder zu eſſen hätten? 1 Pfund Polenta des Tages! Sie gewinnt 12 Kreuzer, und die Polenta koſtet eilf!

Morgen reiſe ich ins *Val verzaſca*, wo noch nie kein Fremder geweſen. Die Bewohner ſehen aus wie Wilde; in keinem Thal iſt das Morden gemeiner. Wenn ich kann, gehe ich noch ins *Val onſernone*, wo ich voriges Jahr war, dort ſind die Leute mir alle gut. Verwahre meine Briefe, es ſtehet vieles darin, was nicht in meinem Journal ſteht. Jede Beſchreibung iſt merkwürdig, denn alles ändert ſich in dieſen Zeiten, auch in den abgelegenſten Weltwinkeln. Ein Werk über die unbemerkten Revolutionen, die dieſe groſse verurſacht, wäre neu.

Morgen ſchreibe ich dir von *St. Bartholomeo* in *Verzaſc'*, wie ſie es hier ausſprechen.

Man hat mir deines vorigen Bedienten *Joſephs* kleine Nichte hier vorgeſtellt, ein Mädchen von 10 bis 11 Jahren, voller Grazien.

Ich habe ſchon oft bemerkt, daſs die Weiber hier recht ſchön wären, ſchön an Leib und Seele! Aber ſie welken ſchon in ihrer Kindheit durch zu harte Arbeit dahin! Ihr Oncle Joſeph wollte eine Nonne aus ihr machen, die Kleine aber entfloh, und ich lobte ſie ſehr dafür. A Dieu! du hätteſt das Erſtaunen der beiden Männer aus *Terzaſca* ſehen ſollen, als ſie hörten, ich wolle in ihr Thal gehen.

Dritter

Dritter Brief.

Bellinzone. Das Gotthardthal. Die Alpen. Rückreise.

Den 10. Sept. 1797.

Bellinzone hat etwas Spedizionshandel. Die Einwohner ſcheinen ziemlich müſſig zu ſeyn, und ohne den Paſs über den Gotthard wären dieſe Thäler ohne alles Gewerb. Ein Mann preſentirte ſich, als wir abreiſen wollten, der ſo gut einem Kohlbrenner als einem Stallknecht ähnlich war; es war der Friſeur. Der deutſche Kellner ſagte: In keiner Stadt wären mehr Perrüquenmacher als in Bellinzona. Dieſer Sittenzug ſchildert ziemlich genau.

Das Gotthardthal.

Das groſse *Gotthardthal* von *Urſeren* bis an den *Lago Maggiore*, beſteht aus den drei Aemtern Bellinzona, Riviera und Levantina. So die politiſche Abtheilung deſſelben Von Magadino

oben am See bis Giornico hinauf, iſt Natur und Sitte Italieniſch. Das groſse weite Thal von Bellinzona hinauf zieht sich etwas enger zwiſchen immer ſteilern Felſen zuſammen, doch ſo, daſs das Thal immer offen bleibt. Da reiſet man noch unter Reblauben, durch Dörfer wo alle Häuſer ſteinern, meiſt ohne Kalch ſind. Da zirpen Zikaden in heiſſen Sommertagen; da wandelt man unaufhörlich unter oder neben Kaſtanienbäumen. Höher bergan, von Giornico bis Dazio iſt der Übergang von Italien zu den Alpen. Dieſer mittlere Theil des groſsen Alpenthals liegt zwiſchen aufgeriſſenen Felſen, deren Richtung queer durch das groſse Thal läuft. Sie liegen gegen Dazio zu, ſo nahe an einander, daſs die zerriſſenen Felsſtücken wie Zähne eines offenen Rachens gegen einander ſtehen; durch dieſen Felſenſchlund ſtürzt der Ticino auf mannichfaltige, immer wechſelnde Art. Da, in dieſem Steinenland hört Italien auf, da verirren ſich ſelten Zikaden, da verſchwinden die immer ſeltnern Kaſtanienbäume gänzlich, da er-

ſcheinen Lerchbäume oder gar Tannen. Zu Giornico, und beſonders zu Faido ſind wieder hölzerne Häuſer, die Dörfer und Wohnungen ſind weniger unreinlich. Hat man ſich bei Dazio aus dem Felsenlabirinth glücklich losgewunden, ſo ſieht man ſich in ein Schweizeriſches Alpenthal verſetzt. Da hören auf einmal alle Kaſtanienbäume, dieſe treuen Gefährten der Reiſenden in den Felſenalpen Italiens, und bald auch die Nuſsbäume auf. Von Reben iſt keine Spur; Obſtbäume ſind ſelten, doch mehr wegen der Sorgloſigkeit der Einwohner als wegen dem Klima; denn in Airola gedeihen ſie; überall erſcheint die Natur wie eine allgemeine Wieſe, an den Bergwänden mit Tannen geſtreift, oben mit Felſen gekrönt, bei den Wohnungen mit kleinen Äckern oder Gärten von Erdäpfeln, Gerſten und Bohnen geflecket. Die Erde iſt nicht mehr die lockere, elaſtiſche fette Erde der *italieniſchen Alpen*, es iſt *ſchwärzlicher Sand* mit etwas *Thonerde* vermiſcht, an gar vielen Stel-

len ſind hölzerne Häuschen wo das Heu aufbewahrt und geätzt wird.

Bei Airola ist das Thal dem *Sanenthal Rougemont* ähnlich. Das Klima aber iſt ſo feucht, daſs alles Korn auf hohen, breiten Leitern auf den Wieſen an freier Luft muſs getrocknet werden. In allen drei Abtheilungen dieſes Thales erſcheint überall die Berberis (Erbſel) in belehrender Selbſtſtändigkeit, ganz unabhängig von Kultur und Klima.

Nicht Airola, wohl aber der oberſte Theil des Bedretter-Thals iſt das Ende des groſsen Thals. *Airola* (oder *Ertels*) aber iſt der eigentliche *Fuſs* des *Gotthards* auf der *ſüdlichen*, ſo wie *Steg* auf der *nördlichen* Seite. Von Altorff bis *Steg*, in einer Strecke von 6 Stunden ſteigt man nur 19 Klafter hoch, von Bellinzona bis Airola aber hebt ſich das Thal in einer beinahe dreifachen Strecke 482 Klafter hoch über den See.

Wir reiſten faſt immer mit Regen begoſſen. Der Wind blies Thalauf gegen die Alpen. Jen-

ſeits dem Gebirg, ſagte man uns, wäre das Wetter ſchön. Es iſt beinahe ohne Ausnahme in dieſen Alpen, daſs Regen und Ungewitter von unten auf getrieben werden, und daſs auf beiden Seiten der Alpen, die Winde, die *bergab* blaſen, *ſchönes* Wetter, ſo wie die, welche *bergauf* blaſen, *Regen* bringen. Als wir von Airola den eigentlichen Berg beſtiegen, war der Himmel ganz rein von Gewölke und der Wind kam vom Gotthard herab; ſo auch war das Wetter auf der nördlichen Seite ſchön und blies bergab. Am folgenden Tag, als wir zu Altorf waren, ſtürmte ein heftiger Fön (*favonius*) vom Gotthard herunter, er war ſchwülicht und feucht wie der Scirocco. Die Schiffleute ſagten, ſo lange dieſer Fön blieſe werde es nicht regnen, wohl aber ſobald er aufhört. Man *ſieht* den Fön von Altorf und dem See auch da, wo man ihn nicht fühlt, an der Richtung der Wolken die alle nordwärts getrieben an den Berggipfeln hangen.

In den ſchönen Sommertagen fangen bei je-

den Sonnenuntergang die Winde an bergab, oft ſehr heftig zu blaſen; auf den *italieniſchen Seen* auch auf dem *Thuner-* und *Waldſtätterſee* dauert dieſer Wind bis gegen Mitternacht; ſo auch entſteht vor Sonnenaufgang ein Alpenwind der bergab bläſt, und in Italiën ſehr heftig aber nicht von Dauer iſt. Gegen Mittag wehen ſanfte Lüfte ſeeauf über alle italieniſchen, und oft auf den nördlichen Alpenſeen. So iſt die *hohe Scheidwand* der *Alpen*, nicht nur eine Scheidwand für Klima, Völkerſchaften und Sitten, ihre gewaltigen Maſſen ſcheinen ſelbſt den Himmel zu trennen.

Die *Leventiner* haben, ſeit dem ſie ſich von den *Ciſalpinern* bedrohet glaubten, einen groſſen Eifer zu Kriegsübungen bezeuget. Dieſes Bergvolk iſt ganz beſonders der Regierung von *Ury* zugethan, die ſeit Jahrhunderten unter ebendenſelben Geſetzen, Sitten und Meinungen unabänderlich fort lebet. Es herrſcht in den Bergländern ein ewiger Hang zu allem Angewöhn-

ten, der ein Reſultat einer abgeſonderten Lage iſt, und allen Neuerungen mächtig widerſteht.

Ich ſah nicht weit von *Polleggio* die Erde mit einer eiſernen *Miſtgabel* bearbeiten. *Dies ſchildert hinlänglich den Grad von Kultur, den die Einwohner ihrem ſchönen Boden geben.* Auch bei Polleggio ward das friſchgeſchnittene Korn auf dem Acker an groſsen Leitern gehängt und von *Weibern*, auf dem Acker ſelbſt mit leichten Flegeln gedroſchen! Im ganzen Amt Locarno, vermuthlich auch in Lugano, und gewiſs in den Ämtern Leventina und Riviera, vielleicht auch Bellinzona, iſt kein Pflug. Alles Ackergeräth, beſonders alle *Carris* oder Wagen mit 4 und 2 Rädern, ſind wie vor einem Jahrtauſend. Die plumpen Theile dieſer Wagen reiben ſo ſtark an einander, daſs man ſo ein Ding auf hundert Schritte ſchreien hört. So allmächtig iſt die Angewöhnung, daſs oft die Menſchen in den wichtigſten Beſchäftigungen, die ſie ihr ganzes Leben hindurch treiben, ſeit Jahrtauſenden nicht eine Idee hinzugethan ha-

ben. Wären nicht von Zeit zu Zeit phyſiſche, moraliſche, oder politiſche Revoluzionen, die alle aus Mangel an Gegengewicht entſtehen müſſen, ſo würde das Menſchengeſchlecht ſo unabänderlich als ein Bienenſtock in Geſetz, Ordnung, Meinung und Gedanken fortleben.

Die Alpen.

Da ich acht Tage lang nichts als Berge und Felſen vor den Augen hatte, ſo habe ich, ohne Hinſicht auf Urſach, die auffallendſten eigenen Bemerkungen ins Reine zu bringen geſucht.

1. Bei *Ponbrolla* am Eingang des *Mayenthals* oder *Valmaggia*, verliert ſich die *Maggia* auf einmal in einem beinahe $\frac{1}{4}$ Stund langen Felſenbruch der wie *Naals* geborſtener Stein durch welchen die auferſtehende Geliebte zu *Hindelbank* dem Grab' entflieht, in ſeiner ganzen Länge bis 100 Fuſs tief ſo geſpalten iſt, daſs wenn man die ganz an einander liegenden Theile einige Schuh näher zuſammenſtoſsen könnte, der Fels ganz und ungebrochen ſchiene. Da in

dieſem *Gneisgebirg* haben die Waſſer ſeit vielen Jahrhunderten keine Spur gelaſſen, die Kanten ſind überall ſo ſchneidend, daſs man kaum die Spur der Zeit merken kann. Da ſtürzt der Fluſs im Finſtern durch tauſend *Zickzack's* durch. Dieſer Fels kann durch keine Gewalt ſo zerriſſen worden ſeyn, als durch einen Stoſs von unten, der ihn auf eine ſo ſeltſame Art mit unberechenbarer Kraft entzwei gebrochen hat.

2. Ganz nahe an dieſem, mit dem Bett des Waldſtroms ebenen Felſen ſind *Kantinen* angelegt. Dieſe kalten Keller ſind an eine Felſenwand angebaut, die in ihren innerſten Theilen zerriſſen iſt. Die bemerkbaren Theile des zerborſtenen Felſen bilden einen aufwärts gekehrten Stumpfwinkel. In allen Felſen wo Kantinen ſind, wie bei Lugano, ſtehen die zerriſſenen Felstheile ganz locker auf einander, ſo daſs man überall mit einer biegbaren Ruthe hineinlangen kann. Aus dieſen Löchern athmet die Kühlung des innern Berges und wenn nicht alle dieſe tauſend Öffnungen *gleich kalt* ſind,

ſo iſt die Urſach vermuthlich, weil nicht alle im innern Felſenberg ſo an einander gereiht ſind, daſs ſie in das tiefe Gebirg eindringen.

Nun aber ſind dieſe *Kantinen*, oder kalte Felſenöffnungen überall. In allen italieniſchen Thälern die ich bereiſt habe, ſind mehr oder weniger ſolcher Kantinen; ſie ſind am *Lago Maggiore* und am *Luganerſee*; zu meiner groſsen Bewunderung habe ich ſie zu *Steg* im Kanton *Ury* gefunden. Alſo hierſeits und jenſeits der Alpen. Ich erinnere mich, daſs als ich Anno 1783 mit Herrn *Trembley*, der nun eines der verdienteſten Glieder der Akademie von Berlin iſt, zu *Locle* im *Neufchateller Gebiet* war, man eben anfing nach dem Plan des *Chevaliers d'Arcon* den Berg durchgraben zu wollen; da fanden die Arbeiter in einer ſonnigten Gegend mitten im *Auguſtmonat Eis unter* der Erde. Im Amt *Nion* ſind Eisgrotten im *Jura*, woraus man oft im Sommer das Eis herholt, und doch iſt nirgends Eis auf dem ganzen Gebirg.

3. Auf meiner Reiſe Anno 1795 über den

Sempione bin ich ganze Felsgebirge vorbei gereist, wo der Fels in grofse *parallelopipeden* so geborsten ist, dafs die Bestandtheile desselben alle los waren, und wie die Steine einer Piramide auf einander gethürmt lagen. *Wie* diese Thatsachen geschehen, ist das Geheimnifs der Vergangenheit, aber vermuthlich durch einen *Stofs* von *unten*.

4. Die Mündung der meisten italienischen Waldströme, besonders aber *Verzasca* bei *Tenero*, der *Maggia* bei *Ponbrolla*, der *Melezza*, *Onsernone*, auch auf der Strafse von *Sempione* über *Ossola* sind aufgerissene Felsenrachen, wo alle gegeneinander stehenden Theile, als Theile eines ehemaligen Ganzen erkennbar sind. So weit das Auge den Flüssen Melezza in *Centovalli*, *Lusernone* im *Onsernoner-Thal* und der *Verzaska* durch dunkle Schluchten und Abgründe zu folgen vermag, ist der *Gneis* beinahe wie zu *Ponbrolla* aufgerissen, so dafs bei geschlossenen Rachen die Felsen-Zähne alle wieder in einan-

der paſſen würden; und dieſe aufgeriſſenen Felſen gehen ſtundenlang fort.

5. Spürt man dieſer ſonderbaren Erſcheinung ferner nach, ſo findet man, beſonders in der *italieniſchen Schweiz* ganze Felſengebirge, die von unten bis oben zerſpalten ſcheinen. So in der nördlichen Schweiz iſt mitten im *Jura* der merkwürdige Fels bei *Motiers Grandval*, wo die *Birs* durch zwei aufgeriſſene Felſenwände flieſt; ſo über *Montcherand* rauſcht die *Orbe* eine Stunde weit im tief aufgeriſſenen Kalchgebirg. So iſt der *Platifer* mitten im *Gotthardthal* einige Stundenlang tief aufgeriſſen, doch ſo, daſs *thalaufwärts* die Felſen ſich bis *Dazio* immer näher an einander ſchlieſſen. So ſind die *Schöllenen* auf dem *Gotthard*, *die Yeſelle* auf dem *Sempione*, aufgeriſſene Felſenwände, die thalaufwärts ſich immer näher anſchlieſſen.

6. Eine andere Thatſache iſt, daſs in den *groſſen* Alpenthälern, die Wände der Alpen mit dem Thal parallel ſtehen; die groſſen Pyramiden der Berge ſind in ihren Baſen vereinigt, aber nie

ſtehen ihre Winkel gegen das Thal, wohl aber ihre Seiten. In den *kleineren Seitenthälern* aber ſtehen die Winkel meiſt in *einander*, welches in dem merkwürdigen *Centovalli-Thal* beſonders auffallend iſt. Doch ſtehen auch wie in vielen *Saanen-* und *Freyburger-Thälern* die Winkel *gegen einander*, dieſe Thäler ſind aber Seitenthäler.

7. An allen Bergwänden ſteht augenſcheinlich Schutt an den Wänden. Würde man ſich dieſen Schutt wegdenken, ſo wäre noch deutlicher einzuſehen, wie die Felſen aufgeriſſen worden. Höchſt merkwürdig aber iſt der Schutt der den *Rigi* bildete; woraus deutlich erhellet, daſs eine ungeheure Maſſe auf den *alten Alpen* lag, die vermögend geweſen einen ſolchen *Schuttberg* zu bilden; denn da die Projekzions-Linie von einem gebrochenen Berg immer abwärts geht, ſo kann man ſich die Höhe des oberſten Punkts nach der Höhe und Entfernung des Schutts denken. Eben ſo merkwürdig iſt der *Nieſen* am *Thunerſee;* dieſer Schuttberg liegt beinahe ſo hoch wie das Kalchgebirg an welches er ſtöſt.

von Geſtrauch iſt, liegen groſse Bäume, wie auf dem *Geiſtenberg* im *Schächenthal* Kanton *Ury*. Alſo *war Erde* und *Leben*, wo keines mehr iſt.

11. Im *Wallis* hat man eine ſteinerne *Brükke* am *Eisgebirg* gefunden, an einer Stelle, wo kein Zugang iſt. Auch ſind Spuren von Straſſen auf den Alpen, die zu Abgründen führen. Alſo lebten Menſchen, alſo waren Bäume, wo nun die Natur ſelbſt erſtorben iſt! Die kühnſte Gedankenkraft erſtarrt vor dem Abgrund dieſer Vergangenheit. Wer dürfte noch bei dieſem Anſchaun *Weltentſtehung* und *Weltſyſteme* träumen!

Der Zoll zu *Dazio* iſt das *gröſte* und beinahe das *einzige* Einkommen, das *Ury* aus dem *Liviner*-Amt zieht. Es gehen jährlich 11800 Säum rohe Seiden und Baumwollen in, und verfertigte Stoffen, aus der Schweiz, der Saum zu 300 Pfund à 18 Once. Dieſer Tranſit hat ſeit 20 Jahren merklich zugenommen. *Nach Italien* gehen *aus der Schweiz* Pferde, beſonders Küh, Ochſen, ſeidene und wollene Stoffe und 30,000

Cent-

Centner Käs. *Aus Italien nach* der *Schweiz* gehen rohe Häute, (*circa* 80 bis 150 Säum) 13,000 Säum Wein, ſehr viel Reis, etwas Öl, Brandtewein, beſonders Seide und Baumwolle; erſt ſeit zwei Jahren kömmt der Kaffe über *Genua;* Honig und Korn nur für die nahen *Gotthardthäler.*

Ein gewiſſer Foſſati, der gegen ein Straſſengeld eine Straſſe von Bellinzona nach Lugano über den Monte Cenere zu machen begehrte, hatte berechnet, daſs jährlich aus der Schweiz auf den groſſen Luganermarkt im Oktober geführt werden:

an Kühen und Ochſen . . .	8000
an Pferden	500
Ziegen, Schaafe	4000

an Waaren über den Cenere 15,000 Balloti, oder Säume. Durch Bellinzona gehen jährlich durch 16,000 Stück *Kühe* die aus den Kantonen kommen, *Stiere* die aus Bündten kommen, davon der halbe Theil zu Magadin eingeſchifft wird. Auſſer der Marktzeit gehen durch Lugano jährlich 1000 Stück Vieh, 1500 Pferde, 4000

Schaafe und Ziegen. Ich vermuthe die Zahl der 16,000 Stück die durch Bellinzona gehen, ſey übertrieben. Sie iſt mir von Bellinzonesern angegeben. Anno 1795 und 1796 waren in beiden Jahren zuſammen genommen 84,900 Säcke Reis über den Gotthard ſpedirt. Dieſe Jahre waren aber höchſt auſſerordentliche Jahre.

Anno 1797 kamen wenige Waaren *aus* Italien, viele aber gingen *nach* Italien, beſonders Tücher für die Arme.

Der gewöhnliche Gruſs im ganzen Gotthardthal iſt *Allegro!* Zu Pollegio ſangen die Mädchen, die auf eigene Art den Hanf mit hölzernen Säbeln brachen, den ganzen Tag in einem fort. Die Schweiz iſt um und um mit der Viehseuche umgeben; ſie iſt ihrer wachſamen Policey einen wohlverdienten Reichthum ſchuldig. Zu Vervollkommnung dieſer Polizey hat der *groſse Haller* vieles beigetragen. Anno 1797 iſt vieles Vieh zu Ergänzung der Race *à* 13, 14 Louisd'or aufgekauft worden. Ich ſah viele graue Ochſen durchgehen, ſo ſehr die Italiener die

graue Farbe an den Kühen meiden, ſo ſehr, ſagte man mir, lieben Sie ſie an den Ochſen.

Keine Hütte, kein Pallaſt hat je ſo inniges Vergnügen gewährt wie die Hoſpizia auf den Alpen, dem Reiſenden geben. Die ganze Seele iſt in der Einſamkeit der Alpen zu erhabenen ſchauerlichen Gegenſtänden hingeriſſen, alle Gedanken von menſchlicher Geſellſchaft entſchwinden ſo leiſe, über dem Anſchaun der gröſſen Natur, daſs man ſelbſt bei ſchönem Wetter mit innigem Vergnügen auf unwirthbarem Felſenland eine wirthſchaftliche Hütte wieder findet. Bei Sturm und *Guxen* *) aber, beim Rollen der Lauinen, beim Schnee, wo die Mannichfaltigkeit der Natur zum allgemeinen Weis erſtarrt, das durch nichts, als

*) *Guxen*, ein *Alpen-Wort*, davon Fremde keine Idee haben. Es bedeutet Sturm mit Schnee begleitet, wie man nur auf den Alpen erfährt. Da iſt man von Schneeflokken, die der Sturm weht, ſo umflogen, daſs man an den ſchrecklichſten Abgründen nur einige Schuh weit um ſich ſehen kann, und ohne die gröſste Anſtrengung bald begraben, oder eingefroren iſt, nur Einheimiſche können ſich in ſolchem Ungewitter retten.

durch das Andeuten der erſchlagenen, geſtürzten oder erfrornen, unterbrochen iſt, beim Regen, Kälte, Hunger oder Durſt, iſt der wärmſte Wunſch den man je empfunden, nach dem längſt erſehnten Kloſter.

Auf dem *Gotthard* muſs man das *Kapuziner-Haus* von dem *Spital* unterſcheiden; die *armen* Reiſenden gehen in das *Spital*, wo 15 Betten in ungeheizten Stuben für 30 Arme ſind; da wird ihnen Brod und Käs gegeben. Die Kapuziner aber halten ein Wirthshaus, und laſſen ſich, wie billig bezahlen. Auch ſtehen ſie oft den Armen bei. Das Spital jedes Jahr, und alle 3 Jahr das Kloſter, nehmen Steuer in gewiſſen angewiesnen Bezirken auf. Die Temperatur dieſer *Alpenwelt*, die 1065 Klafter über dem Meer liegt, hat mit der *Unterwelt* weniges gemein; der Winter von 1796 bis 97 war ſehr gelind, und faſt ohne Schnee bis gegen Mai. Sehr oft aber iſt das Haus im Schnee begraben, ſo daſs man zum Fenſter hinein, oder auf Stuffen

von Schnee und Eis zu der Hausthür hinabſteigen muſs.

Wir fanden bei dem Spital einen Mann der ohne *Beine* auf den *Knien* ging, und ſich ſo auf den oberſten Berg hinaufgeſchleppt hatte. Er erzählte mir, wie er im *Mayenthal* zwiſchen Waſen und dem *haſsliſchen Gadmenthal*, beide Beine durch eine Schneelauine verlohren hätte. Es war Morgens um ſechs Uhr; Er und zwei Weiber ſaſſen auf einer Bank neben dem Hauſe, als auf einmal die Lauine ſtürzte. Sie wollten ins Haus fliehen; ſchon war er unter der Hausthür, als das Haus wie durch den Blitz geſchlagen, auf ihn ſtürzte. Seine beiden Beine waren von der gefallnen Thür im Schnee feſtgehalten und froren ab. Er ſelbſt lag 29 Stunden über dem Leichnam ſeiner Schweſter in der Lauine begraben. Das obere Stockwerk, das von Holz war, ward 50 Schritt weit ſo unverſehrt getragen, daſs ein alter Mann, der in ſeinem Zimmer ſaſs, ganz unbeſchädigt davon kam. Vor zwei Jahren hatte man mir eine ähnliche

Geſchichte erzählt, die im *Val di Blegno* ſoll widerfahren ſeyn, wo zwei Weiber, einige Kinder und ein Kalb 14 Tage lang von der Lauine ganz unverſehrt begraben waren.

In Dazio ſagte man mir Anno 1795, ward für die Waide einer Kuh auf den Alpen 2 Lire bezahlt, für die Miethe der Kuh 20 Lire. Ein Morgen Wieſe ſoll *circa* 45 Louisd'or gelten.

Urſeren.

Die *kleine* Republik *Urſere*, eine *groſſe* Wieſe mit 3 Dörfern, deren *Waſſer* in das *Mittelmeer* und den *Ozean* flieſsen, liegt zwiſchen den oberſten *Gottkardsgipfeln* an den äuſserſten Grenzen der lebenden Natur. Da unter dieſem grönländiſchem Himmel wächſt kein Holz mehr *wieder*. Ein einziger kleiner Wald in Form eines *Phalanx ſchützt* das Dorf *an der Matt* vor der drohenden Lauine und darf nie umgehauen werden. Das Holz wird mit vieler Mühe auf dieſe Bergwieſen getragen. Nun aber iſt ſchöner Torf ganz nahe. Jeder freie Bürger fing an, dieſen

Reichthum zu graben, wie es ihm gefiel. Da brachen oft die Kühe ihre Beine in den Löchern. Einer wollte ordentlich eine Mine öffnen, das aber bewilligten die andern nicht und so bleibt der Torf unbenutzt. Man hat vieles über die Theorie der verschiedenen Regierungsarten geschrieben, wie viel besser wäre nicht eine *Demokratie* nach der Natur zu schildern, als darüber zu dichten!

Einige *Urserer* haben sich in diesem italienischen Krieg mit Vieh- und Pferdehandel bereichert. Da schon fängt das mühsame Leben der Weiber an, die bis 150 Pfund schwer für einen Gulden über den Berg tragen. Ich und einige meiner Gefährten auf meiner *dreyjährigen* Reise in der italienischen Schweiz, erinnern sich nicht *ein einzig Mal* einen *Mann* gesehn zu haben, der auf dem Lande arbeitete. Alle Landarbeiten müssen die armen Weiber thun. Doch zu *Urseren* arbeiten noch die Männer ganz schweizerisch.

Ganz nahe bei *Steg* am eigentlichen Fuss des nördlichen Gotthard stürzt die *Mader*, ein Wald-

ſtrom, der aus einem hohen Seitenthal von den *Bündtnergrenzen* herkommt, durch einen Felſenſchlund in die *Reuſs*. Eine *Lauine* fiel in die Gruft, ſchwellte den Fluſs zum See auf, der das ganze Thal mit plötzlichem Untergang bedrohte. Ähnliche Zufälle ſind nicht ſelten in den Alpen. Doch lief das Waſſer aus dem geſchmolzenen Schneebecken ſo glücklich, daſs nur die *Almend* hingeriſſen wurde. Anno 1788 brannte das Dorf ab. Doch ſteht *Steg* und das ganze Thal nicht übel wegen dem ſtarken Paſs. Von *Steg* bis *Altorf* werden die Obſtbäume, beſonders die Nuſsbäume immer gemeiner und ſchöner, und das Land ſcheint nicht übel gebaut. In dieſem nördlichen Thal werden nur Bohnen mit rothen Blumen gepflanzt, die Erdäpfel werden gemeiner.

Die Schulen im ganzen Kanton Ury ſind ſchlecht beſtellt, doch ſprach man mir zu *Steg* von einem vortrefflichen Schulmeiſter, der zum Rathsherrn und hernach zum *Landvogt* von *Sargans* erwählt ward.

Der Wirth konnte den ganzen Sommer durch die Erdäpfel in ſeinem *kalten Keller* aufbewahren. Ich zweifle keineswegs, daſs man nicht an vielen Stellen in den Alpen ſolche Kantinen finden würde. In den italieniſchen Vogteien ſuchen die Maurer die zu Kellern tüchtigen Stellen im *Winter* da, wo der Schnee plötzlich ſchmelzt. Zu Steg behauptete der Mann, der mir den Keller zeigte, daſs wenn das Wetter ändern ſollte, die Kälte in der *Kantine* geringer wäre.

Auch das Heu wird in dieſem nördlichen Thal auf den Wieſen, an kleine Tannen die ihre Äſte haben, aufgehäuft und *in der Luft* getrocknet.

Vierter Brief.

Rückreiſe. Fortſetzung.

Den 12. September.

Altorff. Die Hauptflecken in den drei Ländern, *Ury*, *Schwiz* und *Underwald* liegen in den ſchönſten Wieſen der Alpen. Dieſe Flecken ſind groſse Dörfer, die ſich um die Hauptkirche in Gaſſen zuſammen drängen, und daſelbſt ein ſtädtiſches Anſehen haben. Die Statüen jener groſsen Männer, denen die ganze Eidgenoſſenſchaft ihr Daſeyn ſchuldig iſt, ſtehen meiſt auf Brunnen, doch ſtehen auch mitunter Kapuziner oder Heilige auf dieſer Ehrenſtelle.

Die ſonderbare Krankheit des *Heimwehs* beweiſt dem Pſychologen wie tief alle Empfindungen in der Seele der Bergbewohner liegen; daher der Widerſtand, der alle Erwartung überſteigt, wo dieſe tiefen Empfindungen gereizt werden. Die grobe Tirannei der öſterreichiſchen *Landvögte* war ganz dazu berechnet jene

Heldenthaten hervorzubringen denen die Schweiz ihre Freiheit zu danken hat.

Die Stärke der Empfindung könnte wohl ihre Urſach in der Einfachheit derſelben haben. Wer je in einer Sennhütte auf den Alpen einen ganzen Tag einſam verlebt hat, fühlt ein inneres nie gefühltes Leben empor keimen, das aus der Abweſenheit aller geſellſchaftlichen Gegenſtände entſteht. So wie die Seele bei Nacht die Geräuſche vernimmt, die man bei Tag vermiſt, wo das Gehör durch andere Sinnen geſtört iſt; ſo ſteigen alle Erinnerungen auf den Alpen wie aus den Gräbern der Vergeſſenheit empor. Man kann an den Thieren bemerken, welchen tiefen Eindruck die Erſcheinung ihres Gleichen auf ſie machet; und wir Menſchen aus der Unterwelt wiſſen ſelbſt nicht, wie viel die Anweſenheit und das Gewühl unſerer Mitmenſchen unaufhörlich auf uns wirket. Dieſe ganze Menſchenwelt verſchwindet aber auf den Alpen, da lebt die Seele in Erinnerung des Vergangenen, allein mit der Natur und ihren (für

den Alpenbewohner) einfachen Gegenſtänden. Wer einmal einen Sommer auf den Alpen in Ruhe beſonders in der Jugend gelebt hat, kann dieſes Leben kaum entbehren, und die jungen Sennen fühlen bei aufgehendem Frühling eben das Bedürfnis nach den Alpen wie ihre Heerden. Aus der Abwechslung des einſamen Alpenlebens mit dem geſellſchaftlichen Winterleben entſteht die tiefe Empfindung für das Angewöhnte die in den Alpen die Vaterlandsliebe bildet.

Ein ſolches Alpenvolk iſt aber jeder Entwiklung unfähiger, als jedes andere; auch iſt eine demokratiſche Regierungsform dieſem Hang zum Angewöhnten die angemeſſenſte. Bei einer ſolchen Form findet jeder gut was ihn nicht in ſeiner Gemüthslage ſtört, darum müſſen alle Bürger bei den wichtigſten Verfügungen zugegen ſeyn, um zu erfahren, *ob man nicht an den Nazionalkarakter ſtöſt*, der niemals ungeſtraft kann beleidiget werden. Nur bei einem ſo geſtimmten Volk iſt Demokratie möglich, und

auch da nur, auf *einen* höchſtens *zwei Tage* im *Jahr*.

Der *Kanton Uri* iſt das *nördliche Gotthardthal*; der Paſs iſt das gröſste Gewerb des Landes. Die wenigen Kaufleute von *Altorf* haben einen Spedizionshandel, Waaren und Fremde über den Gotthard hin und her wie auf einem Weberſtuhl zu bringen, iſt die einzige Fabrike dieſes Kantons. Der Karakter der Einwohner iſt durch dieſe Lebensart gebildet. Von Wiſſenſchaften iſt keine oder wenige Spur. Es iſt natürlich, daſs der Geſchmack des Souverains auf alle Bürger wirke, darum es höchſt mislich wäre in Demokratien anders oder mehr zu denken, als der gemeine Mann.

Reichthum, oder Geldbegierde wäre bei einem ſolchen Volk das gröſste Unglück, weil Eigennutz den hohen Karakter eines Alpenbewohners bald verdorben hätte. Da würde der Ehrgeizige den verdorbenſten Menſchen ſchmeicheln, und anſtatt durch Tugenden zu glänzen, der einreiſſenden Verdorbenheit durch ungebun-

meiſten Ordensgeiſtliche in den Alpenthälern *Kapuziner* ſind.

Die meiſten Berge in der Schweiz ſind noch in ihrem inneren Reichthum unbekannt. Bei *Kerſtellenbach* im Kanton *Ury* waren vorzeiten Eiſen- und Kupfer-Mienen, die $\frac{21}{100}$ enthielten. Auch ward Blei geſchmolzen das $\frac{32}{100}$ reines Metall hatte.

Zurlauben ſagt: daſs die Taurisker die Sonne auf dem Gotthard angebetet haben. Als im Jahr 560 die Oſtgothen in Italien geſchlagen wurden, ſollen ſich viele zu den Tauriskern geflüchtet haben, doch ſind keine Spuren von dieſer Volksſage.

Schattorf war die erſte Kirche im Lande *Ury*. Die Urner nehmen keine Bürger an. Die regierende Republik beſteht aus 110 regimentsfähigen Geſchlechtern. Jeder Landsmann kann ſich in Altorf ſetzen und die Benennung *Bürger* iſt den Altorfern verboten worden, weil das ganze Land jedem gleich offen ſtehen ſoll. *Müller* und *Schmid* ſind die angeſehenſten, zahlreich-

reichſten Geſchlechter. Die Kantonen *Ury* und *Glaris* ſollen die meiſten Armen haben. Die gewöhnlichen Ausgaben des Kantons belaufen ſich auf ohngefähr 30000 Gulden, ſo klein iſt die Haushaltung dieſes Staats, den die Pariſer beinahe zu dem Muſter ihrer Republik genommen hätten.

Von Flüele nach Buochs.

Der *Waldſtätterſee* iſt ſchön und abwechslend wie eine *Odyſſee*. Vorzüglich lieb' ich die Buchten die er in das tiefe Alpenland bildet. Der unterſte See, bei *Luzern* iſt voller Anmuth und Pracht; melancholiſch erhaben iſt rechts die tiefe Bucht bei *Alpenach*, reizend und ſanft links die von *Küſsnacht*; ſchauerlich ſind ganz unten die Felſen bei der *Tellskapelle*, wenn der Sturm brauſt und die Erinnerungen der alten Geſchichten erſcheinen, wo ſich die Alpenbewohner von drohender Tirannei retteten durch *edlen Muth und feſten Sinn*. Bei *Brunnen* erſcheinen himmelan die Piramiden

der Mite und Hoken in hoher Majeſtät über dem prächtigen Wieſen - Amphitheater von *Schwiz*. Sanft erhaben und romantiſch aber liegt *Buochs* am fruchtbaren Unterwaldner-Geſtade an der tiefen Bucht bei der Ebne, zwiſchen *Buochshorn* und dem *Bürgen*; und alle dieſe *epiſodiſchen* Ufer hangen im groſsen, durch Gebirge und Felſen ſich ſchlängelnden See magiſch zuſammen.

Wir langten bei ſchönem Wetter in 4 Stunden zu *Buochs* an. Ein ſpaniſcher Offizier der nebſt zweien Affen mit uns auf dem Schiff war, erzählte uns vieles aus Spanien, und von der beinahe unglaublichen Unwiſſenheit der Einwohner dieſes im Aberglauben verſunkenen Landes. Ein ſpaniſcher Oberſter der von einem Krieg mit *Portugall* gehört hatte, wuſste dieſe Neuigkeit (da ihm der Name *Portugall unbekannt war*) nicht beſſer auszudrücken, als: man werde mit dem Land da, *jenſeits Madrid kriegen*. Die Ankunft der Affen zu *Buochs* erregte ein allgemeines Lachen bei Kind und

Weib, aber einige *andächtige Männer* ſahen mit Greuel auf dieſe halbteufelſche Misgeburt.

Der Hauptflecken von Unterwalden *Stans* liegt mitten in einer zwei Stunden langen fruchtbaren Wieſe, in einer Entfernung von ohngefähr einer Stunde von beiden Seebuchten von *Buochs* und *Stanzſtad*, im weiten Thal zwiſchen dem *Buochſerberg* und dem *Bürgen*, der jenſeits auf der Waſſerſeite in ſeiner Länge wie halb abgeriſſen in den groſsen See ſich ſenkt. Auch Buochs ward im Jahr 1763 durch einen Wolkenbruch verwüſtet.

Die ganze Gegend zwiſchen *Buochs* und *Stans* iſt ſehr übel angebaut. Die Wieſen in der Ebne ſind Moräſte, die doch ſehr leicht zu verbeſſern wären; auf trocknerem Boden iſt keine Spur von Wäſſerung; einige Erdapfeläcker waren mit Unkraut und Ried überdeckt; die Straſse unbrauchbar. Alle Landarbeit wird ohne Induſtrie mit Nachläſſigkeit betrieben, nirgends erſcheinen Spuren von menſchlicher Gegenwart. Nur die Häuſer, die in den Dörfern halb von

Stein und halb von Holz ſind, in den Hauptflecken aber meiſt ganz Stein, werden wie auch die Kirchen allenthalben wohl gebaut, und laſſen keine Spur von Armuth blicken.

Ich weis nicht: ob es meine eigene Stimmung war, aber dieſes romantiſche Land, die wenige Induſtrie, die vielgezierten Gräber um die einſamen Kirchen, die hohen Frucht- oder Schattenbäume, die ſtillen Seen, die verſunkenen Straſsen, der Anblick ſelbſt der Einwohner, ihre langen ernſten knochichten Geſichter und das allenthalben verehrte Andenken des Bruders *Claus*, jenes wundervollen Einſiedlers, des allgegenwärtigen Schutzgottes des Landes, mit einem Wort alle Gegenſtände in dieſem Kanton ſchienen geſtimmt, Gefühle von Einſamkeit und ſanfter Melancholie einzuflöſsen.

Unterwalden iſt ein anmuthiger Spaziergang, überall entſpinnen ſich Fusſteige; durch abwechslende oft prächtige ſanft neigende Wieſen, unter hohen Fruchtbäumen, an ruhigen Geſtaden, wo wie in einem magiſchen Spiegel das

ganze Land wieder erſcheint, oder durch öde halb zerſtörte Wälder. Kein menſchliches Geräuſch ſtört da den ſinnenden Fusgänger, kein Pferd, kein Wagen, alles wandelt ſtill beinahe wie zu Venedig, wo das gröſte Gewühl in einer kleinen Ferne geräuſchloſs wie Geiſtererſcheinung auf und ab tritt. Überall im ganzen Kanton, beſonders auf dem prächtigen ſanft geſenkten grünen Amphitheater um den *Sarnenſee* ſind einſame Wohnungen in iſolirten geſchloſſenen Wieſen zerſtreut, ſo daſs das Land einem *Einſiedlerkloſter* ähnlich ſieht, das dem *Bruder Claus* geweiht wäre.

Von *Buochs* bis *Stanz* geht die Stunden lange Fusſtraſse durch moraſtige, oder ungebaute, oft mit Geſträuch überwachſene Wieſen; rechts ſcheidet der lange *Bürgen* die Halbinſel vom groſsen See, links erſcheint das *Buochshorn* in Wolken gehüllt, über *Stanz*, in der Mitte des Thals, hebt ſich der *Loppert*, der das Thal vom *Alpenacherſee* trennt. Hinter ihm rechts ſieht man den hohen *Pilatus* in der Ferne.

links den *Kniery*. Eine kleine halbe Stunde von *Stanz* wird der Fusſteig zur breiten Landſtraſse; da glänzen die ſchönſten Wieſen, die zweimal im Sommer gemäht und im Frühling und Herbſt geweidet werden, und ſo viermal im Jahr den fetten Heerden die beſte Nahrung geben. Die reichſten Wieſen in der Schweiz ſind um die *Hauptflecken* der drei Kantonen *Ury*, *Schwiz* und *Unterwalden*, ſie zieren mit ſtundenlangen blumigten Tapeten die *Palläſte* dieſer *Hirtenkönige*, und gewähren dem glücklichen Volk die edelſte Muſse im Schoſse der Natur und der Freiheit.

So wünſchenswerth aber dieſe Lage iſt, ſo gewährt ſie wenigen Genuſs für den *Undenkenden*. Der Menſch muſs handeln oder denken. Iſt einmal durch Arbeit und Glück die Unabhängigkeit und ſo zu ſagen das Leben errungen, ſo muſs der Menſch ſich zur denkenden Periode empor heben, ſonſt ſinkt der unthätige in Aberglauben oder thieriſchen Genuſs hinab. Induſtrie und Fabriken ſind die natürlichen Fol-

gen des erſten Nazional-Wohlſtands, und ſo zu ſagen die Entwiklung deſſelben, ſie vereinigen das denkende mit dem handelnden Leben.

In demokratiſchen Verfaſſungen aber ſtehen tauſend Hinderniſſe dieſer Entwiklung entgegen. Der Gemeingeiſt lebt da in der Liebe zum Angewöhnten, und der Gleichheitsgeiſt iſt daſelbſt in ſeiner gröſten Kraft, jeder kann *neben* andern glücklich fortkommen, aber wer ſich *heben* will, fühlt ſo zu ſagen die ganze Republik an ſeinen Füſsen hangen. In *Appenzell* und *Glaris* iſt die Induſtrie nicht im Lande ſelbſt entſtanden, und durch das Beiſpiel dieſer Kantonen iſt offenbar, wie mächtig die katholiſche Religion auf alles wirkt.

Die Väter unſerer helvetiſchen Freiheit ſcheinen einem edlern Leben beſtimmt. Könnten einmal die Wiſſenſchaften ihre Muſse beleben, ſo würden ſie bald durch ihr Beiſpiel beweiſen, daſs Aufklärung ja wohl neben der Freiheit beſtehen kann. Denkende Landeshäupter würden ihre Mitbürger nach und nach zum

denkenden Leben empor heben, und vor der Gefahr gesichert seyn, sich, durch Ehrgeiz betäubt, zu der verdorbensten Klasse zu erniedrigen, in Trinkstuben und unedlem Müssiggang Ehrenstellen von denjenigen zu erschmeicheln, deren Verdorbenheit sie eher bestrafen als ermuntern sollten.

In Republiken berühren sich die Menschen auf allen Seiten. In Zeiten der Gefahr, wenn jedermann *die Noth von grosen Tugenden fühlt*, können Tugenden ungehindert empor kommen; sind diese Zeiten vorbei, so will keiner den andern über sich leiden, da senkt sich oft der Nazionalgeist anstatt sich zu heben. Je niedriger die Denkart derjenigen ist, von denen alle Macht herkommt, je niedriger ist die Schmeichelei, die in allen möglichen Verfassungen, nur unter verschiedenen Formen gleich existirt. So ist in demokratischen Verfassungen keine Hoffnung zum bessern übrig, bis der Souverain, *das Volk* gebildet ist. Wie viel hat man sich in Monarchien mit Erziehung der *Fürsten* beschäf-

tigt, wie wenig in *Demokratien* für dieſelbe gethan. Doch iſt die Freiheit nur für denjenigen edel, der edel denkt, für den der aufgeklärt iſt. So wie beim einzelnen Mann, das Recht alles zu thun, das gröſte Unglück iſt, wenn er ohne Tugend, ohne Verſtand oder gar laſterhaft wäre; ſo auch iſt das Recht ſeinen Willen zu haben, ſo gar denſelben als unverbrüchlich heiliges Geſetz einer ganzen Nazion zu ſprechen, für ein Volk das ſeinen Nutzen nicht kennt, das gröſte Verderben. Für den aber der edel denkt, das Beſte der Menſchheit, und beſonders ſeiner Mitbürger kennt und verehret, iſt Freiheit, Unabhängigkeit der edelſte Genuſs.

Alſo wäre *Volkserziehung* und *Demokratien* die erſte Pflicht der Regenten. Bishieher ſind die eigentlichſten Volkslehrer in den 3 Ländern das iſt diejenigen, die den gröſsten Einfluſs auf deſſelben Denkart haben, die *Kapuziner*. Es iſt auch Schade, daſs die reichere Klaſſe in die unaufgeklärteſten Univerſitäten oder Akademien reiſen, und oft eher die Redſeeligkeit eines Ad-

vocaten oder Rabuliſten, als die Grundſäzze eines Staatsmanns nach Hauſe bringen.

Die ſchweizerſchen *Ariſtokratien* haben nicht ſelten etwas von den Fehlern der *Demokratien*. Aber das Gefühl ihrer *Abhängigkeit* vom gemeinen Beſten, die Gefahr bei einem übereilten Schluſs zu ſtürzen, die Überzeugung, daſs wahrer Wohlſtand des Volks, die ſicherſte Stüzze ihrer Macht iſt, zwingt ſie unaufhörlich zum Beſſern. In *demokratiſchen* Verfaſſungen hingegen findet der Ehrgeizige oft im allgemeinen Sturm die gröſste Macht, und jeder Ehrgeizige ſucht dadurch zu gefallen, daſs er der herrſchenden Denkart ſchmeichelt, da der *Ariſtokrat* im Staatsgewühl doch immer an die *Rettung des Schiffes* denken muſs, auf dem er über den Abgrund ſteuert, und deſſen Heil vom allgemeinen Beſten deſto mehr abhängt, je weniger ſeine *Macht* durch *Gewalt* geſichert iſt.

Stanz

Die kleine *Halbrepublik Unterwalden* hat zu *Stanz* ein Zeughaus zur Bewaffnung von 1000 Männern und 8 brauchbare Kanonen.

Die Rathſtube iſt merkwürdig wegen der vielen Gemählde, welche die Vorſteher der Republik ſeit einigen Jahrhunderten in ihrer Nazionaltracht vergegenwärtigen. Der Ausdruck von Ruh und Ernſt iſt auf allen Geſichtern der herrſchende. 1706 erſcheint ſchon eine groſse ſilberne Sackuhr auf einem Gemählde, vermuthlich als eine Seltenheit.

Ein anderes Gemählde ſtellt vor wie die *Unterwaldner* von Pabſt Julio II. den doppelten Schlüſſel zum Wapen erhalten, zur Beſtätigung daſs ſie im Jahr 298 unter Pabſt Anaſtaſio für das Chriſtenthum gefochten. Die groſsen Helden jener Zeiten nahmen alles mit ehrerbietigem Glauben an, was ihnen der heilige Vater gab, und der heilige Vater war mit allem gegen die Schweizer freygebig, was nicht Geld oder Geldeswerth war, ſein Reichthum war im Glauben der

Zeit, und dieſe Aſſignaten auf *himmliſche* Nazionalgüter waren unerſchöpflich.

Die ſchönſten Obſtbäume, wenigſtens die ſchönſten Nusbäume, (die zu *Interlachen* im Berner Oberland ausgenommen) ſind im Kanton *Unterwalden*. Niemand würde wohl vermuthen, daſs dieſe Bäume nach *Paris* exportirt wurden, ſo ſtark, daſs dieſer Handel verboten iſt. Herr General Pfyffer ſagte mir: er habe eine einzige Diele von dieſem Nusholz in Paris zu 800 Livres verkaufen ſehen, ſo wunderbar iſt die Welt durch Handel und Gewerb verflochten!

In keinem Lande hab' ich einen beſtimmtern Nazionalausdruck bemerket wie im Kanton *Unterwalden*. Die Geſichter, beſonders die der Männer ſind länglichte Ovale, wo alles Ernſt und Andacht ſpricht; auch die Weiber haben ſtarke Geſichtszüge, und meiſt *ſehr groſse*, oder *ſehr kleine* Naſen; im Ganzen iſt mehr Ruh als Seele im Ausdruck, und nach meinem Sinn wenig Schönheit. Auffallend munterer und gedankenvoller ſind ihre Nachbarn die *Schweyzer*.

Von Zeit zu Zeit werden Nazionalſchauſpiele, doch nur von *Männern* aufgeführt. So vor Zeiten in der *ganzen Schweiz*. Im erſten Viertel dieſes Jahrhunderts ward auch zu *Bern* im *groſſen Münſter* die Schweizergeſchichte aufgeführt, wo die *Freiheit in rother Mütze* mit *Frau Sklaverei*, die mit einem wirklichen *Ochſenjoch* um den Hals geziert war, über Nazionalgegenſtände dialogierte.

Die Bauart der Bauernhäuſer iſt in allen Berggegenden der deutſchen Schweiz, in *Ury*, *Schwiz* und *Unterwald* beinahe wie im *Berniſchen Oberland*. Das unterſte Stockwerk iſt von Stein, der obere Theil aus Holz gebaut. Im Kanton *Schwiz* und auch in *Unterwalden* ſind bisweilen mehrere Stockwerke über einander. Dieſe *Oberländiſchen* Wohnungen haben nicht wie die *Emmethaler* Häuſer die ſchöne Gallerie, die oft das ganze Haus umgürten. Die Häuſer der Vornehmern ſind meiſt von Stein. In *Altorf* verſpürt man etwas von der *italieniſchen* Bauart; doch ſind noch allenthalben die vielen

an einander ſtehenden Fenſter Überbleibſel von der bäuriſchen Bauart. In *Stanz* ſah ich ein auf franzöſiſche Art wohl meubliertes Haus.

Die Tracht der Weiber iſt wirklich abſcheulich. Die Haare ſind auf der Mitte des Kopfs um eine breite Nadel wie um einen doppelten Löffel ſo feſt zuſammen gewickelt, daſs ſie bald davon ausfallen. In ältern Zeiten trug man zwei ſchwarze Polſterchen über die Ohren, die man *Roſen* betitelte, und die an einer ſchwarzen Spizkappe hingen, wie ich auf *Gräbern* geſehen, wo noch die ehrbaren Geſichter der Vorwelt auf Blech angepinſelt erſcheinen.

Von Stanz nach Lungern.

Unterwalden beſteht aus den drei Thälern, *Engelberg*, *Melchthal* und dem mit drei Seen gezierten groſsen Thal von *Alpenach* bis an den *Brüning*. Schön und abwechſelnd iſt die Straſse von *Stanz* über *Rozloch* bis *Alpenach*. Der *Alpenacherſee* iſt die tiefſte Bucht des vier *Waldſtätterſees*; er hängt mit demſelben wie durch

einen Kanal zuſammen, und iſt um und um, in einer Länge von 1 ½ Stunden mit hohen Bergen umſchattet. Die Gegend um dieſen See iſt etwas öde, wild und ſchauerlich. Den Weg von *Alpenach* bis *Sarnen* bin ich nicht gegangen. Das wenige Korn wird in dieſen Gegenden mit Scheeren bei den Ähren abgeſchnitten, und das Stroh bei guter Muſſe genommen. Die *Alpenacher Käſe* ſind beſonders ſchmackhaft. Der Zentner ward im Jahr 1797 von 21 zu 25 Gulden (der Gulden zu 13 Bazzen) verkauft. Die Butter 6 und einen halben Bazzen das Pfund zu 18 Onzen.

Alpenach ſelbſt liegt zu oberſt am See, am ſüdlichen Fuſs des *Pilatus*. Zwei Stunden von dieſem See liegt höher der *Sarnenſee* im grünen Schoos des ſchönſten Alpenthals. Entzükkend iſt die Ausſicht auf dem Hügel über *Sarnen*, wo man das ganze Thal überſieht (dieſe Gegend iſt vortrefflich von Herren *Biedermann* in *Bern* gezeichnet). Da wandelt das Aug allenthalben auf ſanftem Grün von einer ſchönen Hütte zur an-

dern, im Schatten hoher Obſtbäume in unabſehbaren ſich ſanft hebenden Wieſengefilden. Da erſcheinen die Alpen nicht mehr in hoher über die Menſchheit erhabener Majeſtät, ſie ſcheinen vielmehr zu unſerm Genuſs ſich herabzuſenken, und ihren Reichthum in dieſem Tempel der Ruhe und des Friedens auszuſchütten. Mitten in dieſem Thal glänzt der zwei Stunden lange See wie ein prächtiger Spiegel, und woget ſanft die gebrochenen Bilder der vielen einſiedleriſchen Wohnungen, die ihn umkränzen, der ſtillen Betrachtung entgegen.

Jenſeits *Giſswyl* ſchlieſt ſich das allenthalben mit Grün umfloſſene Thal. Da ſteigt man einen graſigten doch ſteilen Berg hinan bis *Kayſerſtuhl* wo ein dritter Stunden langer See, halb mit Felſen ummauert eine neue romantiſche Gegend bildet. Am obern Ende dieſes Alpenſees hebt ſich der *Brünig* noch höher; doch ſcheint er in Geſellſchaft der Alpen ein unbeträchtlicher Hügel. Von deſſen Rükken überſieht man das *Haslythal* den Anfang des *Brienzerſees* und alle

mit

mit Eis gekrönten allerhöchſten Spizzen der Alpen, die da eher dem Wolkenhimmel als der Erde anzugehören ſcheinen. So iſt der Kanton *Unterwalden* von *Stanz* oder *Alpenach* bis auf den *Brünig* ein 9 Stunden langer *Garten*, wo drei übereinander liegende Seen drei verſchiedene Szenen bilden, von denen jede ihren eigenen Karakter hat. Romantiſch iſt *Lungern* halb mit hohen Bäumen, halb mit Felſen umſchattet; ſanft und idylliſch ruht in der Mitte das blumichte *Sarnenthal*; tief im hohen Alpenthal geſenkt, ſcheint der *Alpenacherſee* in die erforſchten Grüften ſich zu verbergen.

Ich ging zu *Pferde* von *Stanz* bis *Brienz*; für dieſe zweitägige Reiſe muſste ich einen Louisd'or für jedes Pferd bezahlen, und beide ſammt dem Führer koſtfrei halten. Der Wirth von *Kerns* dem die Pferde zugehörten berathſchlagte zu *Lungern*, ob er mich nicht ſchon da zur Bezahlung halten könnte, eh' ich aus dem Kanton wäre; doch das ward ihm misrathen.

Nicht fern von *Stanz* iſt die Drachenkapelle

und das Drachenloch, wo ein Landsverwieſener *Winkelried* den *Lindwurm* erſchlagen, der das ganze Gebiet von *Wyler* ſo öde gefreſſen hatte, daſs der Ort *Ödwyler* hieſs. In Scheuchzers Reiſen iſt eine ganze Abhandlung von Drachengeſchichten. Die Schlangen- und Drachengeſchichten ſind zu allen Zeiten verehrte Mährchen geweſen.

Merkwürdig iſt im Kapuzinergang *Mendriſio* eine Sammlung von Wundern, die durch groſse Kapuziner zur Ehre von Gott ſind gemacht worden. Wenn man bedenkt, daſs ſolchen Lehrern der Verſtand von ganzen Nazionen anvertraut war, daſs die ganze beſſere Welt durch ganze Jahrhunderte ähnlichen Unterricht gehabt, ſo iſt das gröſte aller Wunder, daſs der Menſch ſich je zum denkenden Weſen hat empor heben können; und denjenigen gehört gewiſs die erſte Bürgerkrone, die den Aberglauben beſiegt haben.

Die Kantonen *Schwyz* und *Unterwalden* ſind gleich ſchlecht angebaut. Die vielen *Gemeinwei-*

den und *Gemeinalpen* ſind Urſach, daſs viele Einwohner ohne Arbeit leben können. Daher ſagte mir ein *Unterwaldner*, die *Armuth* der *reichern* Gemeinden; was die Bürger aus der Miethe der Alpen erhalten, vertrinken ſie im Wirthshaus, und ihr Vermögen noch oben drein; da in den ärmern Gemeinden, wie zu *Lungern*, weniger Liederlichkeit, und Armuth bei mehrerer Arbeit iſt.

Die einzige Pracht in dieſem Hirtenland iſt in den *Kirchen* zu finden, die groſs und nicht ohne Geſchmack ſind. Da lebt überall das verehrungswürdige Andenken des *Bruder Klaus*, der aber mehr wegen ſeiner *Wunder* als ſeiner *Wohlthaten* bekannt iſt. Das groſse Wunder den Sturm zu legen, den Neid, Partheigeiſt und Zwietracht zwiſchen benachbarten Republiken erzeugt hatten, war zu fein, um in den Kirchen angepinſelt zu werden, und wäre wirklich mit den übrigen abſtechend. Eine groſse Menge *Krükken* lagen neben ſeinem Grabe, ſeine *Kapelle* iſt mit *ex voto* und Wundergemählden ganz ange-

füllt. Die Pſychologen, die die Macht der Sinnlichkeit über die Vernunft berechnet haben, können erwägen, welchen Einfluſs eine ganz ſinnliche Religion auf jede beſonders ungebildete Nazion, wo kein wiſſenſchaftlicher, kein Vernunftunterricht exiſtiret, nothwendig haben muſs.

Die Todten werden um die Kirche begraben, jeder Familie iſt eine Gegend in dieſem unterirdiſchen Reich angewieſen, alle Gräber ſind mit Blumen, beſonders *Nelken* überwachſen, und eine arme Frau iſt beſtellt, dieſen Trauergarten zu pflegen. Dieſer enge Todtenraum iſt nach dem Vermögen mit prächtigen Kreuzen und den Portraits der Geſtorbenen ſo überdeckt, daſs bald keine Stelle mehr für die Lebenden bleibt. Die Todten erſcheinen da in Staats- oder Sonntagspracht, oft mit Namen und Titel. Ein gemeiner Titel, der bisher der menſchlichen Beſcheidenheit unbekannt geblieben, iſt N. N. der *wohlerzogne*.

Der Wirth von *Sachslen* erzählte mir, daſs der Kaffe im ganzen Lande *graſſiere*. Im Jahr

1768 war eine epidemiſche Krankheit; es iſt Sitte, daſs die benachbarten und Freunde die Kranken bewachen, da ward überall Kaffe aufgeſtellt, und ſeither iſt er immer allgemeiner geworden. Dies Getränk iſt der eingezognen Lebensart der andächtigen *Unterwaldner* ganz angemeſſen. Jenſeits den Alpen iſt Kaffe auf dem Lande unbekannt; Wein iſt dem leidenſchaftlichen Weſen der *Italiener* angemeſsner. Der Mangel an Milch, da es verboten iſt, im Sommer Kühe in den Dörfern zu halten, iſt eine zweite Urſach, daſs ihnen dieſs Getränk unbekannt bleibt.

Beim *Mehlbach* im öden *Kernwald* iſt der *Marchſtein* zwiſchen *Ober-* und *Unterwalden*. Nicht weit von da iſt St. Niklaus die erſte Pfarrkirche im Kanton am Eingang des wilden *Melchthals*.

Die von *Ury* und *Schwiz* verkaufen ihr Vieh nach *Italien* und erſezzen daſſelbe mit *Unterwaldner* Vieh; die *Unterwaldner* aber kaufen aus dem *Haslythal* und den *Berner Gebiet* wieder.

Die Güter werden unter allen Kindern zu gleichen Theilen vertheilt, ſo daſs zum groſsen Ärger einige aus den benachbarten Kantonen Güter durch Heirath in ihrem Kanton beſitzen!

Nachdem ich zu *Sachslen* zu Mittag gegeſſen, ſetzte ich meinen Weg nach *Lungern* fort. Die Wirthshäuſer ſind meiſt ſehr theuer doch allenthalben reinlich, beſonders für die, welche von *Italien* kommen. Nur zu *Lungern* fand ich ſehr billige und gütige Wirthsleute.

Zu *Giswyl* oben am See in ſumpfigten Gegenden iſt das Ende des ſchönen *Sarnenthals*. Da ſteigt man ziemlich ſteil Bergan gegen *Kayſerſtuhl* und den *Lungernſee*. Da erſcheint wieder das Felſenland, das man in jenem blumichten Thal vermiſst hatte. Ganz überraſchend tritt auf einmal eine neue Gegend auf; da glänzten hoch über Berg und Wolken, jenſeits dem *Brünig* einige Eispiramiden, die man mir nicht nennen konnte, und hellten mit ſanftem Purpur das Grau der Abenddämmerung. Die Ufer des Sees ſind ziemlich öde. Rechts iſt er mit einem Kalch-

felſen, links mit hohen Schattenbäumen und einigen Wieſen eingefaſst. Entzükkend iſt die Ausſicht an der Stelle wo man beide Seen überſieht, auf dem Hügel beim Ausfluſs des *Lungernſees*, wo er in Geſtalt eines Baches ſich bald rauſchend ins tiefe Gebüſch verſenkt.

Die Gemeinde *Lungern* iſt volkreich, und nimmt noch täglich zu. Die Einwohner dieſes hohen Thals ſcheinen aufgewekter als ihre Mitbürger, ſie ſind auch billiger und arbeitſamer. Sie haben ſich ſogar an eine *Eroberung* gewagt, die ihrer Induſtrie würdig iſt; ſie wollen den ſtundenlangen hohen See ausgraben. Zu dem Ende haben ſie die Felſenſchaale worin die Waſſer ruhen durchbrechen wollen. Sie haben eine Miene von 207 Klaftern um 12000 Gulden verdungen. Dieſe Arbeit ſcheint aber, ohne Plan angefangen. Die vorgenommene Linie iſt verfehlt worden, ſo daſs man wieder eine neue Richtung anfangen müſste, und nun da man nur noch 31 Klafter vom Waſſer entfernt iſt, weiſs ſich niemand zu helfen. Als einige vor-

nehme Damen bei Hrn. Trembley die neugefundnen *Polypen* begaften, fragte eine *den ernſten Philoſophen: "Wozu das Ding denn gut wäre?" "Pour mettre au pot, Madame, —,"* ſagte er, und packte ſein Mikroſkop wieder ein. So könnte man denjenigen antworten, die für Vorurtheil und Aberglauben gegen alle Kunſtwiſſenſchaft und was man Philoſophie ſchilt, deklamiren, daſs die Künſte auch zum Heu und Wieſenmachen nützlich ſeyn können.

Die Einwohner waren überall mit Einſammlen des *Öſchlaubs* beſchäftigt, um ihre Schaafe und Ziegen zu überwintern.

Ich langte bei anbrechender Nacht zu *Lungern* an, in einem kleinen aber reinlichen Wirthshaus bei ſehr billigen Wirthen; am Morgen konnte ich nur ſpät verreiſen, weil der Führer in die Meſſe wollte. Das Wetter war vortrefflich.

Fünfter Brief.

Rückreiſe. Fortſetzung.

Brünig.

Im September 1797.

Wenn man von den Alpen kömmt, ſo findet man den *Brünig* kaum würdig einen Berg genannt zu werden, beſonders wenn man ihn von *Lungern* beſteigt. Der obere Theil des *Lungerner* Thals iſt mit Kalchfelſen umgeben, deren Gipfel mit Tannen beſchattet ſind. Die Straſse ſchlängelt ſich zwiſchen Fels und Geſträuch oft unter hohen Laubbäumen hinan, bald ſieht man ein paar *Sommerhütten* in einem kleinen runden und mit Tannen umwachſenen Thal *Brünig* genannt. Nicht fern von da iſt man ſchon auf den oberſten Berg an den *Berniſchen Grenzen*, beim Zollhaus. Da wird auf einmal die Seele, durch die Erſcheinung einer neuen Welt hingeriſſen; die höheren Alpen thürmen ſich da himmelan. Tief in ihre geheimen Winkel *buch-*

würden. Mit ähnlichen Vortheilen könnte *Schwiz* eine Straſse von *Art* bis *Schwiz* mit wenigen Koſten machen. Die demokratiſche Verfaſſung dieſer Hirtenvölker ſcheint ſich aber jeder ähnlichen Unternehmung zu widerſetzen, und da in den Gegenden von *Küſsnacht*, *Art* und im gröſten Theil des Kanton *Schwiz* alles Heu noch in die Scheunen von Menſchen *getragen* wird, ſo iſt das wichtige Bedürfnis der Straſsen den Einwohnern noch nicht fühlbar.

Schön und abwechſelnd iſt die queer gegen *Brienz* zu ſich ſenkende Straſse an den *Brünig*. Das erſte Dorf iſt *Brienzwyler*. Unten an den *Brünig* ſieht man die Kienholzalmend, auf dem zerſtörten ehemaligen Dorf *Kienholz*, wo 1852 *Bern* in den eidgenoſſiſchen Bund getreten, und wo die damaligen Eidgenoſſen, bei vorfallenden Angelegenheiten zu Tag kommen ſollten. Das ganze Dorf liegt ſeit Jahrhunderten im Schutt begraben. Kühe weiden nun zwiſchen Geſträuchen auf dem öden Kiesland, wo ehemals Menſchen wohnten. Ehe das Dorf unter-

gegangen, war ſchon das Schloſs *Kien* durch eine Schneelavine zerſtört. *Kien* das Stammhaus eines adelichen Geſchlechts, das 1304 der Stadt *Bern* einen Schultheis und 1351 einen Schiedrichter zwiſchen *Öſterreich* und den Eidgenoſſen gegeben.

Zu *Höchſtätt* gingen wir über neugefloſſenen Alpenſchutt der zu *Schwändy* und Höchſtätt 35 Häuſer und vieles Land überdeckt hatte. Auffallend war, daſs die halbbegrabnen Häuſer und alle Bäume, deren einige bis an die obern Äſte zugedeckt waren, ganz unverſehrt und gerade ſtanden. Dieſes Phenomen hat mit dem, das 1795 zu *Wägis* vorgegangen, eine groſse Ähnlichkeit. Zu *Wägis* aber ſtürzten die Häuſer langſam durch einen Druck von unten geſtoſsen, weil die gefallene, und durch Waſſer zu Brei gewordene Erde den Boden halb *überdeckte*, und halb von *unten auf* drükkend mit der Waſſerlava gegen den See ſtieg, zu *Schwändy* und *Hochſtätten* aber floſs der Brei *über* die Erde, ohne die untere Erde vor

ſich zu ſtoſsen. Der Felſenberg in dieſer ganzen Gegend zwiſchen *Brünig* und *Brienz* iſt ſehr ſteil, und noch hie und da mit Weid und Erde wie behangen. Dieſe hangende Erde war, als *Kienholz* und *Schwändy* begraben wurden, ſo von dem Waſſer losgewaſchen, daſs ſie auf den Fus des Felſen fiel, und da die Waſſer daſelbſt aufgehalten wurden, ward alles zu Brei aufgelöſt. So floſs der Strom in Geſtalt einer volkaniſchen Lava langſam in hoher Maſſe bergab; Wieſe, Baum und Haus war bald in der flieſſenden Erde begraben.

Die Schnellkraft dieſes Stroms war eben hinlänglich ſich fortzubewegen ohne einige entübrigende Kraft, die im Wege ſtehenden Körper umzuſtoſsen, nicht einmal um einen ſchlanken hohen Kirſchbaum im geringſten vorwärts zu beugen. Kein Menſch und ſehr weniges Vieh kam zu *Schwändy* um; die Menſchen flüchteten vom untern Theil des Hauſes in den obern, in Erwartung lebendig begraben zu werden; zu entfliehen war keine Möglichkeit, ſo

gar ein *Fuchs* ertrank im Schlamm, und eine *Otter* rettete ſich mit Noth. Ein Weib das nicht mehr zur Thür hinaus fliehen konnte, ſtieg auf den Ofen, und war da ſchon halb in dem Brei begraben, als zu groſsem Glück der Strom zu flieſsen aufhörte. Vier und funfzig Haushaltungen, die in fünf und dreiſsig Häuſern vertheilt waren, ſind nun ohne Wohnung. Der Schaden wird von der Regierung und durch Steuer erſetzt. Dieſe Menſchen ſind aber ohne Gewinn, und in dieſer ganzen Gegend iſt Mangel an Fabriken, weil die Landarbeit nicht hinreichend iſt die Einwohner zu beſchäftigen.

Der ganze 3 Stunden lange See war noch etliche Monat nach dieſem Unglück von der gefloſſenen Erde trübe.

Im Kanton *Unterwalden* und in der ganzen Gegend von *Brienz* und *Thun*, war ein blühender Adel, und überall Spuren einer alten Bevölkerung. In der Gegend von *Bern* ſind Spuren von *römiſchen* Gebäuden. Man weis gar nicht wann noch wie *Aventikum* und die

römiſche Herrſchaft in der Schweiz untergegangen, es iſt möglich, daſs die Zerſtörer nicht bis in die Berge kamen, oder daſs ſich die Flüchtlinge in die Alpen retteten. Brienz hatte ſeine Grafen, davon der letzte 1107, als er über den *Gotthard* von *Paläſtina* kam, zu Seedorf im Kanton *Ury*, wo er eine Erſcheinung gehabt hatte, ein Kloſter ſtiftete. *Ringgeberg* unten am *Brienzerſee* hatte ſeine Freiherren, welche die Grafen von Brienz beerbten. Ganz nahe war das Schloſs *Uſpunnen*.

Die mittägige Seite des *Brienzerſees* iſt wenig bewohnbar. *Iſeéwald* iſt das einzige Dorf an dieſen linkem Ufer, wo der lange hohe Berg hie und da ſeine nackte Felſenwand in den See ſtreckt. Fruchtbarer und abwechſelnder iſt das rechte Ufer, wo grünes Hügelland, mit vielen beſonders Kirſchbäumen beſchattet, gegen *Ringgeberg*, zwiſchen Berg und See ſich mahleriſch hebet.

Der *Brienzerſee* iſt um und um mit nahen Bergen ſo eingefaſst, daſs die hohen Alpen uns

ſelten

ſelten erſchienen, und die ganze Ausſicht eingeſchränkt iſt. Die Einwohner dieſer Geſtaden haben idylliſche, ſanfte Sitten; die Weiber werden da nicht wie in Italien als Laſtthiere gehalten; Vater und Mutter ſind ſtolz auf die Schönheit ihrer Töchter, die oft mit Handſchuhen und ja nicht bei allzugroſser Hizze die blumichten Wieſen pflegen oder erndten, oder das Obſt und die vielen Kirſchen einſammeln. Das Klima in dieſer ganzen Gegend bis *Thun* iſt ſo mild, daſs ich mitten im *Februar* zu *Interlachen*, am nahen Fuſs der höchſten Eisberge Blumen pflückte. Auf einſamen Spaziergängen hörte ich beim ſchönſten Sonnenſchein nur die frohen Geſänge der Vögel oder das Jauchzen der Menſchen im hohen Forſt bei munterer Arbeit, oder von Hügel zu Hügel erſchallen. Die Bewohner dieſer ſchönen Gegenden wiſſen Redlichkeit, Liebe zum Guten und Edlen, mit ſanften Sitten und feinem geſellſchaftlichen Gefühl zu vereinigen.

Bei *Spiez* und *Merlige* am *Thunerſee* hören die Reben auf. Am *Brienzer* und auch am *Thu-*

einziger Baum bis gegen zwei Louisd'or abtragen kann.

Vor wenigen Tagen war ich in *Onsernone* im Amt *Locarno* gewesen. Welch ein Kontrast mit diesen glücklichen oberländischen Thälern von *Thun* und *Brienz!* Vergeblich scheint die schönste Sonne auf die reichste Erde in jenen südlichen Alpen, da steht auf jeder Stelle die grosse, ewige Wahrheit geschrieben: *Dass Sitten und Regierung, Glück und Reichthum geben oder nehmen.*

In *Onsernone* und *Centovalli* kämpfen elende, verlassene Weiber mit Hunger und Elend in Hütten, die oft schlechter als jede Wald-Höhle sind und benetzen den reichsten Boden mit Thränen der Armuth, des Hungers, der Verfolgung oder Verlassenheit. Geschehene oder gedrohete Mordthaten sind der öftere Stoff der Gespräche dieser unglücklichen Einwohner, wo Hass und Rache in jeder Seele glüht; da im *Bernischen Oberland* der arme Boden überall blüht und be-

glücket, und allgemeiner Wohlſtand liebende Seelen und redliche Sitten belohnt.

Nachdem ich zu *Brienz* zu Mittag gegeſſen und zu *Interlachen* übernachtet hatte, reiste ich bei ſchönem Wetter über den *Thunerſee* nach *Bern*.

Der *Thunerſee* vereinigt alle Schönheiten der nördlichen Schweiz. Seine Ufer ſind voll Anmuth und Pracht; viele Thäler ſtoſsen da zuſammen und laſſen überall in die tiefen Alpen blicken, und dieſes prächtige Amphitheater iſt Abends und Morgens mit dem Purpur oder Silberglanz der Eisberge übergoſſen. Der oberſte Theil bis *Merlige* iſt noch im Styl eines Alpenſees, rechts ſteht die gebrochene graue Felſenwand halb nackt und halb mit Tannen geſchwärzt, links ſenkt ſich bis in den See ein ſteiles Gebirg, wo im Frühling jede Viertelſtunde in Gestalt einer ſtürzenden Wolke, Lauinen donnern, zwiſchen dieſen Bergen öffnet ſich das groſse Thal von *Interlachen* vom hintern *Brienzerthal* wie beleuchtet; da zwiſchen Eis und Fels blüht

noch die Natur [illegible]
die erhabene [illegible]
ſanftere Schönheiten [illegible]
künden Reben ein [illegible]
leriſch krümmen ſich [illegible]
nien, oder buchten ſich [illegible]
Hügelland hinein. Alle [illegible]
Blüthen und Blumen, die [illegible]
nen Linien auf und ab ſich [illegible]
Dörfern, gezierten Wohnungen [illegible]
kränzet, auch bisweilen von [illegible]
zwiſchen Reben auf hohen Terra[illegible]
ſchattet, bis, wo bei *Schadau* der [illegible]
nun ſanft flieſsende See das Ufer [illegible]
ner Inſeln zu umarmen ſcheint. [illegible]
herrſcht überall im prachtvollen Gemälde
mächtige Pyramide des *Nieſen* am Eingang [illegible]
hoher Alpenthäler die ſich im Wolkenhimmel
an hochſchimmernde Gletſcher verlieren.

Erhabner für den Geologen iſt die Knochengeſtalt dieſer Berge. Da bei *Thun* ſtrahlen vier groſse Alpenthäler zuſammen; die Berge reihen

ſich da wie halb durchgeſchnittene Pyramiden parallel mit den Thälern alpenwärts immer enger zuſammen. Welche, unſerer Kleinheit unbekannte Kraft hat dieſe Pyramiden in Thälern gebrochen, und um und um mit Ruinen überſchüttet? Hoch bis an die Spitzen der bewohnten Berge thürmen ſich dieſe Ruinen in Geſtalt des *Nieſen* auf; in prächtiger Linie ſenkt ſich der Alpenſchutt im *Aſchiberg*, und bildet weiter thalab die Hügel bei *Strattlingen* und in der blauen Ferne den *Belpberg* und alle über die Ebne geworfenen Hügel unter den *Stockhorn* und *Gurnigel*. Die ganze Ferne, weiter als das kein Auge reichen mag, iſt *Sand*, bald in Form ſchwellender Hügel oder tief in die Erde geſenkt bis an den *Jura* und unter dem *Genferſee*, da andere Hügel gegen das *Emmenthal* hin und an vielen andern Stellen aus vielfältig in Sturm getriebner Alpenſteinen in mannichfaltiger Form zuſammen gebacken, ſich über dem Sand in Geſtalt hoher Hügeln heben, oder in die Erde ſenken. Hie und da im fernen Land oft am Fuſs des

Juraſſus erſcheinen Spitzen der höchſten Alpen jener Urwelt in Form von Granitblöcken, ohne daſs die menſchliche Vernunft einen Gedanken in dieſe Vergangenheit zu wagen ſich getraute, beſonders da Spuren von ehemaligem Meer überall in dieſes Phänomen gemiſcht ſind, welches die Geſchichte von mehr als einer Welt zu enthalten ſcheint.

Battenberg.

In dieſem Felſenberg iſt die Höhle des heiligen Beat; dieſe iſt ſeine Legende. *Sanct Beat* war ein Engelländer, mit Namen *Suetonius*. Ob er von Apoſtel *Petrus* oder von dem bekannten *Barnaba* getauft ſey, und ob ſolches in *Brittanien* oder zu *Rom* geſchehen iſt ungewiſs, weil ſein Geſchichtſchreiber *Beda* erſt 600 Jahr nach ihm gelebt hat. Nachdem *Suetonius* in ſeinem Vaterland all' ſein Gut den Armen ausgetheilt, wandelte er als Pilger *Beat* in fremde Länder; da er nach *Antiochia* gekommen, ward er von *Petro* getauft und von *Barnaba* unter-

wieſen; zu *Rom* ward er unter Kaiſer *Claudio* erſtlich zum *Diacono*, hernach im 40ſten Jahr ſeines Alters zum *Prieſter* geweiht, und nebſt dem *Achates*, das Evangelium zu predigen, in die *helvetiſchen* Länder geſandt. Nach einer Rückreiſe aus *Brittanien* iſt er zum erſten Biſchof in *Helvetien* verordnet worden, darum er auch als der erſte *Apoſtel und Biſchof zu Windiſch*. (von andern als Biſchof von *Aventicum*) gehalten wird. Er ſoll ein rauh und ſtrenges Leben geführt, ein harenes Kleid getragen, oft 3 Tage an einander gefaſtet, und neben dem Predigen, um ſich und ſeine Jünger zu nähren, Fiſcherreuſen gemacht haben. Nachdem er in der ganzen Schweiz das Evangelium vielfältig gepredigt, hat er ſich mit ſeinem Freund *Achate* am *Thunerſee* in eine Höhle begeben, wo er zuerſt mit Kreutz und Gebet einen ungeheuren Drachen vertreiben muſste. In dieſer Einſiedelei iſt er Anno 112 nach einem frommen ſtillen Leben im neunzigſten Jahr ſeines Alters neben ſeinem Freund *Achate* geſtorben und von ihm

nach ſeinem Wunſch in der Höhle ſelbſt begraben worden. Sein Feſt wird noch heut in dem *Conſtanzer-Bisthum* den 9. Mai gefeiert. In die verlaſsne Höhle ward vielfältig gewallfahrtet, bis zur Zeit der Reformazion des Heiligen Haupt Anno 1528 von zweien Abgeſandten von *Bern* daraus genommen und zu *Interlachen* begraben wurde, und da man dennoch in die Höhle zu wallfahrten fortfuhr, ward ſie Anno 1566 auf Befehl der Obrigkeit zugemauert, und ſo nach und nach dem Wunder ein Ende gemacht.

Zu *Merlige* hat eine ſonderbare Krankheit dieſen letzten Reben groſsen Schaden gethan; an vielen Stellen ſterben alle Reben aus, die Erde ſelbſt ſcheint ſo angeſteckt, daſs wo ſie hingetragen wird, alle Weinſtöcke bald hinwelken, doch Korn gedeiht an dieſen verpeſteten Stellen. *Herr von Haller* hat entdeckt, daſs dieſer Schaden von einer unterirdiſchen Pflanze aus dem Schimmelgeſchlecht herkomme, welche

die tiefern Rebenwurzeln, nicht aber das weniger wurzelnde Korn beschädige.

Es ist die Sage, dafs *Rallige* ein befestigter Ort oder Städtchen gewesen. Es sind noch einige Mauren davon vorhanden. Dieser Ort soll aber durch einen Bergfall begraben worden seyn. Man sieht deutlich die nackte Felswand und zum Theil den gefallnen Schutt. Die Einwohner erzählen, die Stimme des *Bergmännleins* hätte vor dem Fall des Berges, ihren Untergang (in Versen) prophezeiet. Diese *Bergmännlein* sind in allen Schweizerischen Fabeln *Zwergen*, die Idee von *Grösse* bleibt immer klein neben den *Alpen*; und die Fabel der *Giganten* wäre nie in der *Schweiz* erfunden worden.

Spiez war ein Städtchen dessen Untergang nicht bekannt ist. Es hob sich über den kleinen See, wo nun, wenn ich nicht irre, die Schlofswiese ist, bis auf den nahen Hügel. 1272 ward *Spiez* von *Heinrich von Strättlinge* besessen. — Die Reben am *Thunersee* geben sauren Wein, der aber sehr theuer, und bisweilen theurer als

der beſte *Lavaud*wein verkauft wird, weil er einmal da an Ort und Stelle iſt, und nahe bei Thälern wo man keinen andern kennt. Ein Morgen Reben von 25600 Schuh trägt in einem Durchſchnitt von 10 Jahren, tauſend oder eilfhundert Maaſs jährlich ab.

Der Rebbau iſt von allen Kulturen diejenige, welche die meiſte Arbeit erfordert, und alſo die meiſten Hände beſchäftigt. Sie gehört in dieſem Geſichtspunkt beinahe in die Klaſſe der Fabriken; ſie ernährt, alſo erzeugt ſie auch viele Menſchen; ſie giebt ſchlechtem Erdreich einen hohen Werth, und erhebt dadurch den Werth von dem übrigen Lande. Der nothwendige Dünger; die vermehrte Bevölkerung, vermehren den Werth von Wieſen und Äckern, die Rebſtöcke vermehren auch den Werth der Waldung. *Es wäre ſonderbar, wenn noch zu beweiſen wäre, daſs was den Werth des Landes vermehrt nützlich ſey!* Doch in dieſen merkwürdigen Zeiten ſind die deutlichſten Wahrheiten zu *Paradoxen* und *Paradoxen* zu Wahr-

heiten geworden. Die Fabrike der Reben ist von allen Fabriken die nützlichste, und die einzige der man in keinem Fall die Möglichkeit vorwerfen kann, dafs sie die Sitten verderbe, oder eine übermäfsige Bevölkerung in Städten aufhäufe.

Keine Kultur ist theurer als die der Reben. Neu gepflanzte Reben sind fünf, sechs oder mehrere Jahre ohne abzutragen, aber nicht ohne Kosten zu verursachen. Der Abtrag ist ungewifs, der Preis des Weins ist sehr veränderlich, so dafs ein sehr langer Zeitraum erfodert wird, ehe die wahre Bilanz dieser Güter vollendet wäre. Gesetze die diese Kultur hemmen und alle auf Hoffnung eines künftigen Gewinns gemachte Kosten vereiteln würden, wären nicht zweckmäfsig.

Das Unglück theuren Wein zu trinken, wäre gering *), vielleicht im ganzen eher ein Nuz-

*) Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt unser Grab.

zen; die Hoffnungen aber eines gröſsen, das Land bereichernden Theils unſerer Landarbeiter zu vereiteln, wäre gewiſs ein gröſseres Übel.

Sind nicht die Winzer bis hieher für die ärmſte Baurenklaſſe gehalten worden? Ihre Arbeit iſt eine Lotterie, ihre Belohnung Hoffnung beſſerer Zeiten. Warum dieſe vereiteln?

Iſt Wein ein nothwendiges Getränk, warum will man die Vermehrung dieſer Kultur hemmen? Iſt ſeine Vertheurung kein Übel, warum die nützlichſte aller Fabriken muthlos machen?

Ohngefähr eine Stunde unter *Spiez* ſieht man auf einem langen Hügel den Thurm von *Strättlingen*. Aus dem Stamm der Edlen von Strättlingen ſoll *Rudolf* der Stifter des letzten burgundiſchen Reichs (888) entſproſſen ſeyn. Von einem Ritter aus dieſem Geſchlecht wird folgendes erzählt: »In jener alten langen Fehde

Beglückte klaget nicht, ihr wuchert im Verlieren,
Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr
u. ſ. w.
Hallers Alpen.

zwiſchen *Frankreich* und *England*, fiel es den Königen ein das Blut ihrer Völker ſparen zu wollen. Ein gewaltiger Ritter trat von Seiten der *Franzoſen* auf, kein *Engländer* dürfte gegen ihn auf den Kampfplatz erſcheinen, als auf Andringen des Königs von England, ein Edler von *Strättlingen* ſich zum Streit entſchloſs, und da er, *nach wohl eingenommener Mahlzeit* ſich auf den Kampfplatz eingefunden, ward ihm in Abweſenheit ſeines Gegners ein Stuhl hingeſetzt, worauf er bald in tiefen Schlaf geſunken. Als ſein Gegner ihn ſchlafend fand, wollte er ſich mit einem ſolchen Mann nicht meſſen, dem der Kampf mit ihm ſo unbedeutend vorkam, daſs er ſelbſt auf dem Kampfplatz eingeſchlafen, und ſo erhielt *der ſchlafende Ritter* für ſeinen König den Sieg.

Über die Erziehung

der Patrizischen Familien

von

Bern.

Vorrede.

Da ich mich oft mit unſern Erziehungsanſtalten, und immer fruchtlos beſchäftigen muſste, ſo habe ich ein Paar einſame Trauerwochen dieſem Gegenſtand einzig gewidmet, und mit Durchleſung der gehörigen Dokumente den Anfang gemacht. Dieſes veranlaſste den Entwurf einer Geſchichte unſrer Schulen, der bis Anno 1700 fortgeſetzt wurde, und einige merkwürdige Sittenzüge enthält, die den Charakter der Nation ſchildern. Endlich bey Gelegenheit einer Urkunde von 1697 fing ich zugleich an,

meine Begriffe niederzuſchreiben über die Möglichkeit unſre patriziſchen Familien aufzuklären. Nach und nach entſtanden dieſe Bogen, worin ich einen Theil meiner Wünſche für die Erziehung meiner Mitbürger darzuſtellen mich bemühet habe. Kann dieſes Werk einige Aufmerkſamkeit verdienen, ſo werde ich mich mit unſerm ganzen Erziehungsweſen beſchäftigen, und meine Begriffe über dieſen wichtigen Gegenſtand in ihrem Zuſammenhang, und vereinigt mit der Geſchichte unſrer Erziehungsanſtalten, bearbeiten. Sind meine Grundſätze nicht die beſtausgedachten, ſo können ſie nichts deſto minder aufgeklärten Magiſtraten vielleicht Gelegenheit geben, wenigſtens an die Nothwendigkeit einer Erziehung für die politiſche Jugend zu gedenken, und tüchtigere Mittel als die hier angerathenen auszufinden, der einreiſſenden Unwiſſenheit zu ſteuern. Ich habe ei-

nen Augenblick den Gedanken gehabt, dieſes kleine Werk der Regierung vorzulegen; allein nur die öffentliche Meinung kann ihm den Grad von Wichtigkeit geben, den es allenfalls verdient. Eine politiſche Verſammlung hat ihre Grundſätze, nach welchen ſie alle Sachen entſcheidet; die Grundſätze ſelbſt aber werden in den Verſammlungen nie oder ſelten geprüfet: Der Leſer hingegen ſiehet mit andern Augen als der Magiſtrat.

Wenn ich für Deutſche geſchrieben hätte, ſo würde ich ihnen ſagen, daſs ich niemals in Deutſchland geweſen bin, und ihre Sprache nie geſprochen noch geſchrieben habe. Da ſich aber die meiſten Schweitzer um gar keine Sprache bemühen, ſo werden ſie mich aller ähnlichen Entſchuldigung über meine Sprachfehler entheben, und meine Geſinnungen nur nach

meinem Herzen beurtheilen, das nichts sehnlicher wünscht als zum Wohl meines Vaterlandes etwas beytragen zu können.

Ein zweyter Abschnitt, welcher bald folgen soll, wird unsre Akademie und beyde Schulen eigentlich und näher angehen, und besonders von der besten Weise handeln, alle Theile des Erziehungswesens in Vereinigung zu bringen.

Karl von Bonstetten.

Über die Erziehung der Bernerfchen Patrizier *).

Ein Fragment aus der Geſchichte der Schulen von Bern.

Eben weil man die öffentlichen Erziehungs-Anſtalten allgemein glaubte, da ſie doch nur dem geiſtlichen Stand angemeſſen waren, iſt erfolget, daſs die andern Stände keine Erziehungs-Anſtalten hatten. Höchſt wichtig iſt die Frage: Ob für den politiſchen Stand Erziehungs-Anſtalten nöthig ſeyen; welche ſie ſeyn ſollten, und wie ſie einzuführen wären?

Eine auffallende Bemerkung iſt dieſe: Daſs die Erziehung in den erſten zwölf Jahren nur eine Vorbereitung zu der Erziehung älterer Jahre ſeyn kann. Doch hat die häusliche Erzie-

*) Durch *patriziſche Familien* werden alle diejenigen verſtanden, die das angeborene Recht haben an die Regierung zu kommen.

hung in Bern in eben den Jahren ein Ende, in denen man die erſten Bemühungen hätte nutzen können. — Iſt der Präzeptor abgedankt, ſo iſt der Jüngling ſich ſelbſt, d. i. dem Müſsiggang, und auf einmal allen Laſtern die ſeinem Alter, allen die einer Hauptſtadt eigen ſind, dem Stolz, der Verſchwendung, Ausgelaſſenheit und Verachtung aller Geſetze überlaſſen, bis Selbſterfahrung in ſpäten Jahren ihn, oft nach Verluſt ſeines Vermögens, ſeiner Geſundheit und ſeiner beſten Seelenkräfte, aus dem Pfuhl losarbeitet. Anſtatt die beſten Jahre zum Guten zu nutzen, werden ſie alſo dem Laſter preisgegeben; und, wenn Erziehung und Aufklärung nicht leere Worte ſind, ſo iſt gewiſs Bern der gröſsten anerkannten Vortheile geſitteter Nationen beraubt.

Die Geiſtlichen ſind die einzigen Bürger, die eine Erziehung haben, welche ganz auf Einen Zweck gerichtet iſt, und mit ihrem Berufe zuſammenhängt. Sollte der hohe Beruf des Geſetzgebers nicht auch eine ſolche verdienen? Sollte der Handelsmann ſeine beſten Jahre an

ſeinem Schreibtiſche — ſollte der General, auch ſelbſt ein König, Soldatendienſte verrichten, und durch alle untere Stuffen nach und nach zu den obern ſteigen — und der Bernerſche Magiſtrat, der alles wiſſen ſoll, was ein General, was ein Handelsmann, dann aber auch was ein Staatsmann, ein Geſetzgeber, ſollte der allein keine Erziehung verdienen? Wer ſagen würde, unſre Regierung könne beſtehen ohne Wiſſenſchaften, und die Künſte des Friedens erfodern keine groſsen Geiſtesgaben, vergiſst der Gefahren des Friedens, und ſiehet nicht, daſs im Frieden und im Wohlſtand die Feinde eben dadurch gefährlicher ſind, weil ſie nicht bemerkt werden. In Zeiten der Gefahr, wo das Getümmel der Waffen jeden Bürger weckt, und jede ſchlummernde Sehne reitzt, da erwachen alle Tugenden. In der Ruhe ſchläft der Bürger ein, und allein das Laſter wachet. Was aber von allen Freyſtaaten wahr iſt, hat noch eine nähere Beziehung auf die Ariſtokratien. Dieſe Regierung iſt auf Verdienſt geſtützt; ſie

ist nach dem wörtlichen Sinne: *die Kraft der Besten.* Diese Kraft aber verliert sie mit ihren Tugenden.

Nach und nach muss persönliches Verdienst denen weichen, die das einzige Verdienst kleiner Seelen besitzen, durch Aufopferung ihrer Zeit, und ihrer Denkungsart (wenn sie je eine haben), sich Freunde zu erwerben; d. h. die Gewogenheit derer zu gewinnen, die auf Verdienst wenig, auf Schmeichler Alles halten.

Sind Genie und Tugend einmal den hohen Intriguen nachgesetzt, so kommen Männer an Ehrenstellen, welche die Schwäche eines jeden Wählenden sehr gründlich, den Staat und die Geschäfte wenig kennen. Da man weder in Jugendjahren, noch in der Reife des Alters, (wo nie geübte Seelen grosser Anstrengung schon unfähig sind), sich an die Arbeit gewöhnt hat, so wird sie Unterbeamteten überlassen, und oft das Volk geplagt, ohne dass es die Regenten merken. Da indessen allezeit einer mehr wissen wird als die andern — oft als alle andern —

ſo wird dieſer wohlgeübte Ehrgeizige den Geſchäften diejenige Wendung zu geben wiſſen, die nicht dem Staat, ſondern ſeinen Abſichten gemäſs iſt; und ſo wird das allgemeine Beſte bald zum leeren Worte. Da das ganze Volk ſeine Augen unverwandt auf die Geſchlechter richtet die im Tempel der Geſetze leben, und von denen das Heil des Staats und ſeine Erhaltung abhängt, ſo wird es jede Schwachheit genau bemerken, die ſich bey ihnen ſehen läſst. Je mehr das Volk bey zunehmendem Reichthum ſich aufklären, je mehr der Ehrgeiz derjenigen Unterthanen wachſen wird, welche Weltkenntniſs mit groſsem Wohlſtand vereinigen, deſto tiefer wird das Anſehn der Regierung bey zunehmendem Verderbniſſe ſinken; und dieſes Anſehn kann unwiederbringlich verloren ſeyn — ehe man nur die Gefahr es zu verlieren gewahr wird.

Da ſich jede Republik dadurch erhält, daſs ſie der Maximen nicht vergiſst denen ſie ihr Daſeyn ſchuldig iſt, ſo wird eine Stadt Bern durch

und Wohlſtand die abnehmende Tugend fühlen, und emporheben, hingegen iſt das Werk weniger Weiſen, und bisher über die Kräfte der meiſten Republiken, würdig der Weisheit eines Bernerſchen Senates.

In ältern Zeiten hatten die Patriziſchen Familien über alle Volksklaſſen den Vorzug des Adels, des Reichthums und groſser kriegerſcher Talente, — Schultheiſs *Kiſtler* ſelbſt ſagt: »Sy »bekennen heiter, daſs ſy im Zürcherkrieg, und »wider den Kayſer und wider die Öſtreicher nit »hätten beſtehen können, wenn die reiſigen »Edellüt von Bern nit g'ſyn wären; und ſägen »heiter, ſy hätten Euers Fuſsvolks nit bedörfen; »aber des Adels wohl, der habe inen Spys er»halten und alle Ding erkundiget«. Welches Anſehn ein ſolcher Adel gehabt habe, iſt in der Geſchichte jener Jahrhunderte zu leſen. Den ächten Adel, das Vorrecht allen Staatsangehörigen Geſetze vorzuſchreiben, haben die Patrizier noch; noch können ſie ſich einen Vorzug geben, der in allen Zeiten ſeine Kraft behält. Aufge-

klärter zu seyn als alle Volksklassen, und durch höhere Tugend das Ansehn zu behaupten, das grossen Seelen unveränderlich eigen bleibt, und nie kräftiger wirkt, als wenn Geburt mit hohen Gemüthsgaben vereinigt ist. Könnte je gesagt werden, dass Aufklärung den Gehorsam vermindere, so würde daraus folgen, dass, eben weil Aufklärung eine natürliche Kraft hat, welche in den Händen der Untergebenen dem Gehorsam nachtheilig ist, gerade diese Kraft in den Regenten durch alle Mittel sollte erhöht werden.

Was aber eine Nation seyn kann, wo alle Anstalten auf Einen Zweck gehen, und wo der Jüngling zum Bürger gebildet wird, werden diejenigen begreifen, welche die Macht der alten Republiken kennen.

Welcher Weltweise hat je den menschlichen Kräften Gränzen gesetzt, und der Seele gesagt: Bis hieher und nicht weiter? Der Mensch bleibt noch ein grosses Geheimniss, das tausend nie entwickelte Tugenden deckt, die nur hie und da in seltenen Fällen emporsteigen, zur Verehrung

aller Weltalter und Nationen. Die Erziehung allein kann sie entwickeln.

Und würde wohl die Jugend bei den Wissenschaften verlieren, die in ihrem Wesen ganz Genuss sind! Welchem Jüngling ist nicht selbst die Wirksamkeit seines Alters zur Marter? Wo herrscht Langeweile schrecklicher als im Müssiggange? Nur Arbeit und Entwickelung der Kräfte würzt jede Freude, und giebt der Seele das höchste menschliche Vergnügen — sich gröser und besser zu fühlen.

Welcher Stand könnte glücklicher seyn, als der eines aufgeklärten bernerschen Patriziers? Er ist gros, ohne durch seine Grösse, wie Alleinherrscher, verdorben zu werden. Er fühlt den edeln Stolz, dass von seinen Tugenden, wie von Schutzgöttern, das Wohl einiger Hunderttausenden abhängt; und dass dieses Ansehn nicht auf Gewalt, sondern auf persönliches Verdienst geltützet ist: Er darf Tugenden überall verehren, ohne das bittere Gefühl zu empfinden, gros durch seine Stelle, und klein durch sich selbst

zu ſeyn; Reichthum und Aufklärung kann nur Er nicht beneiden, weil der Staat reich an Sparſamkeit, und Er groſs durch Tugend iſt.

Dieſer edle Geiſt würde bald ſeine Gröſse dem Staate mittheilen, und über deſſen Unvermöglichkeit nicht mehr erſchrecken. Er würde fühlen daſs der Staat alles iſt was er ſeyn kann, und den edeln Schweizergedanken — den Tod füss Vaterland — nicht, als aus Romanen oder Chroniken gezogen, belachen. Eine Republik iſt frey, wie der Mann welcher Freiheit über Alles, und das Leben nur in Ihr verehret.

Dieſe Geſinnungen in Regenten, die gleich ihren Voreltern als groſse Krieger ihrem Volke bekannt wären, würden ſie bey benachbarten Fürſten hochgeſchätzt machen. Und ſollte die letzte Stunde der Republik anrücken, ſo wäre ſie — nur eine Stunde: Der tapfere Mann ſtirbt nur einen Augenblick; der Weichling ſtirbt jede Stunde, weil er ſein Nichts in jeder Stunde fühlt.

§. 1.

[illegible] dem Patrizier unentbehrlich sind.

Die Alten.

[illegible] beseelen freie Männer; sie allein [illegible] hohen Charakter, aus dem jede Tu[illegible] wirkt, und ohne welche Guther[illegible] Wissenschaft oft für die Republik [illegible] Sie geben dem Weltmanne den [illegible], ohne den Talent und Genie [illegible], und der einem Cäsar [illegible] gab als seine Legionen. [illegible] zu studieren, kennt [illegible] dem hohen Sinne [illegible] hat nicht die [illegible] hervorge[illegible] nützlich; [illegible] al[illegible] wel[illegible]

zeugen welches Mittelmäfsigkeit verewigt, und womit Pedanterie jeder Wahrheit und jedem edeln Gedanken trotzbietet.

Die Alten sollten erst bei reifern Jahren gelesen werden, und keiner sich an sie wagen, der nicht ein Paar seiner besten Jahre ihnen ganz zu widmen hätte. Viele arbeiten sich in die Zeiten der Griechen und Römer hinein, die mit grofser Mühe den Sinn eines jeden einzelnen Spruches, und nur durch fremde Hülfe kennen. Diese kann man denen vergleichen welche in fremde Länder, sogar an Höfe reisen, die grofsen Häuser anschauen, und mit gemietheten Ciceronen die Sitten und Staatsgeheimnisse ergründen.

Mit den *Sprachen* hat es eben die Bewandnifs wie mit allen Wissenschaften. *D'Alembert* sagt: ein *Newton*, ein *Bernoulli*, ein *Euler*, sey selbst zu grofs, um die Anfangsgründe der Mefskunst zu schreiben. — Mittelmäfsige Lehrer bilden mittelmäfsige Köpfe; und so lang sie drinnen unglücklichen Zauberkreis herumgekrochen sind, bleibt alles mittelmäfsig und die besten

§. 1.

Welche Wiſſenſchaften dem Patrizier unentbehrlich ſind.

Die Alten.

Sie allein beſeelen freie Männer; ſie allein bilden den hohen Charakter, aus dem jede Tugend mächtig wirkt, und ohne welche Gutherzigkeit und Wiſſenſchaft oft für die Republik verloren ſind. Sie geben dem Weltmanne den feinen Geſchmack, ohne den Talent und Genie ihren Zauber verlieren, und der einem Cäſar vielleicht mehr Sklaven gab als ſeine Legionen. Die beſte Methode die Alten zu ſtudieren, kennt jeder der begeiſtert iſt von dem hohen Sinne derſelben.

Wie viele Tauſend Vortheile hat nicht die Abgötterey ihrer unächten Verehrer hervorgebracht: »Ein wenig Latein wiſſen ſey nützlich; »die Lateiniſche Gramatik ſey der Schlüſſel al»ler Sprachen:« Dunkele Halbwahrheiten, welche kraftloſe Methoden, und das Halbwiſſen zeu-

zeugen welches Mittelmäßigkeit verewigt, und womit Pedanterie jeder Wahrheit und jedem edeln Gedanken trotzbietet.

Die Alten sollten erst bei reifern Jahren gelesen werden, und keiner sich an sie wagen, der nicht ein Paar seiner besten Jahre ihnen ganz zu widmen hätte. Viele arbeiten sich in die Zeiten der Griechen und Römer hinein, die mit grosser Mühe den Sinn eines jeden einzelnen Spruches, und nun durch fremde Hülfe kennen. Diese kann man denen vergleichen welche in fremde Länder, sogar in Höfe reisen, die grossen Häuser ansehauen, und mit gemietheten Ciceronen die Sitten und Staatsgeheimnisse ergründen.

Mit den *Sprachen* hat es eben die Bewandnis wie mit allen Wissenschaften. *D'Alembert* sagt: ein *Newton*, ein *Bernoulli*, ein *Euler*, sey nicht zu gross, um die Anfangsgründe der Meskunst zu schreiben. — Mittelmäßige Lehrer bilden mittelmäßige Köpfe; und so lang in diesem unglücklichen Zauberkreis herumgekochen wird, bleibt alles mittelmäßig und die besten

Satzungen und Vorſchriften werden nie Genie erſetzen.

Alſo nur wo vortreffliche Lehrer wären, könnte die Bahn ſo leicht gemacht werden, daſs ſie auch jüngern Jahren zugänglich wäre. Die Schüler ſollten vor allen Dingen mit dem Geiſt der Alten, durch Erzählungen aus der Geſchichte, durch Leſung der gehörigen Bücher, bekannt gemacht werden; die Sprachen ſelbſt würde man vornehmen, wenn warmer Eifer in dem Schüler die Kälte des Lehrers erſetzen könnte.

Nach kurzen Vorbereitungen ſollte man alſobald mit Leſung eines unterhaltenden Autors anfangen. Die Hauptregeln ſollten, wie ſie vorkommen, wenige auf einmal, angemerkt werden; und wenn der Jüngling ſchon einigermaaſsen damit bekannt wäre, könnte man ſie ihm in der Grammatik zeigen. In jedem Spruche wollte ich nicht alle Regeln bemerken, viele auf den folgenden Tag aufſchieben, und im Interpretieren nur ſo viel Grammatik anbringen, daſs der Sinn des Spruchs aufgeheitert, nicht aber durch

die Weitläuftigkeit der Erklärung verdunkelt würde, und das Anziehende des ganzen Inhalts nie verloren ginge. — Der Leſer hört mit Begierde an, was ihm den Spruch begreiflich macht; mehr will er nicht wiſſen, ſondern forteilen. Jeder neue Spruch wird ſeine Hinderniſſe mitbringen, und zu neuen Anmerkungen Anlaſs geben. Wird Cäſar geleſen, ſo denke der Berner an ſeine Legionen, an die Anſtalten ſeiner Feinde, nicht an die Grammatik. — Wenn aber der Lehrer ſelbſt wenig fühlt, oder gar eine erzwungene Bewunderung entdeckt, ſo bleibe man bey den Überſetzungen. Kann einmal der junge Schüler geläufig fortleſen, ſo iſt's der Augenblick, ihm eine gründliche Kenntniſs der Grammatik beizubringen. Von den Schönheiten einer Sprache einem ſtammelnden Knaben ſchwatzen, heiſst ſo viel, als einem Notenkratzer die Vortreflichkeit einer Sonate vorpredigen.

Iſt die Seele eines jungen Patriziers durch den Geiſt der Alten zum groſsen Gefühle der Freyheit und der Tugend geſtimmt, ſo ſoll die *Geſchichte ſeines Vaterlandes*, ihm diejenigen Tugenden weiſen, welche ſeinem Stand und ſeiner Republik angemeſſen ſind. Die Maximen durch welche die Ariſtokratien beſtehen, ſind nirgends als in der Geſchichte zu finden. Daſelbſt wird auch beſſer als bey keinem Rechtsgelehrten der *wahre Geiſt der Geſetze* geleſen. Sie allein ſtellt die Tugenden unſerer Voreltern zur Nachahmung ihrer Enkel dar. Unſre Väter haben zu verſchiedenen Malen Geſchichtſchreiber berufen, damit die rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren in ihren Nachkömmlingen fortleben, und ihre Tugenden zur Seele des Staates werden. — Sind nicht auch wir dieſen Vätern ihre Geſchichte ſchuldig? Wären etwa die Söhne unwürdig einen Geſchichtſchreiber zu haben; und ſollte der Regent der glücklichſten aller Nazionen nicht ſowohl einen *Tacitus* oder *Robert-*

ſen, als der landgierigſte Eroberer verdienen? Nein! Der Regierung von Bern fehlt zu ihrem Ruhm nur ihre Geſchichte; dieſe iſt ſie ſich und ihren Vätern ſchuldig. — Eine Regierung, die ohne Geſchichte lebt, iſt gleich dem Manne der an ſeine vergangenen Jahre nie zurückdenkt, und, durch die Erfahrung unbeleuchtet in die Zukunft hineinlebt. Dieſe Geſchichte würde unſre Verhältniſſe mit unſern Brüderſtaaten und mit den benachbarten Mächten aufdecken. Dieſes weite, an Früchten und Blumen reiche Land, iſt für jede denkende Seele unerſchöpflich an Genuſs. Welche Freude hat wohl der Müſsiggang aufzuweiſen, die den hohen Empfindungen zu vergleichen wäre, welche dieſe Wiſſenſchaft gewährt.

Iſt die Liebe zum Vaterland und zur Staatsverfaſſung die erſte Tugend eines Berneriſchen Magiſtrates, ſo kann ſie doch nicht gefodert werden von ſolchen, die weder das Vaterland noch ſeine Verfaſſung kennen. Die Geſchichte allein giebt dieſen Gefühlen ihre Kraft; ſie al-

lein füllt den Geiſt mit den Begriffen, aus welchen die edeln Empfindungen der Vaterlandsliebe entſtehen. Wir vergöttern noch die Alten, weil ein *Thucydides*, ein *Xenophon*, ein *Tacitus*, uns alle zu Bürgern von *Athen* und *Rom* gebildet haben. Wie könnten wir mit unſern franzöſiſchen Renten und unſrer gänzlichen Unwiſſenheit in Vaterländiſcher Geſchichte und Verfaſſungen ächte Berner und unſerer Voreltern würdig bleiben! Wie unendlich reichhaltig wären nicht dieſe Wahrheiten in ihrer Entwickelung! Die Verfaſſung unſrer Republik iſt in dieſer Abſicht eine Ariſtokratie, daſs allein der Groſse Rath dem Land Geſetze vorſchreibt. Dieſe Geſetze aber ſind nicht willkührlich; denn jedes Ländchen hat ſeine Geſetzgebung, ſeine Freyheiten, ſeine Vorrechte, die alle der Regierung heilig ſind, und in dieſem Geſichtspunkt aus dem Senat nur das Band, den Mittelpunkt machen, wo ſich viele kleine Republiken vereinigen. Wer die Grenzen aller dieſer gegenſeitigen Rechte des Senats und der Unterthanen

nicht in allen ihren Beſtimmungen kennt, läuft Gefahr, den Rechten der Unterthanen zu nahe zu treten, oder durch unreife Nachgiebigkeit die Regierung zu entkräften. Nur da kann die Regierung mit allem Nachdruck wirken, wo ſie ihre Rechte in ihrem ganzen Umfang und in ihren Schranken kennt. Giebt es nicht Männer, auch ſogar Städte, die mit tauſend Vorurtheilen angefüllt ſind, welche nur gelehrte Staatsmänner tüchtig widerlegen können? Und wo der Senat nicht auf jedem Punkt ſeiner Gränzen wacht, da überſchreitet ſie der Unterthan zum Nachtheile der Regierung. Denn in jeder Verfaſſung herrſchet in allen Theilen Wirkung und Gegenwirkung, ſo daſs nie ohne Nachtheil des ganzen Staatskörpers nachgegeben oder zu weit getreten wird. Alſo nur in der gründlichen Kenntniſs aller dieſer Verhältniſſe kann eine Regierung jenen mächtigen Ruhm einer *gerechten* Regierung erhalten, der zu allen Zeiten den Bernerſchen Senat zierte. Iſt dieſer Ruhm dahin, ſo fällt auch die Regierung in die erniedrigende

Unvermöglichkeit, eine *gütige* Regierung genannt zu werden; weil die Gütigkeit als Schwachheit oder als Unwiſſenheit vielleicht gerühmt, aber wenig geſchätzt werden würde.

Dieſe unentbehrlichen Kenntniſſe eines Magiſtrats haben ihre erſten Quellen in der Geſchichte; ſollte dieſe uns noch länger unbekannt bleiben?

Kriegswiſſenſchaft.

Unſre politiſche Jugend beſtehet aus drey Claſſen; aus Magiſtraten, Canzleyeren, und Officieren. Allen dieſen Claſſen iſt die Kenntnis der Alten und der Geſchichte unentbehrlich. Auch ſind dieſe Wiſſenſchaften in allen Kriegsſchulen vorgeſchrieben. Nur daſs der Berner-Officier als Republikaner, als Magiſtrat, und als Berner, die Vaterländiſche Geſchichte gründlicher als der Officier in monarchiſchen Staaten wiſſen ſoll, und dabei noch die eigentlichen Kenntniſſe eines Officiers haben muſs.

Es wird vieles von der Tapferkeit der alten

Schweizer gesprochen; wenige wissen worin sie bestanden, und warum insonderheit die Berner in so vielen kleinen und grossen Fehden unaufhörlich gesieget haben. Die Berner, und auch die andern Schweizer, waren eben so vortrefliche Officiers und Heerführer als Soldaten; darum auch in den berühmtesten, insonderheit italienischen Schlachten, deren Anordnung bekannt ist, diese nicht weniger als die Unerschrockenheit der Soldaten gelobt wird.

Die Heere der wider Bern verbundenen Grossen hatten Mangel an guten Soldaten. Denn die Staatsverfassung, welche diese heldenmüthigen Ritter zeugte, betrachtete das Volk nur als einen Haufen Leibeigener. Indessen die Herren fochten wie Halbgötter, machten sich die Knechte aus dem Staub so bald sie konnten und bezahlten diese Abentheurer für alle die Verachtung die sie ihnen überall erzeigten. Bern aber hatte zu Beherrschern ächte Ritter, die wenige Leibeigene, aber viele freye Bürger anführten, und die allein den Rittergeist mit dem Geiste

der Freyheit zu vereinigen wuſsten. Die damaligen Mitbürger, mit denen Bern ſo viele Siege erfochten hat, waren, wie die Alliirten der Römer, freye Männer, denen alles wich, weil ſie als freye Männer, obſchon nicht immer für die eigene Sache fochten. — So war Bern das Hauptquartier groſser Ritter, und das ganze umliegende Land ein Lager freyer Bürger.

Die Militariſchen Geſetze der Schweizer waren genau mit ihrer Staatsverfaſſung verbunden. Sie hatten nicht nur alle die Kraft welche Kriegsordnungen bey wohl diſciplinirten Völkern haben; ſondern zugleich die Stärke welche Standsgeſetzen in ſolchen Republiken eigen ſind, wo die Tugend noch in ihrer vollen Macht herrſcht. Sie wurden als heilige Vorſchriften verehrt, nicht bloſs maſchinenmäſsig wegen der Strafe gefürchtet. Sie erhielten ihre Macht von dem Geiſte der Republik, und ſtärkten hinwieder dieſen Geiſt, wie es jedes verehrte Geſetz thut.

Daſs ohne Kriegsſchulen die Berner in den frühen Zeiten gute Feldherren gehabt, kommt

daher, daſs in den erſten 350 Jahren der Republik kaum ein Vater geweſen, der nicht ſelbſt fürs Vaterland gefochten hätte. Bey der damaligen häuslichen Erziehung war dieſer Vater der beſte Lehrer ſeines Sohnes, und der Adel wegen ſeiner kriegeriſchen Vortrefflichkeit hochgeſchätzt bey vielen Fürſten.

Nichts giebt den regierenden Familien ein gröſseres Anſehen bey dem Volk, als die Meinung: Daſs in Zeiten der Gefahr allein bey ihnen Rettung und Sieg zu finden ſey. Eben dieſe Meinung giebt einem Volke Beherrſcher, und alle Regierungen ſtützen ſich anfänglich auf die höhere Tapferkeit der Anführer. Auch iſt unſre Regierung beynahe ganz militariſch; und nur wenn Schultheiſs und Venner mit den Pannern ausziehen und der halbe Senat im Feld ſteht, iſt die Kraft der Regierung, wie in den älteſten Zeiten, vereinigt mit der militariſchen Macht und in aller ihrer Stärke.

Eine andre Urſache der Siege der Berner mag auch geweſen ſeyn, daſs das Volk an ſei-

ner Spitze Männer oder Söhne der Männer sah, die es als Gesetzgeber und Magistrate zu verehren gewohnt war. Eben der Gehorsam, den es ihnen im Felde erzeigte, flößte ihm auch die Ehrfurcht ein, die einer Obrigkeit gebühret. Durch Siege ist Bern groß geworden; und durch Beybehaltung des militarischen Geistes wird diese Republik ihr Ansehn behaupten, sowohl in ihren Gränzen als bey fremden Fürsten.

Der militarische Ruhm der Schweizer ist noch in andern Absichten wichtig. Dieser schützt uns noch besser als der Rhein und die Alpen; nicht, als wenn noch ein Paar Hunderte, Tausende schlagen würden. Allein, wer selbst nichts ist, verdient keine Verbündete, und wird auch in jedem Beschützer einen Beherrscher finden.

Ist Bern durch die Sorge der Regierung noch eine Pflanzschule vortrefflicher Offiziere, so kann mancher Berner bey äussern Fürsten den Ruhm seines Vaterlandes wieder behaupten, und wichtige Dienste leisten. Von einzelnen Männern wird oft auf das Verdienst einer Nazion ge-

ſchloſſen; und der junge Adel könnte, wie in ältern Zeiten, an fremden Höfen glänzen.

Die Beweggründe, warum Frankreich Schweizertruppen ſo theuer bezahlt, ſind nicht mehr ſo dringend. Kein König hat ſich nun gegen ſein Volk zu ſchützen. Wenn wir einmal den Ruhm unſrer kriegeriſchen Vorzüge verlieren, ſo könnten wir gegen wohlfeilere Truppen vertauſcht werden. Wer fühlt hier nicht alles, was *Necker* nicht ſagt?

Kein junger Berner ſollte in ein Schweizer-Regiment, noch weniger in die Miliz aufgenommen werden, er hätte denn auf's wenigſte die Geſchichte ſeines Vaterlandes, die Mathematik in Beziehung auf das Kriegswesen, und die beſten neuern Werke über die Taktik geleſen. Er ſollte nicht nur die Theorie der Meſskunſt, ſondern die Anwendung derſelben auf dem Terrain, die Artillerie, die Trigonometrie, und die wenige Phyſik welche in die Kriegskunſt einſchlägt, ſo gut wiſſen als ein Geiſtlicher ſeine drey Sprachen und den Heidelberger-Katechis-

mus. Konnte auf dieſer Regel gehalten werden, ſo würden die jungen Offiziere ihre Kunst nicht mehr maſchinenmäſsig treiben, ſondern als künftige Staatshäupter und Anführer des Volks erlernen, und in unſern wiſſenſchaftlichen Zeiten den Ruhm ihrer Voreltern wieder herſtellen.

So würde nach und nach wahre Aufklärung alle Pedanterie verdrängen, welche alte Unwiſſenheit endlich einführen, und jedem denkenden Bürger die Kriegskunſt ekelhaft machen muſs. So wäre die erſte Kunſt eines freyen Adels die angenehmſte Beſchäftigung auch des denkenden Berners. Die allgemeine Meinung, daſs Bern noch vortreffliche Offiziere enthalte, würde der Regierung alle die Kraft mittheilen, welche ſtehende Truppen und Leibgarden Einzelherren geben; mit dem Unterſchied, daſs ſtehende Truppen die Freyheit unterdrücken, unſre Kriegswiſſenſchaft, die ohne das Herz eines bewaffneten Volkes nichts iſt, hingegen ſie nur vertheidigen kann.

Sprachen.

Auch eine gründliche Kenntniſs der *deutſchen* und *franzöſiſchen* Sprache iſt dem Bernerſchen Patrizier unentbehrlich. Die Urſache, warum wir keine von beyden wiſſen, iſt, weil unſre Mutterſprache die deutſche, unſre Sitten aber franzöſiſche Sitten ſind. Der junge Weltmann, auch der Offizier, dem die franzöſiſche Sprache unentbehrlicher iſt als die deutſche, bemühet ſich ſelbige aufs wenigſte ſo gut oder ſchlecht zu ſprechen als ſie in unſern Geſellſchaften geſprochen wird. Mit dieſer Winkelſprache geht er in die Fremde; und wo er damit etwa gar zu arg anſtöſst, wird das Werkzeug ein wenig ausgebeſſert. Kömmt er zu den Geſchäften, ſo kann oft der einſichtsvollſte Mann anfänglich mit keiner Gewalt ſeine Begriffe in deutſcher Sprache ans Tageslicht bringen, und die edelſten Gedanken erſcheinen in der Geſtalt übel ausgeheckter Miſsgeburten. Da wird ſich oft in der Geburtsnoth mit Hochdeutſch, Franzöſiſch, Berndeutſch und Latein

herausgeholfen, bis alles glücklich zur Welt iſt; oder ſind wirklich deutſche Worte herbeygezogen und zuſammengeflochten, ſo geht's ſo genau von einem Ende zum andern, daſs der Zuhörer eben die Empfindung hat, als ſähe er einen unerfahrnen Seiltänzer in der Luft.

Dieſe kleine Erniedrigung der Eigenliebe hat aber auf das allgemeine Beſte keinen Einfluſs; und die Unberedtſamkeit wäre den unglücklichen Mode, Witz in die öffentlichen Angelegenheiten zu ſtreuen, noch weit vorzuziehen. Doch, wo die Sprachunwiſſenheit gar zu arg iſt, giebt ſie den wenigen Sprachkundigen eine zu groſse Macht; wie ſolches in andern Freyſtaaten iſt bemerkt worden. Wo ein freyer Bürger eine Stimme hat, da ſoll er auch die Fähigkeit haben, ſeine Gedanken frey und deutlich vorzutragen. Dieſes würde Gelegenheit geben, die Geſchäfte gründlicher zu erdauern; und wo jeder frey reden darf, will die Verfaſſung, daſs er fähig werde, ſeine Gedanken auszudrücken,

und

und zum allgemeinen Beſten wirkſam zu machen.

Nicht daſs man glauben ſoll, die Bernerſche ſey ſo gut eine Sprache, als die Pohlniſche, Sächſiſche oder Franzöſiſche; ſie iſt gar keine. Eine Sprache ſetzt den Begriff voraus, daſs man vermittelſt derſelben ſeine Gedanken ausdrücken könne. Dieſes iſt in kleinen Winkelſprachen nicht möglich.

Es muſs die Ausſprache von den Worten ſelbſt unterſchieden werden. Jene mag die Worte ſo verunſtalten als ſich's immer denken läſst, ſo benimmt ſie der Sprache nur allen möglichen Wohlklang, und auch die Deutlichkeit (wie z. B. in den Worten *leicht* und *licht* die eben dieſelbe Ausſprache haben); auch bleibt ſie Fremden unverſtändlich. Aber wäre der Unterſchied nur in einer Sylben- oder Tonverkehrung, ſo bliebe doch dieſe Mundart eine Sprache. Allein *alle Begriffe einer aufgeklärten Nation mangeln gänzlich in der unſrigen;* und es iſt ſchlechterdings unmöglich, über welche

Wiſſenſchaft ſich's nur denken läſst, darinne zu ſprechen. Auch können nicht einmal die ſittlichen Alltagsbegriffe darin anders als grob, d. h. ohne Schattierung — alle kleinen Theile hingegen, alle jene unmerklichen Empfindungen, die für fühlende Seelen ſo wichtig, für ſtumpfe ſo unbedeutend ſind, müſſen in franzöſiſcher Sprache ausgedrückt werden. Freylich iſt hie und da auch ein Bernerſcher Ausdruck kräftig, weil jede Sprache, welche aus den erſten Zeiten beybehalten worden, ſehr ſinnlich in ihrer Armuth iſt, wie denn auch die Sprachen der Wilden in *dieſer* Abſicht die naiſſten und vortreflichſten ſind.

Wäre etwa an dieſen Mängeln nicht genug, ſo könnte unter tauſend Unbequemlichkeiten noch die angeführt werden, daſs, weil man die Bernerſprache nicht ſchreiben kann, jeder philoſophiſche Geiſt, der etwa ſchreiben will, alle bisherige Sprachübung verloren fühlt, und, wenn es auch nur einen Brief an ſeinen Schuſter giltet, ſo muſs er ſich mit deutſchen Worten behelfen. *Eine*

Sprache die nicht ſchreibbar iſt, iſt auch keiner Vervollkommnung fähig, und bey jedem Schritt den eine Nation gegen die Entwickelung ihrer Menſchlichkeit thun will, ein unüberſteigliches Hinderniſs. Wäre die deutſche Sprache den Patriziern vorgeſchrieben, wie die Hebräiſche den Geiſtlichen, ſo würde jeder Berner die deutſche Sprache ſo gut wiſſen, wie viele in Bern aus allen Ständen.

Vor nicht gar langen Jahren wurde in allen Städten des Pais de Vaud noch Patois geſprochen (wie noch heute zu Freyburg, wo auch zwei Sprachen eine Babiloniſche Verwirrung anrichten.) Eine allgemeine Aufklärung hat nach und nach den Gebrauch der Franzöſiſchen Sprache allenthalben in der Waadt eingeführt; und nun bleibt das Patois was es ſeyn ſollte, eine Pöbelſprache. Wir aber, die wir beide Sprachen mit geringer, doch allgemeiner Mühe wiſſen könnten, werden nie eine wiſſen, eben weil wir mehr als Eine ſprechen; ſo daſs wir wegen unſrer beſondern Lage des groſsen Vortheils ge-

ſitteter Nationen beraubt bleiben, da wir doch eben dieſe Lage unſchwer zu unſerm Vortheil benutzen könnten. Der allererſte und wichtigſte Schritt zur Aufklärung, ohne den jede Bemühung vergeblich wäre, iſt alſo, daſs man eine Sprache, das erſte Unterſcheidungszeichen des Menſchen, habe.

Diejenigen, welche die obrigkeitlichen Verordnungen niederſchreiben, ſollten in welcher Sprache ſie wollen, doch in Einer, den Willen ihres Fürſten verſtändlich und deutlich niederſchreiben. Die Erniedrigung unſrer Eigenliebe auf die Seite geſetzt, fühlt doch jedermann, wie wichtig, wie höchſt unentbehrlich es iſt, daſs alle Büreaux die Gedanken der Obrigkeit in die Feder zu faſſen wiſſen. Dazu iſt erſtlich ein heller Kopf nöthig, der durch vorläufige Verſtandsübungen ſich deutliches Denken angewöhnt habe; dazu iſt zweitens nöthig einige Kenntniſs der Sache ſelbſt worüber geſchrieben wird; und drittens eine gründliche, auch grammatiſche, Sprachkenntniſs; — ſo daſs jeder Canzleyer aufs

wenigſte die Geſchichte ſeines Vaterlands und deſſen Staatsverfaſſung mit gründlicher Sprachkunde vereinigen ſollte, ehe er ſich an das wichtige Geſchäft wagt, die Gedanken der Obrigkeit den Unterthanen vorzutragen, Vorſchriften für Jahrhunderte zu entwerfen, oder an äuſſere Mächte zu ſchreiben.

Wenn ein äuſſerlicher Anſtand in Kleidung und Gebehrden ein geſittetes Volk anzeigt, ſo iſt nicht weniger wahr, daſs das Äuſserliche des Geiſtes, d. i. richtig und verſtändlich ſeine Gedanken auszudrücken, eben ſo wohl zur Sittlichkeit gehört, als was ein Tanzmeiſter oder Schneider beybringen kann.

Wenn deutlich und vernehmlich zu reden jedem Menſchenkind unentbehrlich iſt, ſo iſt Wohlreden Pflicht für jeden Patrizier der ſich fühlt. Die Einwohner der Waadt halten viel auf der Vorzüglichkeit ihrer Kenntniſſe in der Franzöſiſchen Sprache über die Berner. Man muſs geſtehen, daſs wenn derjenige, der bey ihnen die Stelle der Obrigkeit vertritt, ſich pöbel-

haft und unvernehmlich ausdrückt, jeder Zuhörer eben das Gefühl hat, als wenn er dieſen Patrizier in Bauerskleidern erblicken würde; inſonderheit wenn er noch hinzudenken kann, daſs derſelbe ſeine eigene Sprache nicht beſſer als die franzöſiſche ſpricht. Doch wäre ſehr leicht, in der franzöſiſchen Sprache ſich richtiger als die Einwohner des Pais de Vaud auszudrücken. — Wenige oder gar keine derſelben kennen ſolche in ihren Grundſätzen. Die groſse Geſelligkeit dieſer Nation macht daſs jeder ſich fertig ausdrückt; aber weder mit der Zierlichkeit die von der Lebensart zu Paris unzertrennlich iſt, noch mit der Würde und dem Nachdrucke die man weder bey Karten noch in kleinſtädtiſchem Umgang, wohl aber bey den Muſen, bey Gelehrten, oder auch manchmal in den Geſchäften lernt. In keinem Theile des Cantons würde Wohlredenheit und Gelehrſamkeit ein gröſseres Anſehn geben als bey den Einwohnern der Waadt, die gewiſs jede Vorzüglichkeit an ſchönen Sitten und Tugenden, in-

ſonderheit an Witz und Verſtand, mit edelm Sinne verehren, und jede Unſittlichkeit empfinden.

Die richtige Kenntniſs der deutſchen Sprache wäre das beſte Mittel, auch die franzöſiſche richtig zu erlernen.

Wer ſich in einer Sprache wohl zu reden geübt hat, gewöhnt ſich an eine Aufmerkſamkeit im Reden, die er in alle Sprachen übertragen wird; zu dem, daſs, wer ſich in einer Sprache deutlich ausdrückt, ſeine Gedanken ſchon an eine vernünftige Ordnung gewöhnt hat, die, verbunden mit dem wenigen ganz Eigenthümlichen einer andern Sprache, ſchon Wohlredenheit iſt. Auch iſt wahr, daſs die Vergleichung einer Sprache mit einer andern beyden behülflich iſt, und daſs die grammatikaliſchen Wahrheiten, wie jede Wahrheit, durch Entgegenhaltungen aufgehellet werden.

Wer ſelbſt keine Sprache hat, wird niemals die Schönheiten fremder Sprachen in allen ihren Reizen fühlen. Empfindungen und Begriffe ha-

ben mit den Worten ſo viele geheime innigſte Verbindungen, und es iſt eine ſolche Harmonie zwiſchen ihnen, daſs ſie beinahe unzertrennlich ſind. Die Begriffe einer Nation kleben aber ſo weſentlich an den Sitten, der Verfaſſung und dem Clima, daſs das Geiſtige, das Verfliegbare einer Sprache ſelten über die Grenzen des denkenden Theils eines Volkes, und noch ſeltener in fremde Länder kann getragen werden. Fremde können dieſe Schönheiten inſonderheit durch Vergleichung mit ihrer eigenen Sprache empfinden: Dieſe Vergleichungen bilden den Geſchmack; und nur Worte können den Geiſt anderer Worte aufbewahren und fühlbar machen.

Wenn bey einer Nation, wo die Kunſt eines *Raphaels* oder eines *Coreggio* blühen ſollte, weder Pinſel noch Farben wären, was könnte man wohl von ihren mahlerſchen Talenten hoffen? In einem ähnlichen Fall iſt, in Abſicht auf die Wiſſenſchaften, eine Nation, die nie ſchreiben darf ohne über ihre Sprache zu erröthen, und, bey allem natürlichen Genie, ſich ſtets pö-

belhaft, verworren und ſchwerfällig ausdrückt. Welche Ausſichten, welche Hoffnungen können den ruhmbegierigen Gelehrten begeiſtern, durch ſeinen Geiſt zu herrſchen über Nationen und Zeitalter, wenn er weiſs, daſs jeder Deutſche, jeder Franzos, in der gelehrten Welt oder im Geſpräch ihn beſchämet. Darum fühlt ſich der Berner oft mit Erniedrigung in der denkenden oder ſchreibenden Welt verläumdet, entſtellt und angepackt von niederträchtigen Schriftſtellern, die nicht einmal ihren eigenen Werth, noch weniger den einer freyen Nation zu empfinden fähig ſind. Wer hat ſich, ohngeachtet aller verſtellten auch verläumderſchen Thatſachen, an einen *l'Oiſeau de Mauleon* wagen dürfen, der in ſeiner edeln Seele doch nichts aufrichtiger wünſchte, als eine Widerlegung ſeines Werkes, und allein die tödtende Kraft ſeiner Beredſamkeit gegen ſprachloſe Berner nicht kannte.

Wer weiſs nicht, welchen Glanz ehemals Wiſſenſchaft und Geſchmack über Griechenland ausbreiteten? Als dieſe Republiken ihre Frey-

heit verloren, wurden ſie noch von ihrem Eroberer hochgeſchätzt; und ihr alter Ruhm vermochte beynahe gegen die Römer, was vormals ein *Themiſtokles* und ein *Miltiades* gegen den Perſiſchen König.

Eben dieſes Anſehn könnte jeder Freyſtaat in unſerm aufgeklärten Jahrhunderte behaupten, der ſich an den hohen Gedanken wagen dürfte, durch Geſchmack und Genie über alle Nationen zu glänzen. Haben wir nicht Freyheit, dieſe erſte Anlage zu wahrem Genie? Und vielleicht iſt auch die Vermuthung nicht unbegründet, daſs an verſchiedenen Stellen der Schweiz die Luft glücklich auf den Geiſt würke. Der erſte Schritt aber zur Aufklärung iſt, daſs der Menſch *reden* könne; wie viel mehr der, welcher geboren iſt, andre zu beherrſchen!

§. 2.

Wie es möglich wäre, die Wiſſenſchaften unter die Patrizier einzuführen.

Keine Unternehmung iſt ſchwerer in einer Republik, als gute Erziehungsanſtalten zu errichten. In Polizeyſachen kann ein ganzes Syſtem eingeführt werden; und, was im Plan möglich iſt, kann auch mit mittelmäſsiger Klugheit in Wirklichkeit geſetzt werden. Die beſten Erziehungsanſtalten aber ſind nur möglich, wenn ſie dem Geiſte der Nation, dem Grad ihrer Aufklärung, ihren Sitten, ſelbſt den herrſchenden Vorurtheilen nicht entgegen ſind. Mäſsigung im Guten iſt die höchſte Stufe menſchlicher Weisheit; und eben dieſe wird zur Ausführung eines guten Erziehungsplans erfodert. Mehrentheils wird eine ſolche Unternehmung in umgekehrter Ordnung vorgenommen. Anfänglich iſt alles von Eifer glühend; nach und nach erkaltet derſelbe; und beym wenigen Erfolge, der oft nur die Wirkung eben des überſpannten Eifers iſt,

läſst man gar alles fahren. Wer darum den Sitten und der ganzen menſchlichen Seele eine neue Richtung geben will, ſollte anfänglich nur wenig unternehmen; von Zeit zu Zeit die guten und übeln Wirkungen in ihren Grundſätzen unterſuchen, und die Sehne allmählig feſter anſtrengen.

Indeſſen iſt doch wirklich weniger für die Erziehung der Patrizier verſucht worden als man wohl glauben möchte. Bis zur Reformation war nur ein Schulmeiſter. Schon in der *Handveſte* wird von demſelben gleich nach dem Schultheiſs und dem Leutprieſter geſprochen. Den Werth des Leſens und Schreibens kannte man zwar ſchon damals; daſs aber die Wiſſenſchaften auf die menſchliche Seele allmächtig wirken, wenn ſolche auf Einen Zweck gehen, iſt das Geheimniſs des Genies das noch heute allen unwiſſenden und kleinen Seelen unaufgeklärt bleibt. Doch ſcheint, daſs vor der Reformation auch tüchtige Lehrer vorhanden waren;

und es wird von dem Schulmeiſter geſprochen der den berühmten Venner *Manuel* bildete.

Die Reformation konnte nicht ohne Leidenſchaft geſchehen; und ein gewaltiger Trieb, gleich einem Sturmwinde, gab allen Ideen eben dieſelbe Richtung. Alle Wiſſenſchaften gingen damals auf Einen Zweck: Die Bildung der Geiſtlichen; und da es weſentlich war, die neue Religion in allen ihren Beſtimmungen zu behaupten, ſo ſchienen die Studien, welche den Clerus bilden ſollten, auch allen andern Ständen unentbehrlich. Da indeſſen durch die Aufrichtung des Akademiſchen Senats, der alſobald nach der Reformation (und nicht erſt An 1674.), zwar nur unter dem beſcheidenen Namen der Schulherren, eingeführt war, jeder Grundſatz ſich unveränderlich, (wie in jedem Corps zu geſchehen pflegt), erhielt, ſo blieb das Erziehungsweſen ungefähr wie 1528. Nach und nach, und gar merklich am Ende des XVII. Jahrhunderts änderten ſich die Sitten, die unter *Ludwig* XIV. die heutige Form anzunehmen begonn-

ten. Der von den Geiſtlichen auch aus Bern verbannte *Carteſius* war bekanntlich nicht aller Orten ſo übel aufgenommen, und wirkte auf die Philoſophie, und durch dieſelbe, doch unmerklicher und ſpäter, auf alle denkende Seelen, und durch ſie überhaupt auf den menſchlichen Geiſt; ſo daſs dieſe neuere Weltweisheit und Sitten ſich von den Sitten des XVI. Jahrhunderts immer weiter entfernten, aber darum nicht minder die alten Gründſätze in dem Schulweſen beybehalten wurden. Itzt entfernten ſich die Patrizier (wie aus einer Urkunde von 1697. zu ſehen,) anfänglich von der Akademie; dann auch nach und nach von den Schulen. Doch gingen die Bemühungen der Obrigkeit einſtweilig noch immer dahin, alle Stände in denſelben zu vereinigen; die Akademie hatte man nun ſchon ſeit vielen Jahren faſt gänzlich vergeſſen. Itzt verſuchte man ein Seminarium zu ſtiften; allein es wäre leicht zu zeigen, warum es nicht angehen konnte. So blieb die Erziehung der Geiſtlichen die zweckmäſsigſte, weil ſie in ihrer

Stiftung einen Zweck hatte; die weltlichen Stände hingegen blieben so zu sagen unter der Thüre dieser dürftigen Anstalten, ohne Neigung hineinzugehn, und doch stets noch dahin gemahnet. Dieses alles war eine natürliche Folge der Entwickelung des Geistes und der Verschiedenheit der Sitten, wodurch alle Stände mehr und mehr von einander entfernt wurden.

Schon *Montesquieu* hat angemerkt, dafs die Erziehung der Welt überall der häuslichen und öffentlichen widerspreche; daher dann das viele Ungereimte in unsern Sitten, die Widersprüche in unsrer Denkungsart, und insonderheit die Schlaffheit heutiger Republikaner in Vergleichung mit den Römern und Griechen. Die Ursache davon mag wohl in Bern, wie anderswo, diese seyn: Dafs alle unsre öffentlichen Erziehungsanstalten wohl mit dem Geiste derjenigen Zeitalter, in denen sie gestiftet worden, übereinstimmend, aber mit den folgenden Zeiten eben deswegen im steten Widerspruch lagen; da hingegen bey den Alten die Republik

und das Forum die groſse Schule war, wo der Jüngling neben dem Greiſen lernte. Auch iſt es eine alte Klage, daſs die Hohe-Schule von *Paris*, und die Sorbonne unverbeſſerlich ſeyn. *Diderot* ſagte von ihnen: Sie wären wie die Nachteulen; je näher man ihnen das Licht an die Augen halte, je blinder werden ſie. Wirklich ſind die meiſten alten Univerſitäten ſo tief in die Finſterniſs verſunken, daſs man bald in der Welt kaum mehr von ihrem Daſeyn weiſs; und wenn noch das Werk des weiſen *Alfreds* blühet, ſo iſt dieſes Wunder vielleicht weniger dem Genie des Stifters, als dem Geiſte der Engliſchen Verfaſſung zuzuſchreiben.

Auch in Bern hat ſich der Geiſt des XVI. Jahrhunderts im Akademiſchen Rathe nur zu glücklich behauptet. Selbſt die Patrizier, welche nicht in die Schulen gehen, werden dennoch von Geiſtlichen auferzogen, die ihre Grundſätze in den Schulen geſchöpft haben. Daſs es beſſer wäre, wenn dieſer Geiſt der Schulen ſich der neuern Wiſſenſchaft näherte, iſt wohl unbe-

bezweifelt. Dennoch wäre es nicht minder ein groſses Übel, wenn das Corps welches die Religion, wie in einem Heiligthum, aufbewahren ſoll, ſich nach jeder vorübergehenden Denkungsart richten würde. Die heutigen philoſophiſchen Schriftſteller indeſſen, die ſonſt ſo viel Vortreffliches über die Erziehung ſchreiben, fallen in ähnliche Irrthümer dadurch: Daſs der Geiſt der abgezogenen Begriffe ſie von der wirklichen Welt ſo weit entfernt, als veraltete Univerſitäten der beybehaltene Geiſt voriger Jahrhunderte.

Die Erziehungsanſtalten älterer Jahre zumal, welche weit wichtiger ſind als die der Kindheit, ſollten den Widerſpruch zwiſchen den Schulbegriffen mit den Grundſätzen der Welt beſonders ſorgfältig ausweichen. Denn der Jüngling, der nun ſeine Kindheit überſtiegen hat, voll des mächtigen Gefühls ſeiner Stärke, iſt geneigt alles dasjenige zu verachten, was er nur ſeinen ſchwächern Jahren angemeſſen glaubt: Zugleich öffnet ſich ſeinem wallenden Herzen

Mann halte. Wollte die Regierung die nie in unſerm Bernerbuſen erloſchene Leidenſchaft des Ehrgeizes nutzen, ſo würde ſie bald erfahren, wie allmächtig derjenige wirkt der die Leidenſchaften zu gebrauchen weiſs.

Viele moraliſche Kräfte bleiben verborgen in dem Menſchen, weil ſie zerſtreut und unbenutzt ſind, wie die höchſte Kraft todt im Metalle liegt, bis ein Künſtler ſie zum Leben ruft. Ein weiſer Geſetzgeber iſt in der Geiſterwelt, was dieſer Künſtler in der phyſiſchen.

Die natürlichſte Gewalt, welche bey geſitteten und ungeſitteten Nationen, in allen Staatsverfaſſungen, aber in keiner glücklicher und kräftiger als in Republiken wirkt — eine Kraft die gleich dem Schutzgotte der Tugend die guten Sitten bewachet, liegt bey uns ganz unbenutzt, da ſie doch ohne Hinderniſs zur Wirklichkeit könnte gerufen werden. Dieſe iſt die *väterliche Gewalt*, die heilige Quelle aller obrigkeitlichen Macht, von der in monarchiſchen Staaten der Einzelherr oder *Stammvater*, in Re-

publiken die Senatoren oder *Älteren*, ihre Herrſchaft herleiten. Der Vater, dieſer von der Natur ernannte König, iſt der einzige Herr, der nichts wünſchen, nichts denken, nichts befehlen kann; als das Beſte ſeiner Untergebenen; er iſt der alleinige Monarch, der nichts kann wollen als die Tugend; daher auch die berühmteſte Geſetzgeber dieſe Macht am meiſten benutzt haben. In ihr ſchöpfte *Lykurg* die Allmacht ſeiner Geſetze, mit welchen er ſelbſt die Triebe der Natur bezwang. Auch wo der Geſetzgeber ſie vergeſſen hat, herrſcht ſie in den Sitten, ſo lange dieſe noch gut ſind; und, gleich dem Schutzgeiſte der Republik, iſt ſie gegenwärtig, bis allgemeine Verdorbenheit die letzte Tugend entſeelt hat. Von ihr iſt ſogar eine Spur in unſrer *Handveſte*, welche die glückliche Einfalt der erſten Tage unſrer Republik ſo rührend ſchildert, wenn Kayſer *Friderich* dem jungen Berner befiehlt: *Seiner Mutter beym Feuer und anderswo die beſte Stelle zu laſſen.* Eben dieſe Gewalt, durch die Geſetze geſtärkt,

erhält in *China* das Reich und die Sitten ſelbſt gegen Eroberer, und gegen Jahrtauſende.

Überhaupt liegt noch in unſern Sitten eine groſse Kraft zum Guten; ſie muſs aber aufgemuntert, genutzet, und, wie die Sonnenſtrahlen wenn ſie brennen ſollen, in Einem Punkte vereinigt werden.

Nichts aber gäbe der Regierung ſelbſt eine gröſsere Gewalt auf die patriziſchen Geſchlechter, als eben, wenn ſie den Vätern, dieſen von der Natur ernannten akademiſchen Senatoren auch die Kraft der Geſetze mittheilen würde.

Keine Lebensart entfernt die Söhne mehr von ihren Vätern als die unſrige. Dieſe leben in unaufhörlichen Geſchäften oder Zerſtreuungen, und ſehen ihre Söhne nur bey Tiſche; und auch da werden ſie oft unter der Zahl der Gäſte kaum bemerkt. Iſt der Sohn endlich dem Aufſeher entronnen, ſo muſs man ihn in die Fremde ſchicken, wo er entweder wenig lernen kann, oder ſeinen Mitbürgern fremd und verhaſst werden muſs. Eher würde er mit jeder

Wiſſenſchaft zurückkehren, als eben mit derjenigen, welche die Republik erfodert. Auch bringen die jungen Berner nur zu oft fremde Sitten heim, die aufs wenigſte in der Abſicht ſchädlich ſind, daſs ſie den Nationalcharakter, der in jeder Republik ſo wichtig iſt, ſchwächen oder vertilgen.

So bleibt der Vater ſeinem Sohne fremd, und die angenehmſten aller menſchlichen Geſellſchaften muſs der *Berner* entbehren. Daher die Unwiſſenheit ſo vieler jungen Magiſtrate in den Sachen der Republik, als die nicht einmal von ihren Vätern lernen, was die jungen *Römer* von den tugendhafteſten und gelehrteſten Staatsmännern; was ein *Cicero* von einem *Scevola*. Auch die Mütter leben zerſtreuter als die meiſten Mütter in groſsen Städten; denn keine groſsſtädtiſche Zerſtreuung kommt den Zerſtreuungen in kleineren Städten bey. In groſsen Städten leben die Familien in groſser Entfernung von einander, und der Schauplatz der Zerſtreuung iſt weitläuftig. Eine kleinere Stadt aber

ist einer grosen Familie ähnlich, wo der Müssiggang der einen den andern nicht nur Stunden, sondern auch Minuten und Augenblicke raubt. Daher in diesen letztern die Vergnügungen der Welt sowohl als die häusliche Glückseligkeit, wegen der gröfsern Zerstreuung, vielleicht gleich unbekannt sind. Denn nur Arbeit, oder die sanfte Ruhe die man im Schoofse seiner Familie geniefst, würzt jede Freude der Welt; und diese hinwieder geben im mäfsigen Genufse dem häuslichen Leben wieder neuen Reiz. Darum in jeder Absicht, sowol zum Besten der Vergnügungen nie denkender Seelen, als für die Glückseeligkeit derer welche die höhern Freuden des Menschen, die nur Geist und Herz gewähren, zu empfinden fähig sind, insonderheit aber auch zum Besten der Sitten und der Aufklärung zu wünschen wäre: *Dafs die väterliche Gewalt, vereinigt mit der Gewalt der Gesetze, zum allgemeinen Wohl neu belebt werden könnte.*

Eine andre mächtige Beherrscherinn der Men-

ſchen und Sitten, die beſonders auf den Jüngling mächtig wirkt, iſt die *öffentliche Meinung*. Dieſe kann der Geſetzgeber nach ſeinem Willen lenken, dadurch daſs er die Geſinnungen der Redlichen und Aufgeklärten zu vereinigen, und diejenigen zu ſeinen Abſichten zu gebrauchen weiſs, welche auf die Meinungen der Welt einen groſsen Einfluſs haben. Wie mächtig dieſe Triebfeder wirket, weiſs man dadurch, daſs die Geſetze, welche der öffentlichen Meinung ganz entgegen ſind, ihre Kraft verlieren. Dieſe, mit der Gewalt der Geſetze weislich vereinigt, müſste alſo die gröſste Wirkung thun. Sie iſt der Glaube der Welt, der alle die Wunder zeuget, die dem Glauben der Heiligen beygemeſſen werden. Nun: Alle dieſe Vortheile mit dem Geiſt und dem Weſen unſrer Verfaſſung, und eben ſo auch mit unſern Sitten zu verknüpfen, ſollte die Regierung *die Kraft der öffentlichen Meinung mit der väterlichen Gewalt und der Macht der Geſetze in ein Tribunal oder in eine Kammer zu vereinigen ſuchen*. Dieſe Kammer könn-

te beſtehen, aus 12 oder mehrern Vätern, die im groſsen Rathe ſitzen, und die ſelbſt ihre Söhne in Bern auferziehen wollten; doch könnten noch andre gelehrte Staatsglieder ihnen beygeordnet werden. Dieſe, unter dem Vorſitz eines thätigen Rathsglieds vom erſten Range, würden 8 jüngere Väter auswählen die noch nicht in der Regierung ſitzen; denn es wäre weſentlich daſs alle Alter, welche in Bern ſo viele abgeſonderte Claſſen ausmachen, ihre Repräſentanten hätten. Auch ſollten in herabſteigender Linie, unter den Jünglingen die noch nicht das zwanzigſte Jahr erreicht haben, 4 von den beſten gewählt werden, die bey ihren Zeitgenoſſen angeſehen und beliebt wären. Und da der Militärſtand in Bern auf die Meinungen der Jugend groſsen Einfluſs hat, und es weſentlich iſt daſs gute Officiere gebildet werden, ſo ſollten die Oberſte unſerer drey Regimenter die in der Fremde dienen, in ihrer Abweſenheit aber, oder wenn ſie keine Söhne hätten, 3 andre würdige Officiere in die Kammer gebeten werden. Auch

das Haupt der Canzley, insonderheit da ein wirklich gelehrter Mann diese Stelle bekleidet, sollte ein beständiges Glied dieser Kammer seyn. Endlich wäre vielleicht anzurathen, dafs 2 junge Semestriers hinzugethan würden.

Diese 31 Personen würden sich alle sechs Wochen oder alle zwey Monate versammeln: die Vollziehung ihrer Befehle aber, und insonderheit alles Wissenschaftliche, einer Commission von 5 oder 7 Gliedern, in welcher auch die obern Lehrer Sitz und Stimme hätten, auftragen.

Die Regierung gäbe der Kammer eine bestimmte Summe, von der sie alle zwey Jahre Rechnung ablegen, auch dem Grofsen Rath von ihren Verrichtungen Nachricht geben und fernern Befehl erwarten sollte.

Es wäre nicht schwer, zu beweisen, dafs wenn alle Erziehungsanstalten auf Einen Plan gehen würden, die Regierung mit einer geringen Summe alle Unkosten bestreiten, nützliche Geistliche bilden, und die Aufklärung unter alle Classen verbreiten könnte. Dieser Plan aber wä-

re das Werk der Zeit, und müſste nur nach und nach entwickelt werden.

§. 3.

Grundſätze der Kammer.

Wenn hier gefehlt wird, iſt alles verloren. Doch ſind die Regeln, auf denen ſollte gehalten werden, ſo einfach, daſs es nur Wille braucht um ſie nie zu übertreten. Der erſte allerweſentlichſte Grundſatz wäre dieſer: Wenige, aber vortrefliche, und wo möglich durch ihren Ruhm ſchon bekannte Männer zu Lehrern zu wählen. Zweitens nur ſolchen das Lehramt anzuvertrauen, die mit wirklich anerkannten Talenten auch Fleiſs und Arbeitſamkeit, und inſonderheit Gewiſſenhaftigkeit in ihrem Berufe vereinigen würden. Drittens nur ſolche, die ſich nie mächtig oder unabhängig genug glauben könnten, um ſich über Pflicht und Gehorſam hinauszuſetzen. Dieſen Lehrern ſollte alle Achtung erwieſen, aller Detail denſelben gänzlich überlaſſen, und ihnen nur zwei Stücke vorge-

ſchrieben werden: Nämlich, wie viele Stunden ſie Collegia halten, und welche Wiſſenſchaften ſie lehren ſollen. Sonſt würde jeder Lehrer die ihm angemeſſene Lehrart wohl am Beſten kennen, weil es *ſeine* Lehrart wäre, die aus ſeiner Seele entſpringt, und ihren Grund in der Ordnung *ſeiner* Begriffe hat; und weil ein vortrefflicher Lehrer ſeine Wiſſenſchaft beſſer als kein Glied der Kammer kennen würde.

Wahr iſt, daſs unfleiſsige oder halbgelehrte Männer auch eine ſchlendrianiſche Methode haben. Vielleicht aber iſt es noch nicht entſchieden: Ob eine beſſere dergleichen Leuten nicht eben ſo wenig angemeſſen wäre als dem Eſel der ſtolze Trab des Pferdes? Hingegen iſt dieſes gewiſs: Daſs mittelmäſsige Lehrer nur Mittelmäſsiges zeugen können.

Für die Patrizier wäre tauſendmal beſſer, nur Einen vortreflichen Mann mit dem ganzen Erziehungsfond zu beſchenken, als zwey halbtaugliche Männer zu nähren; und eben darum iſt es weſentlich, den wiſſenſchaftlichen Plan we-

niger nach einer ſchon vorläufig auf dem Papier beſtehenden Anordnung, als nach dem Fach und den Fähigkeiten der Lehrer einzurichten.

Nichts iſt ungereimter als die Lehrer nach dem Plan und nicht den Plan nach den Lehrern anzuordnen. Nur ein Plan iſt gut, und dieſer iſt: *Daſs man richtig denke.* Dazu aber gelanget man durch jede *wohl erlernte Wiſſenſchaft;* da hingegen aus jeder halbverdauten Wiſſenſchaft alle Geiſteskrankheiten, als Pedanterie, Aufblähung, Eigenſinn, Fürwitz, Geſchwäzigkeit, entſtehen. Der Patrizier muſs nicht gelehrt oder witzig ſchwatzen, wohl aber richtig denken und ſeine Gedanken beſtimmt ausdrükken lernen. Zu dieſem hohen und einigen Zwecke gelangt man durch keine beſondre, ſondern durch jede Wiſſenſchaft die wohl durchgedacht iſt; dieſes aber kann nur das Werk vortreflicher Lehrer ſeyn.

Nach dem nämlichen Grundſatze ſollte hiernächſt jedem Jünglinge die Wahl gelaſſen werden, ſich derjenigen Wiſſenſchaft zu widmen

für die er vorzügliche Fähigkeit fühlte. Doch daſs jeder Officier etwas von der Meſskunſt, wie jeder Geiſtliche die Theologie wiſſen ſollte. Auch jeder der ſich der Canzley widmet, ſollte die deutſche Sprache richtig ſchreiben; da es aufs wenigſte ſo weſentlich für ihn iſt, deutlich zu denken und in begreiflichen Worten ſich auszudrücken, als leſerliche Buchſtaben zu ſchreiben. Nur müſste die Zahl der Stunden jedem Jünglinge, wenigſtens bis ins ſiebenzehnte Jahr vorgeſchrieben werden; auch die Examina mit denjenigen ſchärfer ſeyn die ſich nur mit einer, als mit denen die ſich mit mehrern Wiſſenſchaften beſchäftigen.

Aller Schulzwang muſs ſorgfältig vermieden, und nur ſolche Triebfedern dürfen gebraucht werden die auf einen Weltmann wirkſam ſind: Dieſe müſſen nach den veränderten Sitten und Lebensart eingerichtet ſeyn; auch darf ein gewiſſes Ehrgefühl nie beleidigt wohl aber benutzet werden.

Die Kammer muſs wenig auf einmal, aber

beſtändig wirken; und wo ſie ihre Kraft fühlt, da kann ſie eine genauere Aufſicht auf die Sitten und Arbeitſamkeit behaupten. Durch die jüngern Glieder der Kammer kann der Geiſt jeder Geſellſchaft, jedes Alters, die Quelle des Müſſiggangs, vielleicht auch die Mittel ihm abzuhelfen, ſorgfältig erforſcht werden; ſonſt bleibt die jugendliche Welt, in ihren kleinen doch weſentlichen Umſtänden, den Vätern und Magiſtraten allzeit unbekannt.

§. 4

Wie der Kammer ein gehöriges Anſehn zu geben wäre.

In einer platoniſchen Verfaſſung wäre ein vortreffliches Geſetz: Nur die Beſten und Gelehrteſten in die Regierung zu erheben. Nach unſern Sitten, wenn wirklich ein ſolcher Gedanke könnte genehmiget werden, würde der überwiegende Eigennutz, und auch das von der Verfaſſung ſelbſt erfoderte Syſtem eines Gleichgewichts unter den Familien, die Grundſätze

der

der Kammer vielmehr verderben als ihnen ein neues Gewicht geben. Doch könnte in dem einzigen Fall, wo unſre Conſtitution keine Vorſchrift hat, der Kammer ein wichtiger Punkt zu entſcheiden überlaſſen werden. Und ſchon dieſer einzelne Punkt müſste ihr ein groſses Anſehn geben. Denn man betriege ſich nicht: In Bern giebt nur dasjenige ein Anſehn, was dem Ehrgeize ſchmeicheln kann: weil doch allein unſre Leidenſchaften allen menſchlichen Dingen ihren Werth beylegen. Dieſer Punkt wäre: Daſs die Kammer bey Ergänzung des Groſsen Raths entſcheiden könnte, welcher von denen im Sack gebliebenen*) erwählt ſey. Dieſes aber könnte auf folgende Art geſchehen.

Die Jünglinge von jeder Klaſſe müſsten nach ihrem ſechszehnten Jahre examinirt, und jedesmal die zwey Beſten ausgewählt werden. Nach dieſem Examen würden alle diejenigen, welche

*) Diejenigen, welche die wenigſten Stimmen und gleich viele haben, werden durch das Loos gewählt.

ihre Studien fortsetzen und der Vortheile welche die Kammer geben kann geniessen wollten, (selbst die Officiere), ihre Namen angeben, und ferners unter der Leitung der Professoren nach dem Plan der Eltern und Verwandten ihre Studien bis ins ein und zwanzigste Jahr fortsetzen. Hätte eine gewisse Anzahl dieser Jünglinge das zwanzigste Jahr zurückgelegt, so würden z. B. zehn der gelehrtesten und besten ausgesondert, und allein fähig gemacht werden, der Vortheile der Kammer bey der ersten Promotion*) zu geniessen. Diejenigen aber, welche schon nach ihrem sechszehnten Jahr als die besten erkennt worden wären, hätten bey dieser Erwählung einen Viertel oder Fünftel Stimme voraus. Wäre einmal die Ergänzung des grossen Raths erkennt, so würde die Kammer, nach dem Ruf eines jeden von diesen im ein und zwanzigsten Jahre Gewählten, eine Rangordnung bestimmen,

*) Alle diejenigen, welche miteinander jedes zehnte oder eilfte Jahr in den grossen Rath erwählt werden, nennet man *Eine Promotion.*

nach welcher die im Sack gebliebenen erwählt wären.

Dieſer der Verfaſſung ganz gleichgültige Vorzug würde, ich wiederhole es, der Kammer ein ungemeines Anſehn erthilen. Man würde ſich bemühen, in dieſelbe aufgenommen zu werden; und den vier Jünglingen unter zwanzig Jahren gäbe der Vorzug, bey einer Großen Rathswählung etwas beyzutragen, die rühmlichſte Auszeichnung unter ihren Zeitgenoſſen. Auch jeder Vater fände in dieſer Anſtalt den mächtigſten Beweggrund, ſeine Söhne oder Anvertraute zu den Collegien zu halten.

Kein Jüngling hiernächſt dürfte angenommen werden der nicht von gutem Ruf wäre, und der Kammer feyerlich verſprechen würde ſich in allen Stücken ihren Befehlen zu unterwerfen. Auch ſollte jeder derſelben unter der Zahl der Väter entweder ſeinen wirklichen Vater oder ſonſt ein Glied haben, unter deſſen beſonderer Aufſicht er ſtünde, und der über ihn die väterliche Gewalt in aller ihrer Ausdehnung aus-

üben dürfte. Dieſer würde ebenfalls ſelbſt der Kammer angeloben ihren Willen an ſeinem Anvertrauten zu vollſtrecken, und, wenn dieſelbe den Jüngling im Fall glaubte beſtraft zu werden, ihm die ſtrengſte Strafe auflegen, damit die Kammer dieſelbe nur mildern könnte. Die Zahl der verſäumten Stunden müſste beſtimmt werden: Dieſe könnte der Jüngling nicht überſchreiten, ohne dem Vater oder der Commiſſion angezeigt zu werden. Nach der dritten vergeblichen Mahnung, würde der Fehlbare durch ein Fondamentalgeſetz, das jedes Glied ſchwören ſollte, durchgeſtrichen, und ſein Verantworter unter den Vätern, wenn er keinen andern Jüngling repräſentiren würde, müſste ſeine Stelle in der Kammer aufgeben. Solche und ähnliche Grundgeſetze würde jedes Glied derſelben bey ſeiner Erwählung angeloben.

Alle Jünglinge bis ins ſiebenzehnte Jahr würden unter einer genauen Aufſicht und unter einer ſtrengern Zucht als die von da an bis ins ein und zwanzigſte ſtehn. Dieſe letztern ſoll-

ten nur wiſſen, daſs ſie beobachtet ſind, ſeltener als die jüngeren Schüler beſtraft, auch ihnen nur ſolche Strafen aufgelegt werden, die dem Ehrgefühl ihres Alters nicht zuwider wären. So könnte ihnen z. B. alles Reiſen ſo wohl in der Schweiz als auſſer derſelben verboten ſeyn; die Fecht- oder Reitſchule könnte ihnen von ihren Vätern unterſagt werden, oder ſie würden ihnen den Hausarreſt oder einen langen Aufenthalt auf dem Lande befehlen. Jeder Jüngling von der politiſchen Akademie, der das zwölfte Jahr angetreten hätte, ſollte allein die Bewilligung haben, den Degen zu tragen, und befugt ſeyn, ihn jedem andern, der nicht von der Akademie wäre, und das funfzehnte Jahr nicht angetreten hätte, durch die Kammer verbieten zu laſſen. Die Commiſſion könnte wegen Unfleiſs, Ungehorſam oder Unſittlichkeit, folgende Strafen auflegen: Eine Zeitlang den Degen nicht zu tragen, die öffentlichen Concerte, das Hotel de Muſique, die Schauſpiele nicht zu beſuchen u. ſ. f. Die Vollſtreckung der Strafen wäre den

Vätern zu überlassen, denen die Kammer, wo es nöthig wäre, Hand bieten würde. Ungehorsam gegen die Commission selbst müsste als das grösste Verbrechen gestraft, und M G Herren des Täglichen Raths angezeigt, die sich zur Regel machen würden, den Ungehorsamen für sechs Monathe, oder gar auf ein volles Jahr in die Berglander zu verweisen, ihm den Hausarrest zu befehlen, oder ihn sonst hart, und allezeit ohne Gnade zu bestrafen.

Die wohlgesinnten Personen vom Range würden sich auch gefallen lassen, denjenigen, die in der Ungnade der Kammer wären, ihre Geringschätzung empfinden zu lassen; sich zu keinen Beluftigungen einzuladen u. s. f. hingegen denen, die sich durch ihren Fleiss auszeichnen würden, alle Achtung zu erweisen. Auch die Officiere vom höhern Range würden den Besten bey jeder Gelegenheit ihr vorzügliches Wohlgefallen bezeugen.

Denn selbst die jungen Officiere könnten leicht Erlaubniss erhalten, bis nach dem sechs-

zehnten Jahre die ihrem Berufe nun unentbehrlich gewordenen Wiſſenſchaften fortzuſetzen. Sie könnten auch bey ihren Regimentern, nach Anweiſung der Lehrer, ihre Studien betreiben, in den Semeſtern den Vorleſungen beywohnen, oder bey Hauſe nach Anleitung der Lehrer, (die ſie von Zeit zu Zeit beſuchen ſollten,) auf einem von den Eltern und Profeſſoren beſtimmten Plan arbeiten. Würden die Officiere vom höhern Rang etwas auf Wiſſenſchaft halten oder nur zu halten ſcheinen; würden ſie fühlen welche Achtung Regimenter, wo alle Officiere aufgeklärt und zu ihrer Beſtimmung vorbereitet wären, ſich erwerben könnten; ſo wäre es ihnen gar nicht ſchwer ihre jungen Leute zu den Studien zu halten. Eben dieſe Bürgerklaſſe, die unter immerwährenden Aufſicht lebt, könnte zu jeder edeln Beſchäftigung beſſer als alle andern angehalten, und das Ehrgefühl müßte bey ihnen benutzet, aber nie beleidigt werden. Die Welt hat ihre Regeln beſſer, als keine Schule: Jeder Officier von höhern Range der zugleich Welt-

mann wäre, könnte durch die Beweggründe, welche die Welt anbietet, so mächtig wirken, als kein Pädagog in seiner Schule.

Ein zweytes Mittel, der Kammer ein Ansehn zu geben, wäre: Dass vielleicht jedes Jahr, insonderheit aber nach dem sechszehnten, ein Examen sollte angestellt, und niemand weder in die Miliz, in die fremden Regimenter, noch in die Cansley oder in die Büreaux angenommen werden, er habe denn seine Proben abgelegt. Die jungen Bürger, welche nicht unter der Aufsicht der Kammer stünden, könnten freylich ohne Examen befördert werden. Dieser Fall aber wäre selten; und jedermann fühlt, dass, wo die Anzahl der Wissenden gross wäre, die Unwissenheit auch ohne Gesetz endlich die verdiente Verachtung erfahren würde.

Wenn eine Strafe von der Kammer zu bestimmen wäre, sollten die 6 jüngsten Glieder nie zugegen seyn, damit sie unter ihren Zeitgenossen nicht verhasst würden.

Im zwölften Jahr sollte der Jüngling als Sol-

hat in der Miliz erscheinen, und nicht befördert werden ohne Proben; dann, je nach seinem Fleisse; auch gar, bey gänzlichem Ungehorsam oder Unfleisse, Soldat bleiben, oder, wenn er unter sechszehn Jahren wäre, ohne Degen zu erscheinen verurtheilt seyn.

Wenn eine Strafe zu erkennen wäre, sollte der Vater die erste Meinung eröffnen; diese müsste, wie gesagt, allezeit die strengste seyn, und Er die Vollstreckung derselben auf sich nehmen. Diejenigen, welche die Kammer durchgestrichen hätte, sollten vor dem zwanzigsten Jahre nicht in der Miliz erscheinen dürfen, des Aussern Standes unfähig erklärt seyn, u. s. f.

Den Besten könnte das Vorrecht gegeben werden, für diejenigen welche gefehlt hätten um Gnade zu bitten; bey öffentlichen Gelegenheiten Einladungen zu machen, u. d. g. Auch wäre nicht undienlich, wenn unsern Akademikern öffentliche Versammlungen und Belustigungen gestattet würden.

So viel ist genug den Geist dieser Gesetze

anzuzeigen, nach welchem jeder Welt- und Menschenkenner tausend neue Beweggründe finden würde auf die Jugend zu wirken. Es müßten aber dieselben alle eben auch aus der Welt hergenommen seyn.

In welchem entgegengesetzten, und dem Militär- und Weltgeist, wenn ich so reden darf, unverträglichen Systeme unsre alte Schule gearbeitet hat, erhellet aus einer Verordnung des letzten Jahrhunderts, in welcher befohlen wird: Daß die Studiosi Theologiae *in statu* gänzlich der Ruthen entledigt seyn sollten. Also daß vorhin die Prediger gesetzt wurden, wie es umständlich in den Motiven geschrieben steht. Sind die Ruthen nicht mehr vorhanden, so ist doch genug von eben denselben Grundsätzen des sechszehnten Jahrhunderts übrig, um die politische und militärische Jugend von allen Erziehungsanstalten, die für Geistliche eingerichtet sind, auf ewig zu entfernen. So daß, wann nicht auf ganz neue Grundsätze gebaut wird, der wichtigste Theil der Bürgerschaft ohne Er-

stehung bleiben muſs, und allein der väterlichen Gesinnungen der Regierung beraubt bleibt. Wie viele vergeblich angestellte Versuche, alle Bürgerklassen in ebendieselben Erziehungsanstalten zu vereinigen, bestätigen nicht diese Bemerkung! Und wie unzweckmäſsig wird nicht allezeit eine Erziehung bleiben, welche in ihren Abtheilungen ganz verschiedene Stände auf gleiche Art, und durch gleiche Mittel bilden will. Denn eben der Traum von allgemeinen Erziehungsanstalten ist die wahre Ursache, daſs die geistliche Jugend bey uns übel, die politische aber gar nicht gebildet ist.

§. 5.

Lakonier.

Keine Nation verstehen die Alten besser als die Engelländer. Vielleicht daſs ihre Seele besser gestimmt ist die Größe ächter Republikaner zu fühlen. Gewiſs aber ist ihre Methode darin vorzüglich, daſs sie wenig auf einmal, aber dieses Wenige gründlich lernen, und keinen ver-

geblichen Schritt in den Wissenschaften thun. Auf ihren berühmten Schulen ist diese Regel unverbrüchlich: Dass kein Schüler in den Collegien erscheinen darf *ohne tüchtige Vorbereitung*. Der sonst wahre Grundsatz: Dass die Aufmerksamkeit durch Anstrengung auf ebendenselben Gegenstand ermüdet werde, ist vielfältig gemissbraucht worden. Denn keine Regel ist in allen menschlichen Unternehmungen untrüglicher, als diese: *Wenig, aber wohl zu unternehmen.* Ist der Schüler müde, so erhole er sich, und gehe nicht mit stumpfem Kopf an eine andre Wissenschaft. Es sollten darum wenige aber vortreffliche Lehrer ihre Repetitores haben, die allein von ihnen abhangen, und denen sie einen Plan vorschreiben würden. So und nicht anders kann auf Einen Zweck gearbeitet werden; da sonst widrigenfalls viele von einander unabhängige Lehrer ebenderselben Wissenschaft, entweder jeder nach seiner besondern Weise, oder auch, wo sie unter der Aufsicht mehrerer stehn, nach einer verworrenen und

klaviſchen Methode lehren müſſen: Denn nur wer ſelbſt lehret, kann Lehrern befehlen; und blos Gelehrte können Gelehrte in wiſſenſchaftlichen Dingen anführen. Jede Wiſſenſchaft kann nur Eine Vorſchrift haben; dieſe liegt in der Seele des Mannes von Genie. Wo aber das heilige Licht dieſer Seelenkraft fehlt, iſt jede Methode, jede Bemühung und jede Aufſicht vergeblich; die Wiſſenſchaften werden handwerksmäſsig getrieben, und der Geiſt der ganzen Nation bleibt klein. Alſo daſs der Mann von Genie unabhängig und frey in ſeinem Fach wirken maſs. Die Regierung kann dabey nichts beſſer thun, als die Penſionendiebe aus dem Weg räumen, die Wiſſenſchaften nach ihren Abſichten auf Einen Zweck leiten, durch Aufmunterungen emporheben, und dadurch beleben, daſs ſie dieſelben, und ihre ächten Lehrer, hochzuſchätzen weiſs.

Daſs, ungeachtet alles gelehrten Wortgepränges der heutigen Welt, doch wenig Aufklärung herrſche, beweiſen die vielen Schwär-

mereyen in welche Pariſer und Deutſche, und affenmäſſig ſelbſt Schweizer fallen, und die der dunkelſten Zeiten würdig ſind. Auch der wenige Fleiſs, iſt ein untrügliches Merkmal der Unwiſſenheit; denn Wiſſenſchaft iſt Genuſs. Wer dieſe Gottheit kennt wird von ihren Reizen bezaubert; Unwiſſende können ſie nicht fühlen. Dieſe Unwiſſenheit mitten unter ſo vielen aufgeklärten Gelehrten kömmt eben von dem unſeligen Halbwiſſen, von der Menge übel erlernter Wiſſenſchaften und Künſte, und der daraus entſtandenen Geſchwätzigkeit der gelehrten Weltleute her, die über alles entſcheiden wollen. Eine Nation, die von dieſem Unheil frey wäre, würde bald eine Obermacht in ihrer Aufklärung fühlen. Denn nur derjenige, welcher Vieles nicht wiſſen will, und über Weniges entſcheidet, kann wirklich ein heller Kopf werden. Alſo daſs dieſe gelehrten Tändeleyen deſpotiſchen Ländern ſollten überlaſſen ſeyn, wo nur äuſſerlicher Glanz über das Verdienſt entſcheidet. Auch die angenehmen Geſellſchaft

seit gewinnten bey jener allgemeinen Absprecherey wenig; denn nur wo jeder seine eigenen Gedanken darbringen, und die der andern mit Nutzen anhören kann, ist wahres Vergnügen das Band der Gesellschaft; da hingegen, wo jeder mit fremden Federn glänzen will, das Leere und die Langeweile entstehet, die diese nach schwatzenden Rabenversammlungen dem denkenden Manne bald abgeschmackter machen als die Gesellschaft ungelehrter Leute. In den Geschäften aber erzeuget das unselige Halbwissen den Unsinn und die vielen Fehltritte, die einer Regierung bald allgemeine Verachtung zuziehen. Und eben diese Seuche ist es, welche dem Charakter seine Energie, und jene Stärke raubt, die nur zugleich bey einem hellen Kopf und warmen Herzen gefunden wird. Auch Unglauben an Religion und Sitten sind die unzertrennliche Gefährten dieses Plattergeistes; denn alle grossen Wahrheiten Kleinigkeiten scheinen, weil er selbst nur klein ist. Besonders aber kann das Herz nur da gebildet werden, wo

Grundſätze ſind. Denn *das Herz bilden* heiſst eben: Grundſätze thätig machen. Nur die groſse Klarheit unſrer Begriffe kann dieſes thun. Dazu werden zwey Bedinge erfodert: Erſtlich eine groſse Deutlichkeit in unſern Vorſtellungen; zweytens daſs dieſe Deutlichkeit in denjenigen Begriffen, die ſollen wirkſam gemacht werden, überwiegend und ſo blendend ſey, daſs in ihrer Gegenwart jeder andre Begriff, wie die Geſtirne vor dem Glans der Sonne, unſichtbar werden. So wie ein Raphael in einem Gemälde nur einen oder ein Paar Gegenſtände beleuchtet, ſo ſoll auch der Lehrer, der das Herz bilden will, das gröſste Licht nicht auf jede Wahrheit, ſondern allein auf die weſentlichſten werfen; und Nebenbegriffe müſſen die Grundbegriffe nur hervorſtechend machen: Alſo daſs nur wenige Wiſſenſchaften auf einmal ſollten vorgenommen, aber mit voller Macht betrieben werden. Alsdann würden der Vater, und ſelbſt die Mutter endlich geſtehen dürfen, daſs ihr Sohn vieles — gar nicht weiss, und in der

Wahl

Wahl der Wiſſenſchaften die ſo oft wie Modenkleider ausgewählt werden, und eben ſo in der Anordnung der Stunden, würde man nicht mehr ſchon an die Ehre gedenken, den Sohn in groſsen Geſellſchaften glänzen, wohl aber in den Geſchäften, und zwar blos in ſeinem Fach nützlich wirken zu ſehn. So würde nach und nach jeder Magiſtrat in dem ſeinigen vortrefflich wirken. Auch im Fall da er über fremde Gegenſtände zu entſcheiden hätte, könnte derjenige beſſer urtheilen der ſich angewöhnt in Einem Fach richtig zu denken, als der welcher alle Geſchäfte wegen ihrer Mannichfaltigkeit nur obenhin kennen gelernt hat.

Die Wiſſenſchaften würden in drey, höchſtens vier Klaſſen eingetheilt; und jeder Theil mit allem Detail einem einzigen Hauptlehrer, doch unter Aufſicht der Commiſſion übergeben. Z. B. der Profeſſor in der Mathematik, welcher auch die Phyſik gründlich verſtünde, würde alle Unterlehrer in dieſen Wiſſenſchaften gänzlich unter ſeiner Aufſicht haben, und die-

ſelben gleich einem Baumeiſter, der ein Gebäude aufzuführen übernommen hat, als ſeine Arbeiter beſolden, erwählen oder abdanken, aber eben deswegen auch für ſie verantwortlich ſeyn. Denn, wenn jedes Glied der Kammer ſeine Gedanken wollte über jede Wiſſenſchaft walten laſſen, ſo würde der eine mit einem vierten Theil ſeines Syſtems das Mehr haben, der andre mit einem achten Theil, und ein dritter mit einem zehnten durchdringen; dabey aber die Lehrer nur geplagt werden, und ein ungeheures Syſtem entſtehn. Das Mitglied, welches ſeine Meinung nirgends finden könnte, würde bald über das Ganze ſeine Klagen anſtimmen, und der Jugend den Glauben an ihre Lehrer zu benehmen ſuchen. Nur über politiſche Angelegenheiten kann das Mehr der Stimmen tüchtig entſcheiden: Erſtlich weil kein Glied eines Senats in Staatsſachen eine ſolche Übermacht an Kenntniſſen hat, wie ein Profeſſor in der Algebra oder Chymie über Perſonen die von

dieſen Wiſſenſchaften nichts oder wenig wiſſen; zweytens weil in öffentlichen Angelegenheiten jeder in einem gewiſſen Kreiſe wenigſtens, nämlich in dem ſeines Eigennutzens, helle ſieht; und aus dieſem zerſtreuten Licht das Licht des Geſetzgebers entſtehet. Allein wiſſenſchaftliche Sachen ſind Ungelehrten ſo fremde und unſichtbar als kleine Sterne denen die kein Fernglas haben. Es ſollte darum die Kammer ſich nicht mit dem Detail der Wiſſenſchaften (den ſie gelehrten Männern überläſst) wohl aber mit der Anführung und Ausbreitung derſelben ſich beſchäftigen, als welcher, gewiſs auch wichtige Theil, Weltkenntniſs, perſönliches Anſehn, und die Macht eines Geſetzgebers erfodert. Aus den nämlichen Grundſätzen aber ſollten hinwieder die Lehrer in der Kammer weder Sitz noch Stimme haben; wohl aber beides in der Commiſſion.

Wenn ich von den wichtigſten Wiſſenſchaften, von der Philoſophie überhaupt, von Logik,

Chymie, Naturgeſchichte u. ſ. f. u. ſ. nicht geſprochen habe, ſo iſt die Urſache nicht weil ich ihren Werth und ſelbſt ihre Unentbehrlichkeit für die Republik nicht fühle; wohl aber weil nichts gefährlicher iſt, als ein voreilig zu Papier gefaſster Plan. Weil Philoſophie prächtig darauf ſteht, will man einen Lehrer in der Philoſophie haben. Iſt kein tüchtiger Mann da, ſo kommt der Nächſttüchtige, oder mit andern Worten der Untüchtige, und raubt die Penſion, welches der Tod aller Wiſſenſchaften iſt. Was in der Kunſt Uhren zu machen, Halbwiſſen wäre, das iſt es auch in jeder Wiſſenſchaft, und übel erlernte Philoſophie etwa, was eine Uhr ohne Feder. Geld und Zeitverluſt nicht gerechnet, entſtehet aus übel erlernten Dingen jeder Irrthum, und endlich die Verachtung aller Wiſſenſchaften. Keine halberlernte Wiſſenſchaft iſt nützlich, da hingegen jede wohl erlernte, welche ſie ſey, den gröſsten Nutzen bringt. Ein *Boerhave*, ein *Sauſſure*, ein *Bernoulli*, ein *Lin-*

näus, laſſen in allem einen ſo philoſophiſchen Geiſt blicken, daſs, wer es ſonſt nicht wüſste, glauben muſs: Daſs jede Wiſſenſchaft den philoſophiſchen Geiſt zeuget, der im Verfolge, mit Weltkenntniſs vereinigt, zu allem tüchtig, und ohne welchen hingegen die gröſste Gelehrſamkeit unbehülflich oder verführeriſch iſt. Dieſer philoſophiſche Geiſt aber iſt eben nichts anders, als *eine Angewöhnung, richtig zu denken.*

Freylich kann ſich die Regierung einen Plan wünſchen und ſich nach und nach demſelben nähern. Doch wer einen Plan für die Jugend entwirft, wo die weſentlichſten Wiſſenſchaften in ſchöner Ordnung ſtehen, muſs nicht vergeſſen, daſs jeder Jüngling meiſt nur Eine Wiſſenſchaft wohl erlernen kann; daſs alſo dieſe prächtige Anordnung aller menſchlichen Kenntniſſe blos für den mittelmäſsigen Kopf abgezirkelt iſt, der jede Wiſſenſchaft gleich durchgedacht hat, weil er keine zu ergründen fähig iſt. Denn um die Phänomene der *Leibnitze* und *Haller*

wird sich ja niemand eitele Mühe geben wollen; die Bildung solcher Seelen überläßt die Natur nicht dem Pädagogen. Also wo ein tüchtiger Mann zu erkaufen wäre, sollte er dem untüchtigen mittelmäßigen Pensionenbeuter vorgezogen werden, wenn schon die Wissenschaft des erstern entbehrlich, und die des letztern nothwendig schiene. Auch sollte man sich (damit man eine grösere Wahl hätte) weder an die deutsche noch französische Sprache binden, sondern gelehrte Männer da nehmen wo sie zu finden wären. Diese würden nach und nach vortreffliche Schüler unter den Bernern bilden, die das Feuer der Wissenschaft, als das Heiligthum der Republik, auf alle Jahrhunderte aufbewahren würden.

Und warum sollten alle Berner in eben dieselbe Form gegossen seyn? Ist nicht jede Wissenschaft bey uns nützlich? Wie viel Licht würde z. B. nicht die Botanik in die landwirth-

ſchaftlichen Geſetze, die Chymie in die Kenntniſs der Bergwerke, der Metalle, der Künſte übertragen. So daſs in einer Republik beſſer wäre, daſs jeder Bürger in ſeinem Kopf einen hellen Winkel hätte, als daſs alle Bürger halb aufgeklärt, d. i. halb blind wären. Helles Licht können nur vortreffliche Lehrer in jeder Wiſſenſchaft, mittelmäſsige aber in keiner Wiſſenſchaft aufſtecken.

Wie die Examina einzurichten, und die Stunden ſo zu vertheilen wären, daſs die Eltern mit ihrem Beyſpiel der Jugend vorgehen könnten, iſt überflüſsig hier näher zu entwickeln. Wäre der angerathene Plan einer Erziehung für die ältern Jugendjahre einmal beſtimmt, ſo könnte die Erziehung der Kinder darnach eingerichtet, und die Ausführung deſſelben den Unterlehrern oder Präzeptoren, nach Anleitung der Oberlehrer aufgetragen werden. Die obern Lehrer, als gelehrte Männer, würden von Zeit

zu Zeit mit den Kindern Examina anſtellen, die Lehrart und die Fähigkeit ihrer Lehrmeiſter prüfen, den Vätern gute Anweiſungen geben, und die jungen Söhne, die in ihrem zwölften Jahr ihrer Leitung ſollten überlaſſen werden, genau kennen lernen, und ſo anführen, daſs ihre ganze Erziehung nach ebendemſelben Plan eingerichtet wäre.

So und nicht anders könnte ein ganzes Erziehungsſyſtem in Wirklichkeit gebracht werden. Nicht die anſcheinende Einheit im Plan macht ein Syſtem zu einem Ganzen; wohl aber wenn jede Wiſſenſchaft nur Eine Seele hat, und von einem einzigen grundgelehrten Mann allein beſorget wird. Der Zuſammenhang eines Syſtems muſs nicht auf dem Papier, wohl aber in der Einheit der Methode geſucht werden, welche niemals mehr Einheit hat, als wo ſie das Werk eines einzigen, und dazu des allertüchtigſten Mannes iſt. Alſo daſs nach meinem Sinne ein

vortrefflicher Lehrer in der Lateinischen Sprache alle Repetitores in der politischen Akademie, auch alle Präzeptoren derjenigen Kinder die in ihrem zwölften Jahre in die Akademie sollen aufgenommen werden, anleiten und zu Einem Zwecke führen würde. So könnten mit geringer Mühe und mit wenigen Unkosten die Väter eine untere Akademie für Kinder stiften, welches früh oder spät eine Folge der Stiftung des angerathenen Planes wäre.

So wären vortreffliche Männer dem Kinde, dem Jüngling und dem Vater gleich nützlich. Selbst der Magistrat würde oft seine besten Erholungsstunden in einer Vorlesung über die vaterländische oder andre Geschichte, über die grossen Wahrheiten der Natur, über die Schönheit und Vortrefflichkeit der deutschen Sprache und Litteratur, oder über die neuern Entdekkungen, finden. Auch das Äuserliche der Wohnung ächter Wissenschaften könnte bequem,

und so zierlich als selbst ein Kartenspielhaus, eingerichtet werden. Die Gallerie der Bibliothek wäre oft ein würdiger Schauplatz der grossen Erscheinungen der Natur; und die Bibliothek selbst könnte vielleicht mit wenigen Unkosten nach den Wissenschaften in Zimmer eingetheilt werden, wo die Vorlesungen gehalten würden.

So viel ist genug die Grundsätze anzudeuten, durch welche das grosse Werk sollte vorgenommen werden. Den Stamm der Bernerschen Patrizier zu der Tugend eines Gesetzgebers zu bilden. Ihr meine Mitbürger, die ihr geboren seyd andre zu beherrschen, bedenket jeden Augenblick: Dass von Euern Tugenden die Würde des Staats, das Wohl einiger Hunderttausenden, und die Ehre Eurer Familien abhängt. Ihr Nachkömmlinge jener edeln Ritter, jener grossen Staatsmänner, die ein unbeträchtliches Städtchen von ein Paar garstigen hölzernen Gassen durch

ihre Tugenden und durch ihre Tapferkeit emporgehoben zu dem Glanz und der Beherrschung einer Republik, an Gröſse vom zweyten Rang, an wahrem Wohlſtand die erſte von Europa! Bedenket, daſs durch eben dieſe Tugenden, durch Klugheit und Tapferkeit, Ihr den Ruhm behauptet ſollte, der ſelbſt durch die dunkele Nacht Eurer Geſchichte einen *Montesquieu* anleuchtete. Bedenket, daſs eine Ariſtokratie ohne ſtehende Truppen ſich nur durch höhere Tugenden erhalten kann; nur durch höhere Einſichten, gröſsere Aufklärung, und durch eine Erziehung allwirkſam iſt, wie ſolche Bernern gebühret, die ihre angeborene Gröſse und ihre hohe Beſtimmung fühlen. Ohne dieſe Erziehung ohne die Beybehaltung der bey Euch anerkannten Tugenden, würdet Ihr vor den Augen aufgeklärter Nationen zurückſinken in das Nichts woraus Euch nur Tugend emporhalten kann. Die urſprüngliche Ohnmächtigkeit Eurer Republik wird durch Jahrtauſende an die hohen Tha-

ten Eurer Väter erinnern, die allein durch grosse Tugenden Euren Staat gross gebildet haben. Aber die Ohnmächtigkeit Eurer Enkel bey ihrer angeborenen Grösse würde einst in den Augen des aufgeklärten Europa nur die Schande andeuten, dass die Nachkömmlinge durch persönliche Nichtswürdigkeit im Schlummer verloren haben den Preiss der Tugend ihrer Väter. Ihre Ehrensteilen würden sie zu der peinlichen Schmach verurtheilen, sich gross zu fühlen an Geburt, und klein an Verdienst; und mitten unter reichen und aufgeklärten Unterthanen auf der obersten Stufe zu sitzen ohne Ansehen und Macht, und geringgeschätzt von Tugendhaften und Denkenden. Dieses wären die unvermeidlichen Folgen seiner allgemeinen Unwissenheit, in der jedes Laster aufkeimt und jede Tugend dahinstirbt; und wo der Fall so unmerklich wäre, dass die Republik schon verloren ist, ehe sie noch ihres Sinkens gewahr wird.

das heilige Feuer der Tugend und der Wiſſenſchaften in Euern Buſen erlöſchen, dann vergeſst daſs Ihr Berner ſeyd.

Stanford University Libraries
3 6105 014 720 549
DQ
129
B7A25
1800
v.4

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305